Ex donat. Molliana.

<36636494470017

# Sammlung
interessanter Aufsätze
und
# Beobachtungen
für
praktische
# Aerzte und Wundärzte

herausgegeben
von

Gerhard Wilhelm von Eicken,
Herzogl. Pfalz-Zweybrückischem Hofrathe, der
Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst
Doktor.

---

Erster Band.

---

Elberfeld,
im Comptoir für Litteratur
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Die vorzüglichsten Quellen, woraus ich die gegenwärtigen Beobachtungen entlehnt habe, sind folgende: Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte; Abhandlungen einer Privatgesellschaft von Naturforschern; verschiedene Jahrgänge der medicinisch-chirurgischen Zeitung; und vorzüglich: Neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst ꝛc. aus dem Schwedischen ꝛc. — Ganz neu hinzugekommen

sind die Beobachtungen des Hrn. Doctor Kramp, einige von mir selbst, und die Briefe über das Brownisch-Weikardische System. Sollte das mediciniſche Publikum diese Sammlung meinen Wünschen gemäß aufnehmen, so hoffe ich von Zeit zu Zeit einen ähnlichen Band zu liefern.

Elberfeld im Merz 1797.

G. W. v. Eicken.

# Medizinische Aufsätze
## und
# Beobachtungen.

---

## Beobachtungen von einer besondern Art einer scirrhösen Bräune von Hrn. Hofrath Aepli.

Herr von Haller sagt im neunten Buche seiner physiologischen Elemente S. 400, daß die Schilddrüse in unserm Vaterlande nur gar zu oft der Sitz von den Kröpfen sey; anginam contra in ea residere non credidero. Ich werde hier ein paar Beobachtungen mittheilen, welche beweisen, daß die Ursache sowohl

des Erwürgens als des gehinderten Schlingens in der Schilddrüse seyn könne, und daß es eine wahre angina bronchocelica gebe, die Sauvages in sein System aufgenommen hat. Herr Rauch, der Arzneyk. Dr. von Diessenhofen, hatte einen langen magern Körper, eine empfindsame cholerische Constitution, eine starke Anlage zur Hypochondrie, und so, wie die meisten seiner übrigen Geschwister, einen dicken Hals, der von der Anschwellung der Schilddrüse herrührte. Uebrigens war er öfters rheumatischen und gliedersüchtigen Beschwerden unterworfen. Er war 42 Jahr alt, da ihn im Winter 1776 ein trockner hartnäckiger Catarrh, den er gänzlich vernachläßigte, befiel. Ein schneller Uebergang aus einer beweglichen in eine sitzende Lebensart, die er jezt in einem feuchten Wohnzimmer führte, Verdruß und mehrere Widerwärtigkeiten, setzten damals seinem Körper nicht wenig zu. Nach und nach verlohr sich der Husten, und an seine Stelle trat eine trockne Engbrüstigkeit, deren Sitz im Halse war. Das Aufwärtssteigen wurde ihm von Woche zu Woche beschwerlicher, und im Anfange des folgenden Sommers befielen ihn plötzlich stärkere Anfälle von einer Zusam-

menschnürung der Luftröhre, die mit den größten Bangigkeiten, der unbeschreiblichsten Furcht zu ersticken, und einem aufgeschwollenen rothen Gesichte begleitet waren. Bis jezt half er sich größtentheils mit Aderlässen; das Blut hatte immer wenig Consistenz; täglich wurde er hypochondrischer, reizbarer und schwächer. Im Junius eben desselben Jahres überfiel ihn ein sehr heftiger Krampf, daß er blau und schwarz im Gesichte wurde, und alle Sinne verlohr. In wenigen Tagen folgten bey der geringsten Bewegung noch vier solche Anfälle. Dem ungeachtet wurde der Kranke wieder besser, nur blieb er schwach, und bey jedem stärkern Reitze auf die Nerven, bey jeder vermehrten Leibesbewegung, bey Stöhrungen der Digestion, oder bey Blähungen, wenn Winde im Heraufsteigen die Speisröhre ausdehnten, und die Luftröhre von hinten drückten, wurde er engbrüstiger. Oft war das Athmen bey dem Aufwärtssteigen keichend und pfeifend, wie wenn die Luftröhre verengert wäre; und er zeigte öfters mit dem Finger den Ort der Zusammenschnürung. In der horizontalen Lage war das Athmen ungehindert und ganz frey. Nie hatte der Patient Herzklopfen oder Husten.

niemals eine Geschwulst an irgend einem Theile des Leibes: aber mehrmals zwang ihn ein Reiz im Halse zu einem gewaltsamen Räuspern, welches einen zähen, weißen und schleimigten Auswurf verursachte. Bey dem geringsten Verdrusse empfand er ein Ziehen im Halse, und den Durchgang der Luft durch die Luftröhre erschwert. Im März 1778 erlitt er wieder fünf fürchterliche Anfälle zum Ersticken; Furcht, Unruhe, Bangigkeit, begleiteten dieselben, und ein fieberhafter Puls, abwechselnde Hitze, nächtliche Schweise, scharfe Augen, und die äusserste Erschlaffung aller musculösen Theile verkündigten den nahen Untergang. Am 5ten April waren die Augen gelb, und in der Nacht überfiel ihn ein Paroxismus, auf den in der nächsten ein neuer, welcher fünf Stunden währte, folgte. Am 7ten entschlief der Leidende nach einem abermaligen Anfalle ruhig und still.

Bey der Untersuchung des Leichnams fand ich den Körper starr und das Gesicht blau.

Das Zellengewebe war überall von Galle gefärbt, das Netz verdorben und aufgelöset. Der rechte Theil vom Colon war durch Winde

ausgedehnt, welche den Magen nach hinten, und unter das Zwergfell drückten. Die Leber war groß und natürlich, die Gallenblase strotzte von einer dünnen flüssigen und dunkelgrünen Galle, welche durch dieselbe schwitzte, und meine Hände färbte; alle an die Leber angränzenden Theile waren sehr davon gefärbt. Das Milz war groß und gesund, und wurde von dem linken Leberflügel zur Hälfte bedeckt. Die Lungen, das Herz und der Herzbeutel waren ohne den mindesten Fehler. Die Schilddrüse bildete eine ansehnliche ganz verhärtete Kropfgeschwulst, die mehr auf die obern Ringe der Luftröhre als auf den Luftröhrenkopf drückte. Die vergrößerten Seitenflügel der Schilddrüse lagen zu beyden Seiten der Luftröhre, unter dem Kopfe derselben, und hatten die Drosselschlagadern zu Gränzen. An zwey Stellen sah man deutlich, wie die Verhärtung dieser Drüse schon in Verknöcherung übergegangen war. Die von drey Seiten gepreßte Luftröhre war von ihrem Kopfe bis zu dem Einschnitt in dem Brustblatte durch die Anlage der Schilddrüse so geschwächt und zusammengedrückt, daß die knorplichten Ringe dem gelindesten Drucke der Finger keinen Widerstand leisten

konnten, und alle Schnellkraft verlohren hatten. Deßwegen waren ihre Ende an der Hinterwand der Luftröhre übereinander geschoben, und die Luftröhre also hier widernatürlich verengert.

* * *

Verflossenen Winter beobachtete ich eben diese Krankheit bey einem unverheuratheten Mädchen. Sie war von einer scirrhösen Verhärtung der Schilddrüse entstanden, veranlaßte gleiche Zufälle, und bewirkte innerhalb eines Jahrs den erbarmungswürdigsten Tod. Die Luftröhre wurde zur Zeit des Krampfanfalls, der sich anfangs nur monatlich, hernach alle Wochen, und endlich alle Abende einstellte, durch die Schilddrüse, und von hinten durch Blähungen im Schlunde so zusammengepreßt, daß die Person, wie eine Erdrosselte, blau und schwarz im Gesichte, ohne Athem da lag, und sich nur langsam nach und nach wieder erholte, um dieser Erwürgung von neuem entgegen zu sehen.

Ein Mädchen von 26 Jahren hatte von Jugend auf einen sehr großen Kropf an der rechten und vordern Seite des Halses, und konnte deßwegen nur mit Mühe Athem holen. Umsonst hatte sie dagegen Kropfmittel

gebraucht. Im Winter verfiel sie in ein Entzündungsfieber, welches mit einem faulen Galleufieber verwickelt war, und das durch Aderlassen, ausleerende und säuerliche Mittel glücklich gehoben wurde. Der Auswurf gieng beschwerlich, obgleich die Materie hinlänglich beweglich und flüssig war, und die Kräfte nicht mangelten. Zwölf Tage nachher, da ich die Kranke schon ganz gesund glaubte, hörte ich, sie sey von einer andern Krankheit befallen worden, könne nichts hinunter schlucken, empfinde einen stechenden Schmerzen unter dem Kropfe, und sey sehr schwach. Wirklich traf ich dieselbe in dem elendesten Zustande an; ihr ohnehin großer Kropf war noch größer geworden, und hart wie ein Stein anzufühlen; sie konnte nicht das geringste hinunterbringen; und bey jeder Anstrengung dazu empfand sie im Halse eine Zusammenschnürung, die mit Gefahr des Erstickens begleitet war. Ich vermuthete hier ein Eitergeschwür, und gab mir alle Mühe, den verborgenen Abscess zu entdekken. Aeusserlich war die Untersuchung wegen des großen harten Kropfs unmöglich, und innerlich fand ich weder im Munde noch im Schlunde

Zeichen von einem verschlossenen Eiter. Alle erweichenden Dämpfe, Einspritzungen und Umschläge halfen nichts, und nach etlichen Tagen starb die Kranke plötzlich, wie vom Schlage gerührt.

Bey der Section fand ich nur noch sehr wenige Spuren vom Netze; der Magen und die dünnen Gedärme waren von Luft ausgedehnt, die dicken aber ganz zusammengezogen; die Milz und die Nieren widernatürlich groß, noch größer aber die Leber. In der äusserst ausgedehnten Gallenblase befanden sich 166 gelbe glänzende und eckigte Gallensteine, nebst einer dicken schwarzen und klebrichten Galle. Der Gallengang, in dem sich zwey Steinchen befanden, war sehr erweitert.

Die Lungen waren überall mit dem Rippenfelle stark verwachsen, dunkelgrau, und mit einem schleimigten und eiterigten Blute angefüllt. Die Luftröhre war von der Lage des Kropfes gekrümmt, und gegen die linke Seite gedrückt. Der Kropf selbst, der in der Mitte äusserst hart war, wog 2 Pf., war in eine knochenartige Substanz verwandelt, und hatte verschiedene Höhlungen und Kanäle, die von der Mitte des Gewächses ausliefen, und mit einem dicken weißen

Eiter angefüllt waren. An der innern Seite, gegen die Halswirbelbeine zu, zeigte sich ein großer Eitersack, der ungefehr zwölf Unzen Eiter enthielt. Ein hohler Theil dieses Sacks drang hinter dem Schlunde gegen die linke Seite, und drückte ihn so sehr zusammen, daß ich kaum eine Sonde in denselben zu bringen vermochte. Die Häute der Speisröhre waren ungemein dünn, und ganz mürbe; und die Gefäße des Kopfs strotzten von einem dicken schwarzen Blute.

---

## Beobachtungen von einem heftigen Blutharnen, von Herrn Hofrath Aepli.

Ein starker, rüstiger Jüngling von 17 Jahren, der seine Stärke bey dem Schneeballenwerfen in die Höhe auszeichnen wollte, empfand plötzlich bey einem solchen mit großer Anstrengung gemachten Wurfe ein Reißen in der Gegend der Wasserblase mit heftigen Schmerzen, wobey er eine Menge Bluts durch die Harnröhre verlohr, welches mit Gewalt herausströmte, und nicht mit Harn vermischt war. Der herbeygerufene Arzt ließ ihn Molken, worin Tamarinde aufge-

lößt war, trinken; alle Stunden wechselsweise von einem salpetrichten Pulver und einer Auflösung des Eisenvitriols nehmen; und äusserlich über die Harnblase Bähungen von Bleywasser machen Bey dieser Behandlung verminderte sich der Blutfluß in kurzer Zeit, und ein Thee aus Sanikel, Schafgarben, Katzenschwanz und Graswurzeln, nebst Pulvern von Eisenrost, bewürkten die vollkommene Genesung des Jünglings. Nach etlichen Wochen stürzte derselbe die Treppe hinunter, und der Blutfluß stellte sich mit aller Heftigkeit wieder ein, doch nicht mehr so häufig wie das erstemal, bey der Nacht aber stärker wie bey Tage. Die vorigen Mittel brachten jezt die gewünschte Wirkung nicht mehr hervor; Eisen = und Mohnsaftmittel, und Alaunmolken wurden ohne Erfolg gebraucht. Thee aus Rosen, Geisblümchen, Ehrenpreis, Gundelreben, heidnisch Wundkraut und Sanikel, that noch die besten Dienste, linderte den Schmerz, und läuterte in etwas den Urin. Da sich nun die Kur verzögerte, wurde dem Kranken von einem Nachbarn ein Mittel mit dem lockenden Beysatze angeboten, daß er und noch vier andere an dergleichen Krankheit auf die heftigste Art ge=

litten, und von einem Bauern in kurzer Zeit geheilt worden seyen. Der Kranke bath diesen Bauer um seine Hülfe, und erhielt von ihm eine Wurzel, welche er klein zerschneiden, mit anderthalb Maaß Wasser bis auf eine Maaß einsieden, und täglich viermal einen halben Schoppen davon trinken mußte. Dabey durfte er nichts anders als gesottenes Gerstenwasser trinken, erhielt aber das ermunternde Versprechen, daß die Krankheit schon auf die erste Maaß Wurzeltrank weichen würde; nur zur Sicherheit müsse er noch eine Maaß trinken. Der Kranke zeigte mir diese Wurzel, und fragte mich, ob er das Mittel ohne Bedenken gebrauchen dürfte?

Es war die Brennnesselwurzel von einem alten Stock, und wog 4 Loth. Ich willigte gern in einen Versuch, und war auf die Wirkung begierig. Diese entsprach auch dem Versprechen, und am zweyten Tage war der Urin hell und klar. Am fünften Tage färbte er sich wieder roth. Der Wurzeltrank wurde wiederholt, und zugleich noch eine Auflösung von Eisenvitriol gebraucht. Nach vier Tagen waren alle Zufälle gehoben,

und über acht Wochen lang zeigte sich nun keine Spur mehr von der Krankheit.

---

## Beobachtungen an Vergifteten.

Ein Bauer von 25 Jahren ging des Abends gesund zu Bette, und sogleich befiel ihn ein reissender Schmerz im Leibe, mit Brechen, Durchfall, Vorhaltung des Harns, und ein ausserordentlicher Durst, so daß er in Zeit von dreyzehen Stunden beynahe einen Eimer Wasser trank; zugleich bekam er krampfhafte Zuckungen in dem Leibe bis in die Finger und Zehen. Er nahm Rhabarbertinktur und zwey absorbirende Pulver, und trank nach der Verordnung des Arztes kuhwarme Milch bis zum Ueberlaufen. Am folgenden Morgen wurde dem Arzte berichtet, daß sich eine Stunde nach dem Gebrauche der am vorigen Tage verordneten Mittel alle Umstände gelindert, und schon am Abend der Kranke über nichts mehr geklagt habe. Der heftige Durst habe sich bald auf die Milch verloren; hingegen der Durchfall halte in geringerem Grade jezt noch an. An diesem Tage wurde dem Kranken

alle zwey Stunden ein halber Löffel voll Rhabar=
bertinktur gegeben, und anstatt der Speise und
des Trankes nichts als Milch. Am folgenden
Tage wurde er nach dem Gebrauche eines gelin=
den Laxiermittels als gesund entlassen. Der Bo=
the, welcher den Bericht überbrachte, befand sich
selbst sehr übel, und sagte, daß am vorigen Tage
mehrere von einem neuen Faß Most getrunken,
und daß sich alle übel darauf befunden haben.
Der vorhin erwähnte Kranke aber, der Sohn im
Hause, habe sehr viel davon getrunken. Der
Arzt befahl allen viel Milch zu trinken, und ist
seines Mittels so gewiß, daß er sich nicht ein=
mal die Mühe giebt, der Giftart nachzuforschen,
wie die folgenden Geschichten beweisen. —
Man brachte diesem Arzt ein Kind von zwey
Jahren, welches am vorhergehenden Tage drey
Mäuszeltchen genossen hatte. Der Bauch war
aufgetrieben und steinhart, und die Zufälle so
heftig, daß alles den Tod gewiß erwartete.
Das Kind hat Gift bekommen, sprach der Aes=
kulap, der von dem Mausgifte noch nichts wußte;
man muß ihm häufig frische warme Milch geben.
Man befolgte den einfachen Rath, und ein Nach=
bar war so gütig, dem Kinde immer ganz warme

Milch von der Kuh weg zu liefern. Die Zufälle verminderten sich von Stunde zu Stunde. Die Kur dauerte drey Tage lang; nichts als Milch wurde gegeben, und das Kind wurde dadurch hergestellt.

Zwey Väter in einem Hause, nahe an einem Wald, hatten fünf Kinder, wovon die jüngsten drey, und die ältesten sieben Jahre alt waren. Diese suchten im Walde Beeren, und befanden sich nach ihrer Zurückkunft sehr übel. Bey dem Auskleiden fand man in ihren Taschen Wolfsbeeren. Eins davon erbrach sich heftig, ein anders weniger. Man verlangte von dem benachbarten Wundarzt Arzneyen, und dieser theilte Brechmittel mit. Zwey Kinder verschluckten die Arzney. Eins davon erbrach sich stark darauf, und war am Morgen todt; das andere erbrach sich auch, und folgte dem vorigen in ein paar Stunden in die Ewigkeit nach. Während dieser traurigen Zufälle kam einer von diesen Vätern zu unserm Arzt, und bath um Hülfe für die noch lebenden Kinder, wovon sich zwey ohne den Gebrauch von Arzeney gebrochen hatten. Er verordnete ihnen frische warme Milch bis zum Ueberlaufen.

Diese Kur dauerte drey Tage lang, und alle drey entrannen glücklich dem Tode, und sind nun frisch und gesund.

So wahr diese Beobachtungen sind, so nothwendig finde ich den Zusatz, daß es Fälle gebe, wo man diese Heilart indeß nach der Vorschrift dieses Bergarztes anwenden könne. Mineralische Gifte, die den Magen entzünden, und ihn so heftig reitzen, daß alles, was ihn berührt, sogleich wieder ausgestoßen und weggebrochen wird, gestatten nicht allemal einen solchen häufigen Genuß der Milch, und darum machen sie des Doct. Houlstons Verordnung, die er Tissot's Anleitung für das Landvolk, und Buchan's Hausarzneykunst beyzusetzen gewünscht hat, gar nicht überflüssig: „Aeußern sich Zufälle, die eine Vergiftung von „einem mineralischen Gifte anzeigen, so löse „ein Quentchen Weinsteinsalz, Wermuthsalz, „oder gereinigte Potasche in einem halben „Schoppen Wasser auf, und gieb die Hälfte „sogleich, und das übrige nach einer halben „Stunde. Dies kann alle zwey oder drey „Stunden in kleinerer Dosis wiederholt werden."

Dieser Zusatz zu der obigen Milchkur scheint

mir ganz vortreflich zu seyn, denn sie mildert nicht nur auf der Stelle den Reiz des Giftes, sondern verhütet zugleich die Gerinnung, und das Sauerwerden der Milch, welches sonst die gute Absicht der Milchkur leicht vereiteln und die Qual des Kranken vermehren könnte.

---

## Geschichte eines merkwürdigen Blutspeyens von Professor Fritze in Berlin.

Ein Kaufmann von 30 Jahren, der wegen seiner Leibesbeschaffenheit eine sichtbare Anlage zur Schwindsucht hatte, bekam im heissen Sommer des Jahres 1769 von großer Arbeit und Erhitzung seines Körpers eine sehr beträchtliche Hämoptysis von entzündlicher Art. Er warf in diesem Jahre nach und nach gewiß sechs Pfund Blut aus, welches bey seinem großen schwachen und mehr knöchernen als fleischigten Körper eine sehr beträchtliche und bedeutende Menge war. Der Umlauf des Bluts wurde sowohl dadurch, als auch

durch Aderlässe und magere Diät so schwach, daß das Blut endlich die Ende der Lungengefäße gar nicht mehr auszudehnen vermochte, und so hörte das Blutspeyen auf. Es erfolgte eine starke Exulceration, die sich durch ein Haarseil, das an der linken Seite der Brust sogleich gesetzt, und mehrere Monate lang unterhalten wurde, beständig minderte. Dieses und der tägliche reichliche Gebrauch der Vitriolsäure mit Salep, besonders aber die beständige Ernährung des Körpers größtentheils mit Wasser und Brod, das immerwährende kühle Verhalten, der Aufenthalt des Kranken im Keller bey heissen Sommertagen und schwülen Nächten, und die mäßige Arbeit, die bey seinem Materialienhandel bloß in Führung der Correspondenz bestand, haben diesen Kranken zu meinem größten Vergnügen noch ein und zwanzig Jahre erhalten, denn er starb den 8ten July 1790 an bloßer Entkräftung. Sein Auswurf war beständig Eiter, und wenn derselbe, wie es öfter geschah, blutig wurde, dann half die Vitriolsäure, mit schleimichten Mitteln verbunden. In den letzten Jahren warf er indeß selten 4 bis 6 Zoll lange Faden von Blutgefäßen aus. Er

zeugte während der Krankheit drey gesunde Kinder, von denen im vorigen Jahre eins an einem hitzigen Fieber starb. Oft, wenn der Sommer sehr heiß war, und er wegen Hitze seines Körpers nicht schlafen konnte, ließ er sich am ganzen Leibe mit kaltem Wasser waschen, welches ihm allezeit gut anschlug, ihn erquickte, und die nächtlichen Schweise verhinderte. Geschwollene Füße hatte der Kranke niemals gehabt. Bey der Eröffnung seines Körpers fand ich die linke Lunge, die nichts ähnliches mehr von ihrer natürlichen Substanz hatte, größtentheils zerstöhrt. Das Ganze betrug noch die Größe eines Apfels von mittlerer Dicke. Die rechte Lunge war über die Hälfte verzehrt, und der übrige Theil voll von tuberculis exulceratis. Uebrigens maren alle Eingeweide im Unterleibe natürlich und gesund beschaffen, und in den Blutgefäßen war beynahe gar kein Blut zu finden.

# Eine merkwürdige Krankengeschichte von Herrn Doct. Engelberg, von Donaueschingen, beschrieben.

Als unsere Herrschaften im Frühjahre 1788 im Schwarzwalde auf der Jagd sich befanden, hatte ein gewisser C. K..., der arm und schon lange krank war, das Glück, bemerkt, und unter die Zahl jener Leidenden aufgenommen zu werden, die von der Milde derselben Trost und Erquickung erhalten. Zu diesem Ende ward er in den Residenzort gebracht, und mir zur Heilung übergeben. Es war wirklich diesen Menschen nur zu sehen nöthig, um zum Mitleid gerührt zu werden. Man stelle sich einen 21jährigen Jüngling vor, der mehr einem blassen abgezehrten, keuchenden Schatten, als einem Menschen gleicht, langsam und traurig einherschwankt, alle Augenblicke sich setzt, beynahe auf jeder Treppe stille steht, um Athem zu holen, dabey einen so schmächtigen schwachen kleinen Wuchs, wie ein 13jähriger Knabe, und ein so furchtsames, kleinmüthiges und bewegliches Gemüth wie ein Kind hat, und darum nach jedem dritten Worte weint: so wird man beyläufig

das Gemälde dieses Kranken haben. Er war ein Strumpfwürker, und bekam im Herbst 1786 die Krätze, die er mit einer Salbe aus Schwefel, rothem Queckſilberniederſchlag und Baumöl zurücktrieb, dafür aber am ganzen Körper waſſerſüchtig aufſchwoll. Gegen dieſes zweyte Uebel bediente er ſich jenes Mittels, deſſen ſich einſt Kaiſer Auguſt bey einer andern Gelegenheit bedient hatte. Er legte ſich auf eine Bank an einem geheizten Ofen, und ſchwitzte, daß aus allen Oeffnungen, die Löwenhöck zu zählen ſich die Mühe gab, Waſſer, wie aus einem Badſchwamm floß. Hierauf vergieng die Geſchwulſt, und bald hernach war die Krätze wieder ſo arg, wie zuvor, und der Harn gieng häufiger als gewöhnlich ab. Von einem Arzte nahm er jezt Abführungen und Wurzeltrank, und rieb die krätzhaften Stellen mit einer Miſchung aus Eſſig, Leindl und rothem Queckſilberniederſchlag; die Krätze wich, er war dem Schein nach geſund, und arbeitete wieder auf ſeinem Handwerke fort. Die anſcheinende Geſundheit dauerte nicht lange; er fieng wieder zu kränkeln an, verlohr die Eßluſt, ward matt, beynahe zu einer Handarbeit

unfähig, und hatte beständig ungewöhnlich starken Durst. Er schleppte sich so eine Zeit lang fort, und bekam im Herbst 1787 seinen Hautausschlag wieder, gegen den er abermal innerliche Abführungen, und äußerlich weißes Wasser, (das vermuthlich ein Bleymittel war) brauchte, und den er dadurch auf eine kurze Zeit hob. Nun ward er bettlägerich; weg war der Appetit, er klagte über großen Durst, und ausserordentliche Müdigkeit, die er, der genommenen Arzneymittel ohngeachtet, nicht mehr verlohr. Im März bekam er auf den Genuß fetter Speisen einen Durchfall mit Colikschmerzen und Blähungen; täglich giengen mit dem Stuhl unverdaute Speisen, dünnes, wässerichtes gelbes Wesen, und anfangs noch schwärzlichte, dem geronnenen Blute ähnliche Dinge ab; dadurch ward er mehr als jemals mißfärbig und siech, immer schwächer, ausgemergelter und elender. Verschiedene den ganzen Winter durch gebrauchte Mittel änderten seinen Zustand um nichts. Im May 1788 sah ich ihn so, wie ich ihn oben beschrieb. Er klagte beständig über Kopfwehe, Schlaflosigkeit, widernatürlichen Durst und verlohrne Eßlust; die Zunge war

blaß und nur wenig schmierig, der Bauch aufgeblähet, und beyde Rippenweichen schmerzhaft; im ganzen Unterleibe bekam er oft Reissen und Schmerzen; nach jeder Mahlzeit ward ihm übel, und seine Schmerzen vermehrten sich. Nüchtern befand er sich meistens etwas besser, und er hatte da immer Ruhe; der Harn war dünne, blaß; der Puls klein, schwach, geschwind. Er hatte 8, 9 bis 10 Stühle im Tag, die ein scharfes brennendes wässerichtes Wesen enthielten, das jenem glich, welches aus der Nase beym Schnupfen fließt, auch waren immer unverdaute Speisen damit vermischt. Er bekam oft rothe brennende Augen, aus denen ein scharfes Wasser floß, und die über Nacht zupichten. Ich gab ihm Pillen aus Schierlingsextract und Ochsengalle, und ließ ihn einen Aufguß von Melissen, Wermuth und Chamomillen trinken. — Hierauf besserten sich das Aussehen, die Eßlust, die Stühle und die Schmerzen des Unterleibes. Am 23. bekam er einen lästigen Husten, mit beständigem Reitz im Halse, wogegen er dann und wann etwas arabischen Schleim nahm. Am 25., da die Lebergegend noch immer angestopft und schmerzhaft war, gab ich ihm geblätterte Wein-

steinerde in einem starken Absud von Löwenzahn, und Früh und Abends ein Pulver aus 10 Gran Wolverleywurzel, und eben so viel gelben Myrobolen, worauf sich alles besserte. Am 12ten Juny enthielten die Stühle nichts unverdautes, die Schmerzen und der Infarkt verschwanden, der Appetit und der Schlaf war gut. Die Zunge blieb immer etwas unrein. Der Puls blieb klein, schwach, sein Gesicht und seine Lippen blaß. — Am 17. Juny ließ ich ihn nun Feilspäne mit der Rinde in einer Latwerge nehmen, und einen Aufguß von Wermuth und Tausendguldenkraut nachtrinken. — Am 22. schien an den Händen ein Ausschlag zum Vorschein zu kommen, der juckend war, aber doch eine Zeitlang anhielt, und sich mit einem trocknen Husten endigte, der den Kranken lange quälte. Da ich aber wünschte, daß dieser Mensch auch ein anderes Aussehen bekommen, und seinen hohen Wohlthätern gerne die süße Wohllust, einen Menschen mehr gerettet, und durch ihre Vorsorge wieder ganz hergestellt zu haben, verschaffen wollte; so ließ ich ihn von Zeit zu Zeit einen Stahlwein mit etwas Gewürz nehmen, der ihm wirklich sehr wohl bekam. Der ganze Mensch

ward aufgeheiterter, munterer, geschmeidiger. Es mag aber wohl seyn, daß nicht alle diese Erscheinungen Wirkungen der Heilmittel waren. Man weiß ja, daß an Höfen bis an die Küchenjungen hinab, alles Munterkeit, Vergnügen und Geschmeidigkeit empfängt und mittheilt, und dieser Junge empfing seine Kost in der Hofküche; kurz er ward gesund, und kehrte nach einigen Monaten zu seiner Arbeit zurück. — Im Januar 1789 sah ich ihn wieder, wo er mir nochmals für seine Genesung dankte, und mich versicherte, daß er seither eine vollkommene Gesundheit genieße. Er war fleischig, sah frisch, gesund, und gut gefärbt aus, war ansehnlich und beträchtlich gewachsen, hatte einen leichten Athem, und zu jeder Arbeit jugendliche Kraft. Mit segnendem Andenken verdankt er der wohlthätigen Großmuth unserer Durchlauchtigsten Herrschaft seine Gesundheit, die ihn wieder in Stand setzte, das Leben zu genießen, durch seine Handarbeit sein Brod zu gewinnen, und über dieses — nil divitiae poterunt regales addere majus — Epicrisis. — Zuverläßig entwickelte sich im Körper dieses Kranken eine Schärfe, vielleicht

die skrophulöse; so was läßt wenigstens sein kleiner Wuchs, seine Schwächlichkeit, und sein blasses Aussehen vermuthen. Durch eine Krätze wollte sich die Natur davon entledigen, und durch ein dreymaliges Zurücktreiben unterlag sie endlich der zerstörenden, und zum Unglücke mächtigern Quacksalberey. Diese Schärfe befiel die Verdauungswerkzeuge und die Gedärme, hinderte die Verdauung der Speisen, und die Einsaugung des Nahrungssaftes, und ward so die mittelbare Ursache einer neuen Verderbniß der Säfte und der Schwächung der ersten Theile. Es entstand allgemeine Entkräftung, unordentlicher Kreislauf, unordentliche Absonderungen, schleimichte Ausartung des Blutes, das glutinosum spontaneum des Börhaave, Infarkt der Leber, der Milz, der Gekrösdrüsen und Cachexie. Der Versuch, die Verstopfungen zuerst aufzulösen, die Verdauung zugleich zu unterstüzzen, gelang; es mußte aber auch der entkräftende Durchfall gemäßigt werden; auch dieß gelang. Die ersten Wege bekamen Kraft, durch eine schickliche Nahrung bekam der Körper gute milde Säfte; die Gedärme waren jezt im Stande, das Schädliche wegzuschaf-

fen, und die verstärkten Verdauungsorgane bereiteten nun einen bessern Nahrungssaft; es giengen dann Exkremente, und nicht mehr unverdaute Speisen und Chylus weg. — Aber der ganze Körper war zu sehr entkräftet, die thierische Wärme, das Calidum innatum der Alten, zu unthätig, die Masse der Säfte zu ausgeartet, zu dünn, zu wässerig, die festen Theile zu schwach, als daß jezt schon eine vollkommene Genesung erfolgen konnte; doch war der Körper nun einmal vorbereitet, wirksamere, stärkere Mittel zu ertragen. Das Eisen und die Fieberrinde gaben vollends dem Körper Kraft, dem Blut Dichtigkeit, und den Nerven mehr Wirksamkeit. Nun war wieder beynahe die Natur allein Heilerin; sie trieb die Schärfe vollends durch einen heilsamen Ausschlag weg; sie entledigte sich durch den Harn und die Ausdünstung; den überflüssigen unthätigen Schleim leerte sie durch jenen Weg aus, den alles machen muß, was in den ersten Wegen nichts mehr taugt; und sie ersetzte, stärkte, und machte ihn so gesund, daß er jezt einem wohlgewachsenen, gesunden und kräftigen Jungen gleich sieht.

# Ein Beytrag zum Magnetismus, von Herrn Prof. Hofer in Dillingen.

„In hiesiger Gegend — schreibt mir ein Freund, der Arzt in einer Reichsstadt ist — kennt man das Magnetisiren nur von Hörensagen. Aerzte haben sich wenigstens noch nicht damit abgegeben. Unterdessen ist es doch auch Pflicht, sich durch den Augenschein von seinem Wesen oder Unwesen näher zu unterrichten, wenn sich dazu Gelegenheit darbiethet. Vor kurzem besuchte mich ein arzneykundiger Freund, und machte mich, auf mein Verlangen, genau mit diesem Spielwerke bekannt. — Es wurde eine 32jährige ledige bürgerliche, in die Kunst der Coquetterie gar nicht eingeweihte Weibsperson, in Ermangelung eines gefühlvollen, durch Lektüre erhitzten Mädchens, ausdrücklich gewählt, und zuerst etliche Minuten lang ins electrische Bad gebracht. Hierauf mußte sie sich in einen Armsessel gemächlich niedersetzen, und ruhig verhalten. Die feyerliche Stille, die mystische Art des Magnetiseurs, mit der er sein Gauckelwerk trieb, das sanfte Streicheln mit den Händen, und der bedeutungsvolle, nicht unangenehme Druck der

Herzgrubgegend machten anfangs die Person schüchtern, weil sie von allem, was vorgenommen werden sollte, nicht das Geringste wußte; sie ließ sich aber gern dieß alles gefallen, ja sie schien über eine Weile ihr Wohlbehagen durch ein gewisses Ausstrecken der Glieder, und Hinrücken gegen den Magnetiseur so ganz stillschweigend zu erkennen zu geben. Beym Fortsetzen der Manipulationen wurde sie immer regsamer, ihre Pulse hüpften, der Athem gieng schneller und braunte, die Augen funkelten, der Mund geiferte, die Rede stockte, verliebte Blicke wurden auf den Magnetiseur geworfen, das Gesicht röthete, stille Seufzer drangen sich aus dem schwellenden Busen hervor; die Knie zitterten, und der Unterleib bewegte sich zugleich unwillkührlich. Unmittelbar hierauf nickte sie mit dem Kopfe, und wollte schlafen. Ohne Zweifel würde sie vollends Somnambule geworden seyn, wenn der Versuch hätte verlängert werden können; indessen begnügte ich mich schon mit diesem Phänomen, woraus nur allzudeutlich erhellte, wie sehr die Sinnlichkeit gereizt, die Phantasie erhitzt, und der sechste Sinn, der Geschlechtstrieb, aufgeweckt

worden. Aber so anschaulich und hinreissend alles dieß für die Sache des thierischen Magnetismus auch immer seyn mag; so glaube ich doch für meinen Theil nicht einen Augenblick daran; ja ich erkläre vielmehr, daß das ganze Ding weit natürlicher dadurch erklärt werden könne, wenn man annimmt, der Magnetiseur sey bey dieser Behandlung für positiv elektrisch — die Somnambule hingegen für negativ elektrisch zu halten. Man mag Nervenäther — magnetische Materie — thierischen Magnetismus, oder sonst was anders, die Sache zu bezeichnen, zur Hand nehmen, so wird sie dadurch nicht deutlicher. Aber durch die Electrizität läßt sich alles erklären, zumal wenn man durch einen Versuch von der Wahrheit dieser Behauptung sich so leicht zu überzeugen im Stande ist. Man lasse ein junges feuriges, verliebtes, reitzbares Mädchen aufs Isoliergestell treten, und unter leisen vertraulichen Liebesgesprächen sich eine Weile im Angesicht ihres geliebten Gegenstandes negativ electrisiren, und hernach alles um sie herum stille werden, und sehe dann, ob sie nicht eben so gut Somnambule wird, als ob sie der Magnetiseur unter den Händen gehabt

hätte! Ich enthalte mich, weiter über die Sache zu urtheilen; aber ich glaube, dergleichen Nervenunruhen müssen früher oder später nachtheilig werden; zu geschweigen, daß es ganz unter der Würde des Arztes ist, sich mit diesem Unfug weiter abzugeben, als es höchstens zur Erforschung der Wahrheit nöthig ist. Aufgeregte, aber nicht befriedigte Sinnlichkeit führt immer zur Erschlaffung der überspannten Fasern, und die Folge davon ist, Ermattung und wohllüstiger träumerischer Schlaf."

— So viel über den Magnetismus. — Da ich dieses schreibe, werde ich wegen einer Krankheit eines 60jährigen Weibes, die vorgeblich besessen ist, und schon seit 30 Jahren her dafür gehalten wurde, um Rath gebethen. In eben demselben Dorfe befindet sich eine andere, etliche 50jährige ledige Weibsperson, die ebenfalls in dem Rufe steht, von 20 Jahren her besessen zu seyn. Ueber den Zustand letzterer stattete ich schon vor 10 Jahren ein Gutachten ab. Vielleicht werden beyde als eine Seltenheit absichtlich aufbewahrt, oder sie sollen noch gewissen Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens entkräften. Könnte man

dieser Kranken durch Exorcismen noch mehr verdorbene Phantasie nicht ganz heilen, und das Zweckmäßige anwenden: so sollte doch der entehrende Begriff nicht in der Gemeinde fortgepflanzt werden. — Triumph der Eifersucht! des Widersprechungsgeistes, wenn er den Schutz des Ansehens weiß!! —

---

## Von der Möglichkeit, Faulfieber eben so leicht, so gewiß, und so geschwind als Wechselfieber zu heilen, von Joh. Fr. Krügelstein in Ohrdruf.

Ob wir gleich nicht mehr in den Zeiten leben, wo Pest und pestartige Fieber ganze Städte und Landschaften aufreiben durften, so sind dennoch manche Epidemien von hitzigen und Faulfiebern noch tödtlich genug, um auf deren Verhütung und gewisse Kur die äusserste Aufmerksamkeit wenden zu müssen, da zumal die Geschichte mehrerer Epidemien zeigt, daß gewöhnlich die nützlichsten Mitglieder des gemeinen Wesens, die unentbehrlichsten Versorger zahlreicher Familien,

das heißt: Männer in ihren besten Jahren am häufigsten mit solchen Seuchen befallen, und von ihnen hingerissen, dadurch aber eine Menge Gattinnen und Kiuder in den Wittwen- und Waisenstand versetzt werden. Denn es ist ausser Zweifel, daß, wenn besonders epidemische Faulfieber eine gewisse Höhe erreicht haben, eine zuverlässige Kur der bisherigen Methode schlechterdings nicht mehr Statt findet, und wenigstens nach meiner Ueberzeugung, die ich hier nicht bergen will, es ein bloßes Ungefähr, und keineswegs eine Wirkung der Kunst ist, wenn solche Patienten den Ihrigen wieder geschenkt werden.

Bey dieser gewiß sehr traurigen Voraussezzung hat dennoch der Verfasser dieses die Hoffnung niemals aufgegeben, daß es endlich der Arzneywissenschaft gelingen möchte, ein untrügliches und specifikes Mittel und Methode ausfindig zu machen, wodurch ein epidemisches Fieber, wo nicht in seiner Höhe, doch gewiß in seinem Anfang so bezwungen werden könnte, daß es jenen fürchterlichen Grad von Unheilbarkeit zu erreichen nicht im Stande wäre.

Die erste Idee zu dieser Hoffnung lag bey mir in der von Sydenham gefaßten Meynung,

daß

daß Fieber nicht wesentlich von einander unterschieden wären, daß jedes Fieber einen gewissen Zeitraum von Stunden zu seiner Beendigung brauche, und ein anhaltendes Fieber dieselbe Anzahl von Stunden in einer kürzern Dauer erfordere, als ein Wechselfieber mit großen und merklichen Nachlassungen. Ungeachtet ich nun das Ungewisse dieser Behauptung einzusehen glaubte, so konnte ich mich doch von dem Glauben, daß, wenn Fieber gleich wesentlich unterschieden wären, dennoch nach einem gewissen Zeitraume eine allgemeine Kur durch die Fieberrinde Statt fände, nicht frey machen: allein warum sollte ich es läugnen? Ich fand das nicht, was ich erwartete, und ob ich gleich überzeugt bin, daß die Rinde nach den gehörigen Ausführungen nicht geschadet habe, so ist es mir dennoch eben so gewiß, daß sie in dem zumal bey uns gewöhnlichen Faulfieber, zu dessen Heilung wenig oder gar nichts beygetragen habe: daß aber vor 30 Jahren mehrere Aerzte in diesem Vorurtheile geschwebet haben, dieses ließ sich aus dem damals sehr eingeführten Gebrauche der Rinde gar wohl beweisen. Unterdessen kamen die

traurigen Jahre 1771 und 1772 mit ihren schrecklichen Fiebern. Ich hatte kein sonderliches Vertrauen zur Fieberrinde mehr. Auch half die gewöhnliche Methode von Brech=, Laxier=, antiphlogistischen, Kampfer=, und andern Mitteln wenig oder nichts. Am gewissesten kamen diejenigen, obgleich nach vielwöchentlichem Kampf und Leiden davon, welche wenig oder nichts brauchten, und sich übrigens in der Diät so gut hielten, als es ihnen möglich war. Dabey mußten andere Aerzte, denen Wahrheit statt aller anderer Rücksichten galt, ihr Unvermögen bekennen, und ich hörte zumal von einem damals berühmten akademischen Lehrer das biedere Geständniß nachsagen, daß, ob er gleich die gewöhnliche Methode auf das genaueste befolgte, er dennoch wenig oder gar keinen Nutzen davon sähe. Dieses brachte mich auf den Gedanken, die Methoden der verschiedenen Schulen der Arzneywissenschaft, namentlich der Börhavischen, der Hofmännischen und der Stahelischen genauer zu prüfen. Ich erinnerte mich, von dem ehrwürdigen und vortreflichen Professor Johann Junker zu Halle, in seinem Collegio clinico mehrmalen die wichtige Lehre eingeschärft, gehört zu haben, daß man in an=

haltenden Fiebern mit einer gelinden Methode mehr ausrichtete als durch Aderlassen, Brech-, Laxier- und durch hitzige und kampferartige Mittel. Auch zeigte die Erfahrung, daß diejenigen Aerzte, welche sich einer solchen schonenden Behandlung bedienten, gemeiniglich glücklicher waren als diejenigen, die allzugeschäftig und thätig waren. Das einzige, was mir an der Stahelischen Methode nicht gefiel, war die schwache Dosis guter Mittel. Ungeachtet damals die Lehre von den Luftarten noch in ihrer ersten Kindheit war, so fieng ich doch an, eine gewisse dunkle Vorstellung von der Decomposition des Krankheit machenden Stoffes in den ersten Wegen zu bekommen, und die Decomposition und Unschädlichmachung endlich nach mancherley Bedenklichkeiten und Versuchen durch die zusammengesetzte Wirkung mineralischer und vegetabilischer Säuren, für möglich zu halten, wenn solche Mittel in einer dem Wirkungskreise der Krankheitsmaterie angemessenen und zureichenden Dose gereicht werden könnten. Hieraus entstand die weiter unten zu beschreibende Methode, deren ich schon in meiner geschriebenen Wochenschrift, die Be-

herzigung der Zeit, gedacht habe. Seit jenen Jahren habe ich, wo es bey mir allein stand, mich keiner andern Handlungsweise bedient, und ich glaube, daß sie deswegen den Vorzug vor andern verdient, weil, wenn man sie von Anfang anwendet, das Faulfieber in seinem ersten Ausbruch erstickt, und nach 3 oder 4 Tagen ganz getilgt wird. Ich habe meine Erfahrungen, und die Resultate meines Nachdenkens gesammelt, und werde dereinst bey mehrerer Muse, und einer größern Menge von Beobachtungen über diesen Gegenstand umständlicher schreiben; weil mir aber von jeher daran gelegen war, auch die Meynung anderer Aerzte über diese Sache zu hören, vornehmlich aber den Erfolg zu vernehmen, den diese Methode in grossen zumal Kriegsspitälern haben könnte, so nahm ich Gelegenheit, bey dem 1788 in Ungarn wüthenden Lagerfieber, als dem gefährlichsten der Faulfieber, einen Aufsatz von einigen Bogen, diesen Gegenstand betreffend, nach Wien zu senden, es dem Urtheil der dasigen großen Aerzte zu unterwerfen, und darauf anzutragen, daß diese Methode in einem besondern Spital versucht werden möchte. Des kaiserl. königl. Hof- und

Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz Durchlaucht hatten die Gnade, mir in einem gnädigen Handschreiben zu sagen, daß mein Aufsatz der Behörde zur Prüfung übergeben, dieselbe auch den gesunden Grundsätzen der Heilkunde vollkommen gemäß, und mit der in Pringles Werke über die Feldkrankheiten abgehandelten Methode übereinstimmend befunden worden, deren man sich in den k. k. Feldspitälern mit dem besten Erfolge bisher wirklich bedient habe.

So vortheilhaft nun dieses Gutachten für meinen Aufsatz ausfiel, so muß ich doch mein Unvermögen bekennen, eine Aehnlichkeit meiner und der Pringlischen Methode, wie sie in dessen Werke Seite 224 oder 293 beschrieben ist, zu finden. Da mir inzwischen das Concept jenes Aufsatzes durch einen Zufall abhanden gekommen ist, ich aber es für gut ansehe, diese Sache zu mehrerer Publizität zu bringen, so thue ich dieses durch eine neue kürzere Abhandlung, um so viel lieber, da diese Bemerkungen wahrscheinlich dadurch nicht nur bey Aerzten, sondern auch bey verständigen und das Gute befördernden Männern, die Nichtärzte sind, in einen grösern Umlauf kommen können, und überhaupt diese

Methode so einfach ist, daß sie vielleicht so gut, und noch leichter als jede andere im Tissot, von verständigen Amtleuten und Predigern auf dem Lande in Ausübung gebracht, auch bey diesen Kriegszeiten von Offizieren, zum Besten ihrer Untergebenen, bey schleunigen Fällen, wo sie einer nähern Hülfe entbehren müßten, angewendet werden kann. — In Ansehung der bey der Kur eines Faulfiebers zu machenden Indicationen werden hoffentlich alle Aerzte von allen denkbaren Secten übereinstimmend seyn. Bey der Ausleerung oder Unschädlichmachung des Krankheitsstoffes aber möchten die Meynungen desto mehr getheilt seyn; und in Ansehung der von dem größten Theil der Aerzte gerühmten Brechmittel, mancher Arzt im Stillen einer andern Meynung seyn, wenn auch nur wenige ihre Zweifel deswegen öffentlich geäussert haben. Der wichtigste, den man dagegen machen kann, ist unstreitig die offenbare Vermehrung des Fiebers durch dieselben, wenn nemlich zur Zeit der Darreichung des Brechmittels das Fieber schon ausgebrochen war. Denn daß ein Brechmittel bisweilen ein Faulfieber verhüten kann, wenn dasselbe noch nicht würklich ausgebrochen, die

Fiebermaterie aber die erste Wirkung beginnt, dieses ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Aber eben so wenig ist es zu bezweifeln, daß nach einem jeden sattsam wirkenden Brech = und abführenden Mittel das Fieber und die Unruhe, ungeachtet ein guter, oder der — größte Theil der Fiebermaterie ausgeführt worden, merklich vermehrt, die Kräfte geschwächt, und auf alle Fälle die Symptome, wenigstens auf einige Zeit verschlimmert, ja bey wiederholter oder heftiger Wirkung dieser Mittel, zumal bey schwächlichen Körpern und einem reizbaren Nervensystem, alle diejenigen Versetzungen und Symptomen, welche die Tödtlichkeit befördern, früher, als sie bey dem ungestörten Gange der Krankheit gekommen wären, erweckt werden. Man sieht also offenbar, daß nicht die Entledigung jenes vielen und sichtbaren Krankheitsstoffes, welcher vielleicht nur das unschädliche Vehikel einer schädlicheren Gas = oder Luftart ist, die Krankheit mindern, und daß dieserwegen gewiß kein Brechmittel gegeben werden dürfte, welches, man mag sich dagegen sträuben, wie man will, doch bey einer durch die Heftigkeit des ersten Anfalls

niedergeworfenen Lebenskraft, auch in kleiner Dose, als ein giftähnliches Mittel, zumal wenn es aus der Klasse der Antimonialmittel ist, angesehen werden kann. Und es haben daher alle gute Aerzte, von Sydenham an bis auf die Wiener Aerzte, keine dringendere Indication gehabt, als nach Darreichung eines Brechmittels, die von demselben in dem Körper verursachten Unruhen durch Opiate und Mohnzubereitungen zu dämpfen. Es ist zwar die sichtbare Verminderung der Krankheitsmaterie durch ein Brechmittel zu scheinbar, und die oft kindische Liebe der Kranken zu solchen Ausleerungen, welche ihren Unrath so gerne besehen und davon schwätzen, zu groß, als daß beyde sich von einem dergleichen Vorurtheil zu bald los machen könnten. Sie scheinen mir aber beyde in dem nemlichen Falle zu seyn, in welchem sich Aerzte und Kranke vor hundert und mehr Jahren in Ansehung der Wechselfieber befanden. Je mehr sie den vermeyntlichen groben Stoff der Fieber ausführten, um desto hartnäckiger und tödtlicher wurden die Fieber, die heut zu Tage bey wenigen Ausführungen und dem ungestörten Gebrauch der Fieberrinde, die

seltensten Fälle ausgenommen, so wenig zu bedeuten haben. — Ich muß es gestehen, daß ich, so wenig ich auch eine Sydenhamische Aehnlichkeit der Wechsel- und der anhaltenden Fieber voraussetzen mag, ich doch bey Auffindung eines ähnlichen Mittels gegen die Faulfieber ein ähnlich wirkendes Mittel, als die China, gesucht habe. Ich verlangte von diesem Mittel, daß 1) es zu der Zeit, da es die Krankheitsmaterie unmittelbar, zumal in den ersten Wegen angriff, decomponirte, und zur ungezwungenen, gelinde fortdauernden, und sattsamen Ausleerung geschickt machte, das Fieber in eben der Masse minderte. 2) Daß es die niedergedrückte Lebenskraft in eben der Masse wieder erhob, und die ganze Maschine in Stand setzte, mit vereinigter Kraft dem verborgenen Feinde zu begegnen. 3) Daß es die Resorption des faulichten Stoffes in das Blut hinderte, denselben selbst verbesserte, die Hitze kühlte, und die Galle dämpfte, und bey allen diesen, weder die geringste unregelmäßige Bewegung des Bluts, noch Reitz und Krampf in den Nerven erweckte. 4) Daß dadurch das Fieber, als die hauptsächliche Ursache aller Versetzungen und

tödtlichen Symptome, gleich vom Anfang eben so gewiß als ungefehr ein apoplektisches Wechselfieber abgeschnitten wurde. — Ich glaube dieses Mittel nicht in geringen, sondern in starken Gaben der mineralischen und vegetabilischen Säuren gefunden zu haben, wenn solche in Verbindung gesetzt, und immer wechselsweise so gegeben werden, daß die Wirkung des nächstfolgenden anfängt, ehe die Wirkung des vorangegangenen Mittels ganz erloschen ist. Die von mir mehrmalen erprobte Wirksamkeit dieses Mittels läßt mich solches nicht nur der ähnlichen Wirkung der Fieberrinde in Wechselfiebern gleich schätzen, sondern vielleicht den Vorzug gewinnen, und mein Glaube geht dahin, daß durch eine ähnliche Darreichung des Olei vitrioli und des Acidi essentialis Tartari, selbst pestartige Krankheiten bezwungen werden könnten. — Meine Verfahrungsart aber ist folgende: So wie ich zu einem Kranken gerufen werde, bey dem ich ein Faulfieber wirklich finde, oder vermuthen kann, so reiche ich ihm sogleich eine Dose Cremor tartari, darauf eine Dose Vitriolspiritus, in vielem Wasser verdünnt, und fahre damit wechselsweise fort, bis Besserung erfolgt, und das Fieber ausgerot-

tet ist. Die Dose von beyden Mitteln ist nicht gleich, so wenig als die zum Einnehmen bestimmte Zeit. — Die Dose des Cremor tartari geht von 1 bis 2 Scrupel; die Dose des Vitriolspiritus von 5 bis 15 Tropfen; die Zeit einzunehmen von 1 bis 4 Stunden. Alles richtet sich nach der muthmaßlichen Menge des Krankheitsstoffes, der erkannten Gefahr der Epidemie, und der Größe des Fiebers. Gewöhnlich hörte nach 24 Stunden die Beängstigung, der Kopfschmerz, der Eckel und der üble Geschmack auf, und es fieng mit vielem Poltern im Unterleibe eine Menge sehr übelriechender Winde an fortzugehen. Zugleich tritt ein gemäßigter und leichter, aber anhaltender Durchfall ein, mit diesem verschwindet das Fieber gänzlich; zu Ende des zweyten Tags kömmt der Schlaf und Appetit wieder. Gewöhnlich können am dritten Tage die Kranken wieder auf seyn, und den vierten ihre Geschäfte verrichten. — Die Arzney wird, sobald die Symptome schwächer geworden, und der Appetit sowohl als der Leib seine Stärke wieder erhält, vermindert, welches gewöhnlich in 3 Tagen erfolgt, und damit ganz aufgehört, wenn sie einen trocknen Husten erweckt, weil als-

dann an den Wänden des Magens der Krankheitsstoff so abstergirt ist, daß sie die reitzende Vitriolsäure mehr als zuvor empfinden. — Sollte eine solche Menge Krankheitsstoff da seyn, daß Cremor tartari ihn in Bewegung zu sezzen, nicht vermöchte, so versetze ich denselben, wiewohl es nicht oft nöthig ist, mit etlichen Granen Rhabarber. Gewöhnlich ist keine andre Arzney nöthig. Wenn sie es aber wäre, so ist es etwa ein Abguß von der Fieberrinde, der von dem vierten bis zum sechsten Tage gegeben wird, wo die Ausleerungen und das Fieber den Patienten geschwächt haben. Sollte ich nicht gleich von Anfang gegenwärtig seyn, oder auch bey seltenen Fällen, auch wohl in den ersten Tagen die Flechten springen, oder eine Versetzung gegen Kopf und Brust drohen, so lasse ich wohl ein oder zwey Gran Kampfer unter die Weinsteinsäure reiben, oder am dritten Tage ein Paar Blasenpflaster auf die Waden legen. Allein diese Umstände sind selten nöthig, wenn man sich nur durch eintretende Symptomen nicht verführen läßt, mit der männlichen Darreichung der wechselsweisen Säuren, das Fieber immer als die alles Unheil stiftende Ursache anzusehen und an-

zugreifen, den Kranken in der reinsten Atmosphäre zu erhalten, und ihn zu der strengsten Fieberdiät, auch vielem Trinken anzuhalten. Essig brauche ich wegen seiner angreifenden und schweißtreibenden Kraft nie, da ich zumal vor dem Thüringer Walde mich immer eines genugsamen Vorraths von eingemachten Mehlbeeren, oder rothen Preißelbeeren (Vaccinium vitis idaeae Linn.) versichert halten kann, welche mit Zucker genossen, allen Kranken eine eben so große Erquickung als Arzney sind. Ist es nöthig, die Kräfte des Kranken zu erhalten, und ihn zu laben, welches bey den vor der Theurung 1772 so sehr ausgemergelten Kranken fast immer der Fall war, so geschieht es mit einem Löffel Bier, den sie mit ein Paar Brodkrumen von Stunde zu Stunde nehmen, und womit man auch da, wo der Wein indicirt wäre, sehr gut auskommen kann, wie denn überhaupt der Wein bey einer genugsamen Dose von Vitriolsäure selten oder nie nöthig seyn wird, weil diese reine Säure nicht nur als ein vortreffliches antiseptisches, sondern auch als ein eben so großes nervenstärkendes Mittel wirkt. — Würde ich aber zu einem solchen Kranken später erfordert, wo

wo das Fieber seine Höhe völlig erreicht, auch wohl die Krankheitsmaterie an einen edlen Theil versetzt wäre, so finde ich auch, in der Ueberzeugung, daß die Dämpfung des Fiebers die Hauptsache ist und bleibt, keine Ursache, einen andern Weg einzuschlagen, als den ich bey diesen Fiebern von Anfang nehme, nur daß ich alsdann immer die höchste Dose der Mittel wähle, und die Natur nicht allein zu einer genugsamen Ausleerung durch den Stuhl, sondern auch zu einem genugsamen Auswurf, und ergiebige Ausdünstung durch beygefügte Mittel zu leiten suche. Ich fürchte mich auch in manchen dieser Fälle, aus einer Besorgniß von einer eingebildeten Fäulniß des Geblüts, nicht den niederschlagenden Spiesglasschwefel anzuwenden. Auch mag in diesem Zeitpunkt öfters die Fieberrinde, jedoch blos in Hinsicht auf ihre stärkende Kraft nöthig, und ihre Verbindung mit der Cascarill, besonders bey leeren, nicht fruchtbringenden Durchfällen erforderlich seyn. — Bey diesem Verfahren ist es mir geglückt, einige ganz aufgegebene Kranke herzustellen. Allein damit will ich nicht behaupten, daß durch diese Methode alle und jede Kranken am Faulfieber unfehlbar hergestellt wer-

den müßten. Bleiben doch bey der überwiegenden Menge von Kranken, welche durch die Fieberrinde gegen die ehemaligen Zeiten hergestellt werden, immer einige übrig, wo sie aus Idiosynkrasie, oder andern Ursachen ihre Hülfe versagt. — Hingegen kann ich von dieser Methode auch in andern Krankheiten wahrscheinlich Nuzzen versprechen. Ein Kranker, der diese Arzneyen gegen ein Faulfieber mit Nutzen genommen, und ein großes Vertrauen darzu hatte, nahm sie, den Cremor tartari mit Rhabarber versetzt, und die Vitriolsäure mit vielem Graupenschleim in einer Cholera, noch ehe er mich um Rath fragte, mit augenscheinlichem Nutzen. In einer faulichten Ruhr that dieselbige Methode, gleich von Anfang gebraucht, vorzügliche Dienste. Man hatte die Vorsicht, die Vitriolsäure mit Gummischleim zu geben; den Beschluß der Kur machte ein wäßrichter Cascarillenaufguß. — In dem Kindbettenfieber, welches von andern Faulfiebern meines Bedünkens sich nur durch die Milchversetzungen, die es in der Folge macht, unterscheidet, scheint mir diese Methode werth, sehr versucht zu werden, weil sie das Fieber so außerordentlich vermindert,

und Metastasen durch nichts so sehr, als durch ein überhand genommenes Fieber befördert werden. Doch halte ich es nach einigen Wahrnehmungen für besser, Arcanum duplicatum oder Tartar. vitriolat. als den Cremor tartari neben der Vitriolsäure zu geben. — Das wäre dann mein offenherziges Bekenntniß, und ich wage gewiß viel damit: denn manche, und gewiß darunter sehr vorzügliche Aerzte, sind von der Nothwendigkeit der Brech- Kampfer- und Moschusmethode so eingenommen, daß sie nicht Unrecht zu haben glauben, einen jeden, der an dem Vorzug dieser, besonders der Brechmittel, einigen Zweifel haben möchte, geradezu für einen Ignoranten zu halten, übrigens aber auf alle und jede Subjekte, ohne die mindeste Rücksicht, mit Arzneyen eben so heftig, als mit ihrem Messer auf den todten Körper los zu gehen, ja ein Prärogativ ihres Standes darin zu setzen, daß die Kranken sich ihre harten und despotischen Verfügungen gefallen lassen müssen. Denn man muß nicht glauben, daß Intoleranz allein in der Theologie wäre. Allein ich bitte meine Herrn Amtsbrüder, sich nur ein wenig in die Zeiten der Riviere, Sennerte, Rollfinke,

finke, Güldenklee zu versetzen, und wohl zu bedenken, wie hoch und wie nothwendig diese gewiß wackeren Männer den ganzen großen alterirenden und evacuirenden Apparat gegen die Wechselfieber hielten, und wie diese Luftschlösser zugleich einstürzten, sobald die Fieberrinde der Welt bekannt wurde.

---

## Dr. Vogel in Lahr, Beobachtungen einer hartnäckigen Verstopfung der Gedärme.

Eine junge Frau in E... war seit langer Zeit hysterisch, und litt handgreiflich an den berüchtigten Krämpfischen Infarktus. Man hatte ihr Visceralklystiere und Pillen dieser Art verordnet: allein sie brauchte dieselben sehr unordentlich, und wochenlang gar nicht. Endlich verfiel sie, ohne schwanger zu seyn, in eine Verstopfung des Leibes, die viele Tage hindurch weder Mittelsalze in starken Gaben, noch erweichende, noch reizende Klystiere, auch Bäder nicht heben konnten, und die Noth war wahrhaftig groß, denn schon war der Leib wie eine Trom-

mel gespannt, der Durst unerträglich, die Hände waren oft ganz kalt, der Puls klein und geschwind, und die Kranke äusserst schwach. Dessenungeachtet hatte weder ich, noch der Hausarzt, der mich zum Beystande begehrt hatte, bisher einen örtlichen Schmerz im Unterleibe entdecken können, und wir beyde zweifelten deswegen noch an einer Entzündung, sondern hielten vielmehr dafür, daß irgendwo ein großer, grober Klumpe den Darm verstopfen möchte, oder daß sich ein Volvulus gebildet habe. Lebendes Queckſilber, das ich nun schon so oft ohne den geringsten Nachtheil, und fast immer mit dem besten Erfolge in dergleichen Fällen gebraucht habe, hofften wir darum, werde noch durchdringen; allein darüber staunte der Jahnhagel, und ein Geistlicher des Orts, der uns ohnehin nicht traute, war an seiner Spitze, und sprach von einer vorhabenden Vergiftung, weil Queckſilber Gift sey (!!!). Vor der Hand mußten wir also uns noch mit diesem Mittel zurückziehen, und diese Verlegenheit bewürkte in mir, wie ich glaube, wieder einen eignen Gedanken, der ohne Schaden, seiner Leichtigkeit wegen, nachgeahmt werden könnte. Ich hatte von einer hydrauli-

schen Maschine, die, ich meyne Lettsom, oder wer es sonst war, in dergleichen Fällen glücklich angewendet hatte, gelesen, durch welche warmes Wasser und Milch durch einen Schlauch von einer Höhe von mehrern Schuhen in den Darmkanal vermittelst eines Klystierröhrls gebracht wird. Dieser Gedanke hatte gleich, als ich ihn las, für mich viel anzügliches; denn ich wußte, daß eine Flüssigkeit so hoch wieder steigen muß, als sie fällt, und konnte mir es also wohl begreiflich machen, wie ein solcher mechanischer Druck einer in die Höhe gedrungenen Flüssigkeit Verstopfungen oder Verwickelungen in dem Darmkanal zu expediren fähig seyn möchte. In unserm Falle, dachte ich nun, dürfte es der Platz zu solch einer Operation seyn: aber lange sann ich, woher einen Schlauch solcher Art in der Geschwindigkeit nehmen? Jezt fiel mir glücklicher Weise ein, daß ein frischer Schweinsdarm diese Stelle vortreflich vertreten dürfte; ließ also gleich einen herbeyschaffen, das untere Ende an ein kleines Finger dickes Röhrchen festbinden, das ich sogleich von einem Dreher aus Holz verfertigen ließ, stieg auf einen hohen Sessel neben dem Bette der Kranken; hielt das andere Ende

des Darms, so viel ich konnte, in die Höhe, und ließ von einem Andern Wasser vermittelst eines Trichters einfüllen. Wenigstens waren es zwey Maaß, und alles drang glücklich in den Leib der Patientin, die dabey ein heftiges schmerzhaftes Eindringen bis über den Nabel empfand; aber fruchtlos war der Versuch: denn nach Verlauf von einigen Minuten nach dieser Operation begehrte die Kranke auf den Leibstuhl, und alles Wasser gieng, ohne Unrath mit sich zu führen, wieder ab. Die Verstopfung blieb also, und ich bedauerte es, daß ich nicht noch mehr Flüssigkeit hatte einschütten lassen; den Versuch aber zu wiederholen, schien mir wegen der Schwäche der Kranken mißlich. Ein andermal lasse ich in einem ähnlichen Falle sicher so viel eintrichtern, als der Kranke halten kann, und nur dann werde ich glauben, den Versuch ganz gemacht zu haben. Dieses mißlungenen neuen Versuchs wegen erzählte ich Ihnen eigentlich diese Krankengeschichte. Weil ich aber einmal angefangen habe, so will ich sie auch enden, und nur noch beyläufig anmerken, daß auch die verunglückte Operation mit dem Schweinsdarm dem schon rühmlichst gedachten Geistlichen des Orts sehr be-

denklich vorkam; wahrscheinlich hielt er dieselbe für eine magische Arzney. Darum bekümmerten ich und mein Herr College uns nun aber weiter nicht; wir dachten nur darauf, wie wir der armen Leidenden helfen wollten, und drangen, trotz allem Widersprechen, darauf, daß ihr lebendes Queckſilber nach unsrer Verordnung gegeben werden möchte. Dieß geschah denn endlich, und kaum hatte sie etwa 12 Loth im Leibe, als erst flüssiger, dünner Stuhlgang, und hernach ganze Klumpen Schleimes abgingen. Die Frau scheint jetzo ganz gerettet zu seyn, wenigstens sind alle bedenkliche Zufälle verschwunden; indessen bläht sich der Leib noch zu Zeiten sehr auf, und hier und da fühlt man noch Verhärtungen, die wir nach Kämpfe aufzulösen, und abzuführen bemüht seyn werden. Genug! das Hauptübel ist gehoben, und dies bestand höchst wahrscheinlich in einer schleimigen Verkleisterung und Verstopfung des Darmkanals.

## Etwas von der Ausdünstungslehre, von Weickard.

Ich hatte einstens behauptet, da Flüsse und ähnliche Krankheiten nicht sowohl durch unterdrückte Ausdünstungsmaterie, als etwa vom Reitze scharfer Lufttheilchen herrührten; oder es mit andern Worten auszudrücken, daß nicht die Materie, welche in ausdünstenden Gefäßen durch die Haut verrauchet, sondern vielmehr jene, welche in zurückführenden Gefäßen läuft, Stoff zu Rhevmatismen vom Einflusse der Luft abgeben könnte. Ich war auch der Meynung, daß bey jählingem Schmerz von Luftzug oder Verkältung blos ein heftiger Reiz von scharfen Lufttheilchen auf empfindlichen Nervenspitzen die Ursache werden könnte. Man sehe meine Gründe, welche ich für solche Meynungen in meinen vermischten Schriften, und neuerlich in meinen Fragmenten angebracht habe. — Kürzlich las ich in Herrn Schlegels Journal, daß in Sammlungen von Dr. Rahn, Versuche von Dr. Weber vorkämen, welche meine Flußtheorie bestärken sollten, Hr. Weber leitet die Ursache der Schwäche, oder die Disposition zu Flüssen.

von der durch Kälte geraubten electrischen Materie her. Ich will nur noch etwas von der Ausdünstungslehre erwähnen. Ich bin überzeugt, daß eine Feuchtigkeit in ausdünstenden Gefäßen durch die Haut verrauchet, daß sie etwa blos dazu dienet, die Epidermis geschmeidig zu erhalten. Die Lehre von den Krankheiten aus verhaltener Ausdünstung kam daher, daß man noch an eine transsudatio per poros glaubte, welche aber zu unsern Zeiten durch die Versuche Hunters und Cruikschanks ganz verworfen ist. Wer consequent ist, muß also auch Theorien verwerfen, welche davon hergeleitet waren. Wer aber gar nichts von neuen Versuchen gehört hat, läßt es freylich beym Alten. Wer annimmt, daß bloß durch Gefäße Dampf durch die Haut verrauchet, auch nicht unter der Haut stocket, wird sich zuverlässig nicht mögen beyfallen lassen, daß alsbald Schmerz und Krankheit entstehen können, wenn die Mündungen der Ausdünstungsgefäße durch Kälte verengert oder gar verschlossen werden. Es streitet dieses wider die Natur und Erfahrung bey übrigen Gefäßen und Säften. Man stellete sich aber ehedessen vor, daß unter der Haut schädliche

Feuchtigkeit ergossen würde, welche durch die Schweislöcher (per poros) verrauchen müßte, wenn nicht Krankheiten von verdorbener Ausdünstungsmaterie entstehen sollten. Man sah wohl, daß in der Wassersucht das unter der Haut stokkende Wasser nie verrauchen wollte. Man sah auch, daß dort bey mangelnder Ausdünstung keine rhevmatischen Schmerzen entstanden. Auch aus der durch ein Blasenmittel aufgehabenen Epidermis schwitzt das Wasser nicht aus, sondern bleibt lange in der Blase, wenn sie nicht aufreißt, oder geöffnet wird. Ein feines Häutchen, wie die Epidermis umgiebt den Saft der Zitrone. Der Saft verrauchet erst, und die Zitrone vertrocknet, wenn dieses Häutchen abgenommen ist. Alles dieses sah man, und doch wurde transsudatio per poros geglaubt, und ein System darauf gebauet, weil es so viel gemächlicher ist, zu glauben, als selbst zu überlegen. Man hat uns nun bewiesen, daß alle Einsaugung durch lymphatische Gefäße geschieht. Wie oft beobachtet man aber nicht bey sogenannten Verkältungen oder Flüssen, daß Drüsen am Halse, unter der Achsel oder anderwärts bald afficirt werden, oder mitleiden? Wie geschwind

leidet die Brust der Säugenden, wenn sie sich erkältet hat? Ist es also nicht klar, daß eine von schädlicher Luft eingesogene Schärfe in lymphatische Gefäße eingetreten sey, und die Krankheit abgebe, welche man Erkältungsflüsse heisset? Ich habe auch in meinen Fragmenten die Ursache angegeben, warum manchmal vermehrte Ausdünstung Flüsse lindert, oder warum jene nicht immer tödten, welche Katarrhe und hitzige Flüsse mit häufigem und starkem Chinaweine und ähnlichen sogenannten schweistreibenden Mitteln kuriren wollen. Nämlich Wärme, Schweis oder feuchte Haut, bewürken Erschlaffung, Relaxation der krampfigen Spannungen u. s. w. Aber wozu soll man die Zeit mit überflüssigen Widerlegungen verderben? Glaube jeder was er will, oder was er von seinem Lehrer als Orakel eingesogen hat. Es ist schon so der Gang der Dinge, daß es gemeiniglich Jahrhunderte braucht, bis eine ganz einfache Wahrheit hinlänglich durchgezanket, und allgemein als bestätiget angenommen wird.

# Beobachtungen

## von dem fürstlich Nassauischen Rathe und Physicus Doctor Vogel zu Lahr, in einem Briefe an Leibarzt Mezler.

### I. Von einem chronischen Blasenexanthem (Pemphigus.)

Alle Aerzte kennen, wenigstens aus Schriften, das sogenannte Blasenexanthem (Pemphigus), aber ich bemerkte es an einem alten Manne unlängst unter ganz eigenen Umständen als ein fast chronisches Uebel, und darum halte ich's der Mühe werth, Ihnen diese Geschichte zu erzählen. Der Mann war einige 60 Jahr alt, ein ziemlich starker Weintrinker, und von keinem abgehärteten starken Körper. In seinem Leben hatte ihm wenig oder nichts gefehlt; jezt aber, gegen den Herbst, wo hier gallicht- rhevmatische Uebel herrschten, empfand er Mattigkeit in den Gliedern, einen Mangel an Eßlust, und ein unbedeutendes Fieber, mit rückkehrendem gelinden

Frösteln, das ihn aber kaum bettlägerig machte. Zu seiner größten Verwunderung sah er nun, was noch Niemand hier gesehen hatte, bald hier bald da an seinem ganzen Körper helle Blasen, ohne Röthe, wie Haselnüsse, größer und kleiner entstehen, die ihn wie Feuer brannten, ein ganz helles Wasser enthielten, und nach 24 Stunden, oft erst nach einigen Tagen, eine braune, manchmal schwärzlichte Kruste zurück ließen, welche durch Spannen, Brennen, und endlich Jucken bis zu ihrem Abschuppen äusserst beschwerlich waren. Er wandte sich an einen empirischen Arzt, der jedoch weyland zu Gießen ordentlich promovirt worden war, und dieser trieb sein Wesen mit ihm mehrere Wochen, purgirte ihn weidlich mit Resinosis, und ließ ihm sogar Aufschläge von Kalkwasser machen, unter welchen der arme Kranke vor Schmerzen ganz rasend wurde. Uebrigens waren lauter unbedeutende Dinge gebraucht worden, die ich nicht alle in Erfahrung bringen konnte. Unterdessen hatte der arme Lazarus, dessen Namen er wahrhaft verdiente, bey acht Wochen, weder Tags noch Nachts vor Schmerzen Ruhe gehabt, und mittlerweile wenigstens ein Paar tausend Blasen schmerzhaft

empfunden. Denn kaum vergieng ein Tag, daß er nicht neue sah oder fühlte. Aeusserst abgezehrt und seines Lebens satt, fand ich ihn auf dem Bette, als man mich rief, mehr um zu sehen, wann des Elendes ein Ende werden würde, als in der Hoffnung, daß ihm noch geholfen werden könnte; denn man zweifelte nicht, der vorige Arzt habe alles wohl versucht. Ich entdeckte ein gelindes hektisches Fieber. Dabey aber eine anscheinende Integrität aller Eingeweide und Sinne, auch einen guten Appetit, hier und da aber neue Blasen an den Schenkeln, die denselben Tag erst entstanden waren, und überhaupt in diesem Subjekt vorzüglich geneigt waren, an den Extremitäten ihren Sitz zu haben. Von gallichten und andern Unreinigkeiten in den ersten Wegen fand ich keine Spur, auch war der Leib weich und linde, und nirgends eine sonst bekannte spezifische Schärfe, die etwa ausgeartet wäre, zu entdecken. Uebrigens war der Mann zu alt, zu abgezehrt, und das peinliche Uebel hatte zu lange gedauert, als daß ich mir Hoffnung machen konnte, ihn zu retten, ich mochte auch ergreifen, was ich wollte, und wirklich besann ich mich lange, was ich geben wollte.

Verschrieben mußte doch etwas seyn! Ich dachte, da muß doch wohl eine besondere Schärfe zum Grunde liegen, die ausdünsten sollte, es aber wegen ihrer Zähigkeit nicht kann, oder vor welcher wegen ihrer Schärfe sich die Mündungen der ausdünstenden Gefäße verschließen. Das machte mich aber um nichts klüger: denn ich kannte doch die Natur dieser Schärfe nicht, und noch weniger die Mittel, die ihr mit Grund entgegengesetzt werden könnten. Ich bemerke hier nur, daß der Harn frey und häufig genug, auch saturirt abgieng: aber, wie gesagt, verschrieben mußte etwas seyn! Da kamen mir dann die neuen Hofmannischen Absorbentia in den Sinn, und ich verschrieb vorläufig alle drey Stunden einen Scrupel Krebsaugen mit zwey Gran Kampfer in Pulver, nahm mir aber vor, zu Hause nachzulesen, und den folgenden Tag es besser zu machen, wenn ich etwas bessers finden würde. Etwas für den Verstand befriedigendes fand ich nun zwar nicht, aber nach der Erfahrung des Thierry sollte ein Acetum bezoardicum schon oft geholfen haben, und darum verschrieb ich, weil ich fand, daß meine gestrigen Pulver weder mehr Ruhe noch eine Ausdünstung zuwege

gebracht hatten, den folgenden Morgen das Elixir. acid. Halleri mit der Mixtura simplici, und etwas Laud. liquid. Sydenh. befahl einen Graswurzelabsud fleißig zu trinken, und die schmerzhaften Blasen mit einer Salbe aus frischem Baumöl und Wachs zu bedecken. Wenig fruchtete indessen auch dieses, und schon nach ein Paar Tagen wollte man nichts mehr brauchen, weil ich nicht versichern konnte, daß ich helfen würde. Ich bekam Abschied; und 14 Tage ungefähr nachher, verschied der Kranke, nachdem er bis auf die letzten wenigen Tage immer neue Blasen bekommen hatte. —

Jezt, Freund! denken Sie einmal über diese Krankengeschichte nach, und schreiben Sie mir, was Sie gethan hätten, wenn Sie den Kranken gleich im Anfange zu behandeln gehabt hätten? Freylich fehlen Ihnen dazu noch manche Data, die ich schier selbst nicht angeben kann, weil ich den Kranken zu spät sah. Allein denken Sie sich die gröbsten Indicationen, die etwa besser gewählte Ausführmittel, als jener Doctor verordnete, erfordert hätten, vielleicht auch einige gelinde Diaphoretica, und einhüllende Getränke weg, und sagen Sie mir dann, wozu Sie

gegriffen haben würden? Ich meines Orts hätte natürlich vor allen Dingen durch Laxantia antiphlogistica ausgeleert, dann häufig ein Decoct. rad. gram. tarax und liquirit. trinken lassen, und übrigens das Vinum antim. Huxhami, oder den Tartarus emeticus in refracta dosi nehmen lassen, vielleicht auch ein Decoct. cort. Peruv. verordnet. Hätte dieß nicht geholfen, so wäre ich zum Mercur. dulc. mit dem Sulph. aurat. antim. mit einem Absorbente verrieben, übergegangen, und hätte, um nächtliche Ruhe zu verschaffen, vor dem Schlafengehen eine Dosis Mohnsaft gegeben. — Sie werden denken, das ist alles empirisch; wenigstens guten Theils; allein ich erwiedere: hier scheint Schärfe und Zähigkeit zum Grunde zu liegen, und aus der Analogie geschlossen, könnte das Ding doch so gehen.

---

## II. Von einem Vomitus cruentus.

Ein schwarzgallichter Bauer von etwa 40 Jahren in einem meiner Physicatsorte verfiel nach einem heftigen Zorn erst in ein gallichtes Erbre-

chen, wogegen er nichts brauchte. Bald darauf bekam er einen Vomitum cruentum zu wiederholtenmalen, der ihm das Lebenslicht auszublasen schien. Ich wurde nun gerufen, fand ihn ohnmächtig auf dem Bette, und mit kalten Extremitäten, und einem kaum fühlbaren Puls. Aeußerlich reitzende Mittel machten ihn wieder etwas munter; allein so oft er sich aufrichten wollte, fiel er ohnmächtig zurück, und ihm ward übel, als ob er neuerdings Blut brechen wollte. Da ließ ich ihm über den Magen ein Zugpflaster legen, das mir nun schon in zwey Fällen dieser Art gute Dienste gethan zu haben scheint, und verordnete innerlich nachstehende Tropfen: R. Elixir. acid. Halleri Unc. semis. Laud. liquid. Sydenh. Drach. I. Syrup. rub. id. Unc. I., wovon ich alle Stunden 30 in einem halben Gläschen Gerstenwasser so lange nehmen ließ, bis er in einen sanften Schlaf verfiel, was gegen den folgenden Morgen geschah, nachdem er etwa acht Stunden von diesen Tropfen Gebrauch gemacht hatte. Eine magere Hühnerbrühe, mit dem Gelben vom Ey, ließ ich ihm mitunter zu seiner Nahrung reichen. Drey Stunden schlief er anhaltend, und nun war der

Kör-

Körper wieder gleichmäßig warm; aber noch konnte er den Kopf kaum aufheben, ohne Schwachheiten zu bekommen, ob er gleich die vorigen Uebelkeiten im Magen nicht mehr empfand. Ich verordnete die vorigen Tropfen, aber mit Weglassung des Laudanum; ließ ihn nach Gefallen durchgeseihete frische Buttermilch statt aller anderen Nahrung trinken, und Morgens und Abends ein Klystier von einem Graswurzeldecoct, und einem Loth von Cremore tartari solubilis beybringen, welche einen schwarzgallichten Unrath, auch deutliche Blutklumpen ausleerten. Mein Kranker erholte sich nun zusehends, und ein Paar Abführungen von Manna in Molken, die ich durch das Sal essentiale tartari hatte scheiden lassen, vollendeten die Kur, indem sie noch eine Menge schwarzgallichten Unraths ausleerten. Gerne hätte ich ihm nun noch das Extract. cardui bened. tarax. &c. und mitunter mehrere Abführungen gegeben; allein er konnte wieder herumkriechen, und wollte weiter nichts brauchen. Meine Behandlung hatte nur etwa zehn Tage gedauert, und vierzehn Tage später sah ich ihn wieder hinter seinen Ochsen einherschleichen, und

vernahm von ihm, daß es ihm wohl sey, er esse mit Appetit, und ohne Beschwerde, und schlafe besser als seit einem halben Jahre. — Diese Krankheit scheint mir übrigens deßwegen bedeutend zu seyn, weil sie zu beweisen scheint, daß gallichte Infarctus, die hier zuverlässig Statt hatten, oder auch die sogenannte Schwarzgalle vorzüglich zu einem Blutbrechen veranlassen. Sodann bestätigt sie den wohl noch nicht so ganz allgemein bekannten Nutzen der mineralischen Säure, anfangs mit Laudanum verbunden, in dieser Krankheit; und endlich ist es, mir wenigstens, unbekannt, daß andere hier schon von Blasenpflaster, auf den Magen gelegt, Gebrauch gemacht hätten, da mir dies Mittel doch schon in zweyen Fällen kräftigst mitgewürkt zu haben scheint. Und warum sollte es das nicht? Einmal erhebt es bey der äussersten Schwäche die Nervenkraft, und zweytens macht es einen großen Reitz, und lockt die Säfte von dem leidenden Theile ab; wenigstens bestimmten mich diese Ideen, von diesem Mittel Gebrauch zu machen.

## III. Von mißkannten Schwangerschaften.

A. Eine cachektische Judenfrau von etwa 40 Jahren in U*, die schon mehrere Kinder glücklich gebohren hatte, vermißte ihre Regel und war eine geraume Zeit vorher schon kränklich, als sie mich wegen derselben Verlust um Rath fragte. Sie sah cachektisch aus, hatte einen aufgetriebenen Leib, und dabey mehrere Verhärtungen, die sich in der Tiefe des Unterleibes fühlen ließen, und wovon die beträchtlichste im linken Ovario selbst ihren Sitz zu haben schien. Ihre Klagen dabey betrafen öfters Aufblähen des Magens, Krämpfe im Unterleibe, Bangigkeiten, einen seltnen, sehr festen, brockichten Stuhlgang, und einen beständigen bittern Geschmack im Munde. Ich fragte sie, ob sie die Erhöhung und die Verhärtungen im Unterleibe erst nach dem Verluste ihrer Reinigung bemerkt habe; und sie antwortete: daß sie davon schon vorher Spuren gehabt habe; ihre Kränklichkeit habe sich aber seitdem vermehrt, und ihr Leib schien immer völler zu werden. Eine andere Frage: Ob sie sich schwanger glauben könnte? beantwortete sie mit Nein! weil sie dergleichen

Empfindungen, als sie sonst bei Schwangerschaften hatte, durchaus nicht verspürte. Nun ging ich ohne weiters auf Kämpfische Infarctus los, und verordnete dagegen die von diesem vortreflichen Manne gepriesenen Mittel, und dieß wirklich mit gutem Erfolge; denn nach und nach gingen abscheuliche Klumpen von Schleim und schwarzes und grünes Zeug, in Menge ab; viele Verhärtungen schmolzen, das Aufblähen des Magens verschwand, der Appetit kehrte zurücke, kurz! Alles ward besser. Nur die Geschwulst und die Verhärtung, die nach meinem Dafürhalten, im Ovario ihren Sitz hatte, nahm mehr zu, als ab; auch wollte einige Zeit her die Kranke bemerken, daß diese Geschwulst in sich selbst beweglich wäre, und manchmal im Liegen bald mehr hervortrete, bald mehr sinke. Freilich hätte mich dieser Umstand aufmerksam machen, und zu einer genauern Untersuchung des Mutterhalses, und Muttermundes, wie auch des Unterleibes äußerlich bereden sollen; allein ich hatte nun einmal den Kopf voll von Infarcten, und hielt das Gefühl der Frau für eine Folge krampfhafter Bewegungen der Därme; auch war bald davon keine Rede mehr,

indem die Kranke nichts mehr davon verspürte. Die vermeynte Verhärtung des Ovarii zu schmelzen, griff ich bald zu dem Einen, bald zu dem Andern, und endlich zu Pulvern, die aus zwey Granen von den Fol. belladonnae, 5 der Rhabarber, und 1 des Merc. dulcis bestanden. Aber kaum war damit 8 Tage angehalten worden, so ereignete sich ein Umstand, der mich in Verwunderung und Verlegenheit setzte: die Frau bekam nemlich einen blutigen Speichelauswurf, der sie bald zu erschöpfen drohte. Die Zunge und das Zahnfleisch schwitzten Blut aus, die Speicheldrüsen Blut mit Speichel gemischt, und dieß in solcher Menge, daß die Kranke es endlich nur aus dem offenen Munde frey mußte ausfließen lassen, und Schwachheiten zu bekommen anfing. Ich vertauschte nun geschwind meine fatalen Pulver mit einem starken kalten Aufguß der Rinde und dem Elix. acido Halleri, wobey ich den Mund und Hals oft mit einem Absud aus Flor. balaust. rad. bistort. mit etwas Rosenhonig vermischt, kalt auswaschen ließ. Am wirksamsten schienen aber am Ende doch Abführungen von Tamarinden, Manna und Weinsteinrahm dagegen zu seyn;

das Unwesen dauerte im Ganzen bey 8 Tagen. Um sie nachher zu stärken, gab ich einen kalten Aufguß von Quassienholz, und ließ Infarctus Infarctus seyn. Nun sah ich meine Patientin, die sich seither ziemlich wohl befand, nicht mehr; hörte aber zu meinem Erstaunen, daß sich sechs Wochen später, nachdem sie nun über ein Jahr ihre Regel verlohren hatte, Geburtswehen plötzlich eingestellt, und sie von einer halb vermoderten Frucht befreyt hätten, die, nach der Aussage der Hebamme, 4 bis 5 Monate alt geworden. Ich rieth nachher doch noch der Frau, mit den Visceralklystieren und Pillen fortzufahren, die aus der Mass. pill. bals. Becheri und dem Extracto Centaur. minor. bestanden, und wirklich befindet sie sich jezt in guten Umständen. — Für mich selbst zog ich aus dieser Geschichte die Regel, in Zukunft bey allen Frauenzimmern, wo nur immer der Uterus ein Corpus delicti enthalten könnte, zu touchiren, oder es wenigstens thun zu lassen, und den Unterleib nicht nur obenhin zu visitiren.

B. Eine junge, hagere, empfindliche Frau mußte nach Verlauf von etwa drei Viertel Jah-

ren ihr Kind entwöhnen, weil sie ihr Monatliches wieder bekam, und dabey zu schwach wurde. Mehrere Monate hatte sie es in Ordnung, und doch fing sie an, über allerley Beschwerden im Unterleibe zu klagen, wobey derselbe sich oft aufblähete, und sie über Kopfschmerzen, bittern Mund, Mattigkeit und Eckel gegen die Speisen klagte; auch sagte sie: sie hätte eine Verhärtung im Unterleibe, die auf der rechten Seite läge, und mehrere kleinere an andern Orten. Die Frau war schamhaft, und ich leichtgläubig genug, es eben darum bey der Erzählung zu belassen, und darauf meine Kur zu gründen. Wirklich fiel es mir auch hier wieder so wenig, als der Frau selbst ein, daß unter andern auch eine Schwangerschaft Statt finden könnte. Ich verordnete ein Brechmittel das viele Galle ausleerte, und hernach in Pillen die Spiesglasseife mit dem wässerigen Aloe-Extract, worauf auch hier wieder viel Schleim und Gallenstoff abgieng. Die Frau versicherte mich nun, der Leib werde weicher, und sie fühle sich überhaupt sehr erleichtert, doch wolle die größere Verhärtung an der Seite nicht weichen. Weil noch immer schleimichter und gallichter Un-

rath abgieng, ließ ich mit den Pillen fortfahren, und darneben einen gesättigten Absud von Gras- und Pfaffenröhrlwurzeln trinken. Bald nachher aber, zur Zeit, wo sich ihr Monatliches einzufinden pflegte, bekam sie einen beträchtlichen Blutsturz, unter welchem auch ganze Klumpen Blut, doch ohne Schmerzen abgingen. Dieser schwächte sie bis zu Ohnmachten, und ich mußte nach der Methode des van Swieten und Plenk mit der Zimmettinktur zu Hülfe eilen, die dann auch hier wieder ihre Dienste vortreflich that, und den Blutsturz bald endigte. (Sollte dieß der Wein. und andere geistigen Mittel nicht auch gethan haben?) Noch floß indessen einige Tage eine stinkende Jauche aus, worauf bald alles so gut ward, daß die Frau ihren Geschäften wieder nachgehen konnte, auch mich versicherte, daß jene Verhärtung im Leibe während, und seit dem starken Blutabgange sich um vieles verringert habe. Ich verordnete nun Pillen, aus der Becherschen Masse mit dem Cardobenedictenextract, und ließ es dabei bewenden. Drey Wochen später bekam die Frau wieder einen Blutsturz, der nur nicht ganz so heftig war, als der vorige, und wieder durch

die Zimmettinctur gestillet wurde, 14 Tage darauf den dritten, und diesen mit ordentlichen Wehen, die überaus schmerzhaft waren. Dieß fiel mir auf! Ich ließ eine Hebamme rufen, und diese fand schon halb in der Scheide eine Frucht, die, als sie zum Vorschein kam, das Ansehen einer dreymonatlichen hatte, und schon längst abgestanden zu seyn schien. Die Nachgeburt hing noch fest an, und man überließ das Geschäft, sie wegzuschaffen, der Natur, die es auch einige Stunden nachher zu Stande brachte. Die auf der Seite im Unterleibe gefühlte Verhärtung war also auch hier, wie im vorigen Falle, der Uterus gravidus gewesen. Sonderbar war's in diesem Falle, daß sich bey den wiederholten starken Blutstürzungen eine so geraume Zeit abgestandne Frucht zurückhalten konnte, und die Blutstürzungen wieder nachließen, obgleich die Frucht noch zurück war. — Uebrigens gibt diese Geschichte wieder einen Beweis von der vortreflichen Wirkung der Zimmettinktur bey erschöpfenden Blutflüssen, wovon ich nun schon viele Proben gesehen habe. —

## Antwort von Hrn. Hofr. Mezler an Hrn. Dr. Vogel.

Den Pemphigus sah ich noch an keinem Kranken, als an mir selbst. Ich war ein 15jähriger Junge, blond, und von schwächlichem Wuchs. Durch die bekannten Ursachen, vorzüglich aber durch rohe und starke Nahrung bekam ich einen Infarkt, der sich durch verschiedne Zufälle zu erkennen gab. Unter andern hatte ich einen Ausschlag über den ganzen haarichten Theil des Kopfes, der mir als einem den Putz liebenden Jungen sehr unbequem fiel, und der aller Reinlichkeit ungeachtet hartnäckig anhielt. Im Jahre 1772, wo meine ganze Gegend an dem bekannten Faulfieber zu leiden hatte, fühlte ich nie etwas hiervon; hingegen bekam ich im Sommer nach einem kurzen Frost, der sich Abends einstellte, einen Ausschlag im Gesicht, der aus wässerichten großen Blasen bestand, die sehr brennend waren, und sich bis tief in den Mund erstrekten. Sie waren in der Größe einer Haselnuß, wenige kleiner, aber mehrere in der Größe eines Mandelkerns. Das Wasser war dünn, gelblicht, und verdickte an der Luft in eine gelb-

lichte, gummiartige Masse. Weder gegen den Infarct, noch alle seine Folgen, so wie gegen diesen Ausschlag, ward etwas gebraucht. Ich mußte einige Tage das Haus hüten, und der Sache abwarten. Fieber hatte ich, soviel ich mich noch erinnere, außer dem Anfall keins. Ich aß und trank wie zuvor, und gegen den 6ten oder 7ten Tag trocknete der Ausschlag, nachdem eine Blase um die andere zerplazt war, ab, und bildete über das ganze Gesicht eine braune Haut, die wie eine Larve aussah, weil sie gegen meine natürliche Haut, die überall gegen den haarichten Theil des Kopfes fast einen Queerfinger breit frei blieb, sehr komisch abstach. Die ganze Zeit, als dieser Ausschlag blühete, vertroknete jener des Kopfes, dieser erschien wieder, sobald jener des Gesichts dürre ward. — Sie sehen also, daß dieser Blasenausschlag sehr gelinde, und vielleicht gerade die beste Gattung dieses Ausschlags war. Sie werden sich leicht denken können, was ich im gedachten Falle für Heilanzeigen machen, und keine andern Mittel anwenden würde, als jene, die Sie in Ihrem Briefe angaben. Sie werden so gut als ich überzeugt seyn, daß dieser Ausschlag von einer bestimmten

Beschaffenheit der Eingeweide, und vielleicht näher, der ersten Wege veranlaßt wurde: Sie werden nun verstehen, warum Dickson, noch besser aber Burserius, und nach ihm Thomas Christian diese Krankheit in die einfache, und zusammengesetzte, oder bösartige eintheilen, je nachdem eben das begleitende Fieber beschaffen seyn mochte; und endlich mögen Sie nun bestimmen, in wie weit es wahr sey, was Cullen und Gregory und einige andere englische Aerzte behaupten, wenn sie diese Krankheit für ansteckend ausgaben. Herr Miroglio's Beobachtung gleicht fast dem, von Ihnen beschriebenen Falle, nur mit dem Unterschiede, daß Ihr Kranker starb, indessen jener sich vielleicht noch seines Lebens freuet. — Die schwarze Krankheit sah ich vielmal, und heile sie eben jezt, da ich dieses schreibe, an einem etlich und 60jährigen Weibe. Sie hatte vor 12 Jahren schon den ersten Anfall, der sich vorerst durch einen blutähnlichen Abgang durch den Stuhl äußerte. Am 2— 3ten Tag empfand sie ein Vollseyn, und ein Drücken auf dem Magen; endlich entstand Eckel, und sie brach viel gestocktes schwarzes Blut, das bis zur Ohnmacht

fortdauerte, ꝛc. Vor zwey Jahren hatte diese Frau denselben Anfall, mit derselben Ordnung der Zufälle, und ward wieder gesund. Vorgestern erschien dieser schwarze Stuhl wieder; es fing schon an, auf dem Magen zu drücken, und voll zu werden, und ich ließ bloß ein Tamarindendecoct nehmen; zwar erfolgte ein Erbrechen, wobei etwas schwarzes gestocktes Blut war, das aber nach dem Geständniß der Kranken mehr dem Eckel vor allem, was Medizin heißt, zuzuschreiben war. Dadurch ward ihr vollkommen leicht, sie hatte bald natürliche Stühle, und ich denke, daß sie durch Limonade und Weinsteinrahm bald gesund werden soll. Nur bey dem Anfall des Uebels empfindet die Kranke einen Frost, und ich bin geneigt zu glauben, daß diese Krankheit eine periodische Ausleerung der blutigen Infarcten in den ersten Wegen sey. Die Beschaffenheit der Kranken und der Krankheit machen die verschiedenen Modificationen; denn allerdings muß es viele Grade vom einfachen Vomitus cruentus bis zum höchst bösartigen Morbus niger der schwarzgallichten (Melaena) geben. Verdünnte Vitriolsäure habe ich mit Vortheil nach Tissot's

und einiger Franzosen Rath gegeben; aber, wie Sie sagen, ich kann mich nicht erinnern, daß irgend jemand die Zugpflaster in diesem Falle auf den Magen zu legen rieth. Ich glaube aber ganz sicher, daß der durch die Zugpflaster auf der Haut erzeugte Reitz den gewaltthätigen, die Gefäße auspressenden Zustand des Magens und seiner Nachbarschaft heben und besänftigen müsse, und daß es bestimmte Fälle gibt, wo dieß Mittel in dieser Krankheit sehr viele Empfehlung verdient.

---

## Von dem Nutzen der Blutegel in der inflammatorischen Bräune, oder in entzündeten Ohrdrüsen-Geschwülsten; wie auch von dem Nutzen des Sublimats in venerischen Krankheiten, von Joh. Christ. Theden, k. preuß. ersten Generalchirurgus.

Ich erinnere mich nicht, daß irgend ein Schriftsteller die Blutegel in der inflammatorischen Bräune, oder in entzündeten Ohrendrüsen-Geschwülsten als ein kräftiges, durch genugsame

Erfahrung bestätigtes Hülfsmittel anzuwenden empfohlen habe. Mehr als fünfzigmal habe ich die Anlegung derselben in beyden Fällen ganz meiner Erwartung entsprechend gefunden. Sind die Ohrendrüsen = Geschwülste mit Entzündung verbunden, so lasse ich fünf oder sechs Blutegel auf dieselben setzen; sie, bis sie abfallen, saugen, und dann unterhalte ich das Nachbluten, durch Ueberlegung eines in warmes Wasser getauchten Schwammes; auf solche Art bewirke ich eine vollkommene Zertheilung dieser Geschwülste. In der inflammatorischen Halsentzündung lasse ich 8 bis 10 Blutegel ansetzen, und unterhalte das Nachbluten. Sehr oft wurde dadurch innerhalb 24 Stunden die erwünschte Wirkung verschafft; haben aber nach diesem Zeitverfluß die Zufälle sich nicht merklich vermindert, so lasse ich abermal fünf bis sechs Stücke ansaugen, und die Hülfe ist gewiß, wenn ich die Kranke noch vor Ausgange des dritten Tages in die Kur bekomme. Auch nach dieser Zeit habe ich immer beobachtet, daß die Heftigkeit der Zufälle abnahm, und das Aufbrechen im Halse befördert wurde. — So sehr ich die Gelehrsam=

keit des Herrn Girtanner schätze, so sehr mißfällt mir sein Eifer gegen den Gebrauch des Sublimats. Ich habe seit 1758 mehr als viertausend venerische Kranke einzig und allein durch den Sublimat geheilt, den ich mit Semmel vermischen, und daraus Pillen, die ich hart zu trocknen verordnete, formen ließ. — Der Streit, der jezt unter den Aerzten über die Anwendung des Sublimats in venerischen Krankheiten geführt wird, und die Furcht, die man den Unerfahrnen gegen denselben beyzubringen sich bemüht, bewegen auch mich, das Resultat meiner Erfahrungen, hierüber öffentlich bekannt zu machen. Mein ehrlicher bekannter Name wird für die strengste Wahrheit dessen, was ich gewiß aus keiner andern Absicht, als zum Wohl der leidenden Menschheit hier niederschreibe, bürgen. Im Jahre 1757 wurde des sel. van Swieten Sublimatauflösung in Branntwein, und seine Art, dieselbe bey venerischen Kranken anzuwenden, in Berlin bekannt. Der seel. geheime Rath Cothenius ließ 1758 im Lazarethe zu Breßlau ein besonderes Spital für Venerische anlegen, welches ein Arzt, zwey Staabs- oder Ober-

chirurgen mit einer hinreichenden Anzahl Unterchirurgen zu versehen bekamen. Er befahl, allen mit Zufällen der Lustseuche' behafteten Kranken, mit Ausnahme der Tripperpatienten, van Swietens Sublimatauflösung nach der angegebenen Vorschrift und unter Beobachtung einer zweckmäßigen Diät und eines ordentlichen Verhaltens zu geben, und ein genaues Tagebuch über jeden Kranken zu führen. Bey 800 Soldaten, die nach und nach ins Spital kamen, wurden mit der Sublimatauflösung behandelt. Die gute Wirkung war augenscheinlich; die allerschlimmsten Kranken schienen in 5 bis 6 Wochen geheilt zu seyn, und wurden zu ihren Regimentern zurückgesandt. Allein viele derselben kamen in drey, vier bis sechs Monaten fast übler wieder ins Spital, als sie das erstemal darin sich befanden. Ich sah viele davon, verglich mit ihnen das Tagebuch, und nahm dasselbe nach geendigtem Kriege zu mir, aus welchem sich zeigte, daß sieben dieser Kranken gestorben waren, bey welchen man durch die angestellte Leichenöffnung den Magen und die dünnen Gedärme an verschiedenen Stellen brandig fand. Im Jahr 1760 wurde mir die

chirurgische Direction im Lazareth zu Stettin anvertraut, wo ich bey den mit der Lustseuche behafteten Kranken den Sublimat in Wasser aufgelößt, weil der Branntweingeschmack sehr vielen widerwärtig war, gebrauchte. Die Kranken wurden unter der strengsten Aufsicht bestens verpflegt; dessen ungeachtet klagten manche über reissende Schmerzen im Unterleibe; einer von ihnen starb sogar, bey dem ich im Magen und in den Gedärmen Brandflecken fand. Ich schloß daraus, daß das Aetzende aus der Auflösung sich niederschlage, zu jählings und zu heftig auf die innere so reitzbare Membran des Magens und der Gedärme wirke, und daher Schmerzen, Entzündung, und manchmal Brand und Tod erzeuge. Aus diesem Grunde ließ ich den Sublimat mit Semmel zu Pillen formen, die, so lange sie frisch waren, noch bey einem oder dem andern Kolikschmerzen, aber in weit geringerem Grade als die Auflösung erregten; trocken aber niemals einige Unbequemlichkeiten verursachten. Seitdem ich nun diese Bemerkung gemacht hatte, ließ ich meine Sublimatpillen stark trocknen, und während ich mich derselben bediene, ist mir keine Klage mehr von Kolikschmerzen oder heftigern

Zufällen zu Ohren gekommen. Nun aber zog ein noch weit wichtigerer Umstand meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Nicht allein viele, sondern auch die meisten, welche sehr gut geheilt zu seyn schienen, wurden früher oder später recidiv. Der Gedanke: ob nicht zurückgebliebenes Mercurialsalz und damit noch etwas zurückgehaltenes venerisches Gift die Ursache davon sey? hatte große Wahrscheinlichkeit in meinen Augen; um dasselbe also aus dem Körper zu schaffen, glaubte ich, würde lebendiges Queckfilber das Nützlichste seyn, weil es dieses Salz, wie Manherr sagt, der Verwandtschaft halber, an sich zieht. Deßwegen gab ich nun jedem, der mir durch die Sublimatpillen geheilt zu seyn schien, Morgens und Abends einen Löffel voll von der Plenkischen Solution, länger oder kürzer, je nachdem er mehr oder weniger Sublimat genommen hatte. Der Erfolg entsprach vollkommen meiner Erwartung und meinen Wünschen; denn seitdem wurde keiner meiner Kranken recidiv. Von diesem Zeitpunkte an, das ist, seit dem Ausgange des Jahres 1760 habe ich alle Venerische mit Sublimatpillen und der Plenkischen Solution geheilt. Alle Jahre, beson-

ders seitdem ich 1767 die Artillerie als Arzt zu versehen bekam, habe ich zwey bis dreyhundert Venerische zu behandeln gehabt; ja es waren Jahre, in denen die Anzahl bis auf 500 stieg. Unter mehr als viertausend Kranken, die mit der Lustseuche behaftet waren, sind mir nur vier vorgekommen, die ich nicht heilen konnte, und deren Krankheitsgeschichte ich einstens beschreiben werde. Ich habe auch alle andern Mercurialmittel, sie haben Namen wie sie wollen, versucht; aber keins leistete so viel, daß ich es dem Sublimat gleich schätzen könnte, und daher behaupte ich, daß der Sublimat zur Heilung venerischer Kranken das vorzüglichste, sicherste und gelindeste Mittel sey. Bey allen Geheilten habe ich weder in noch nach der Kur eine besondere Abnahme ihres Körpers, noch Schwachheiten, Brustbeschwerden oder Schwindsucht folgen gesehen! —

## Vorläufige Bekanntmachung wichtiger Erscheinungen aus den neuesten physiologischen Versuchen über die Nerven, von Dr. J. F. Ackermann in Mainz.

Erst kürzlich erhielt ich durch einen aus Italien zurückgekommenen Freund die Nachricht, daß Herr Professor Galvani in Bologna durch Versuche an mehrern Thiergattungen gefunden habe, daß, wenn man irgend einen Nerven eines frisch getödteten Thieres mit einer Metallplatte belegt oder umwickelt, und das Muskelfleisch, worin sich der Nerve zertheilt, blos legt, und wenn man alsdann das entblößte Glied mit dem metallenen Nerven belege, durch irgend einen Körper in Verbindung bringe, das Glied heftig bewegt, und die stärksten Krämpfe und Zuckungen in den Muskeln beobachtet würden; daß der Entdecker diese, und mehrere dahin einschlagende Versuche in einem eigenen Werke bekannt gemacht habe, welche jezt alle Aerzte und Naturforscher Italiens beschäftigten. — Ich konnte dieser seltsamen Kunde kaum trauen, und obgleich ich nicht zweifelte, daß an der Sache etwas Wahres seyn würde, so dachte ich doch nicht

daß diese wundervollen Erscheinungen auf diesem einfachen Wege hervorgebracht werden könnten, und glaubte sicher, daß noch andere Vorbereitungen erfordert würden, wenn die Versuche auf die angegebene Art gelingen sollten. — Um jedoch nichts unversucht zu lassen, stellte ich den Versuch genau unter den mir angezeigten Bedingnissen an; und ich muß gestehen, daß mich der unerwartete Erfolg überraschte. Mein Verfahren bey diesem Versuche, welchen ich so wie die folgenden alle mit Fröschen anstellte, war genau folgendes: 1) Ich durchschnitt den Rückgrat eines lebendigen Frosches ungefähr in der Mitte seines Körpers, und nachdem ich die Eingeweide hinweggenommen hatte, präparirte ich die zu beyden Seiten an die Schenkel heruntergehende Lendennerven, schnitt das dazwischen liegende heilige Bein samt den daran befestigten Muskeln ganz weg, so, daß das Ende des Rückgrates nur vermittelst der zwey Nerven mit den beyden Schenkeln verbunden war; alsdann zog ich eine dünne Bleiplatte um den letzten Wirbel, und die damit verbundenen Nerven; und nun berührte ich mit dem einen Griffe meiner anatomischen Scheere die Bleiplatte, womit die Nerven belegt

waren; mit dem andern die entblößten Muskeln des Schenkels gerade auf die Art, wie man bey den elektrischen Versuchen die Leidner Flasche zu entladen pflegt. In dem Augenblicke der Berührung sah ich, daß die beyden untern Extremitäten, welche vermittelst der Nerven mit dem letzten mit der Bleiplatte bewaffneten Lendenwirbel zusammen hingen, von dem übrigen Körper gänzlich getrennt waren, sich sehr heftig und convulsivisch zusammen zogen. Nun war ich von dem richtigen Erfolge dieses Versuches überzeugt, und schritt sogleich zu andern, welche ich hier alle rein, und ohne Beimischung meines Urtheils den Lesern vorlege. — 2) Ich durchschnitt einen Frosch, wie zuvor, ohne das heilige Bein und die Muskeln zu trennen; ich zog unter die in ihrer Lage gelassenen Lendennerven ein Staniolplättchen, welches ich über den Nerven zusammen bog; ich berührte alsdann dieses Metallplättchen mit dem einen, und den entblößten Schenkel mit dem andern Arme eines metallenen Leiters, und der Erfolg war ganz der nemliche, wie zuvor; beyde unteren Extremitäten zuckten heftig, und zogen sich mehreremale krampfhaft zusammen. — 3) Das nämliche geschah, wenn

ich die Nerven von dem Rückgrate gänzlich weg=schnitt, und diese nur in ein Stanniolplättchen einwickelte, wenn ich dieses Plättchen mit den Schenkelmuskeln durch einen Leiter in Verbin=dung setzte. — 4) Ich legte den durchschnitte=nen Unterleib, welchen ich auf obige Art bereitet hatte, auf eine silberne Platte; in dem Augenblicke, in welchem die Armatur des Nerven die Silberplatte berührte, wurden die untern Extremitäten sehr heftig erschüttert, und diese Convulsionen hielten einige Augenblicke an, ehe die Muskeln wieder erschlafft wurden. — 5) Wenn ich die Armatur des Nerven, welche so wie der ganze Unterleib des Frosches nun er=schlafft, und ruhig auf der Silberplatte lag, nur mit einem Finger berührte, so kamen die Schen=kel wieder in die vorigen Zuckungen. — 6) Noch heftiger waren dieselben, als ich die Armatur des Nerven etwas von der Platte entfernte, und sie dann wieder auf dieselbe zurückfallen ließ. — 7) Wenn ich den Unterleib des Frosches nur zur Hälfte auf die Silberplatte legte, so entstanden die Zuckungen alsdann, wann ich durch einen metallenen Leiter das Nervenbelege entweder mit der Silberplatte unmittelbar, oder mit einer der

Extremitäten in Verbindung setzte. — 8) Stärker bemerkte ich die Zuckungen, wenn ich mit dem einen Arm des Conductors die Silberplatte, als wenn ich das Muskelfleisch berührte. — 9) Ich armirte die Lendennerven gar nicht, und setzte das obere Ende derselben durch einen metallenen Leiter theils mit der Silberplatte, theils mit den Schenkelmuskeln in Verbindung — ich bemerkte aber nicht die geringste Bewegung. — 10) Ich setzte bey armirten Nerven den einen Arm des Leiters auf die Armatur, den andern auf den Frosch schenkel, ohne die Haut abgezogen zu haben. — Es entstanden Zuckungen, die aber bey weitem nicht so merklich waren, als wenn ich nach getrennter Haut das bloße Muskelfleisch berührte — 11) Ich trennte die Lendennerven gänzlich vom Rückgrate, schnitt dasselbe von den untern Extremitäten weg, wickelte nur das obere Ende des einen Nerven, der zum rechten Schenkel gieng, in ein Stanniolplättchen, und entfernte sorgfältig den Nerven der andern Seite von der Armatur. — Als ich das Nervenbelege mit dem Schenkel der nämlichen Seite, in welchen sich der auf die angezeigte Art bewaffnete Nerve verbreitete, in Verbindung brachte, zog

sich nur dieser einzige Schenkel zusammen; in dem andern, dessen Nerve nicht bewaffnet war, bemerkte ich gar keine Veränderung. — 12) Dieser Schenkel zog sich auch noch, und allein zusammen, wenn ich mit dem einen Arme des Conductors den andern Schenkel, dessen Nerve unbewaffnet war, und mit dem andern die Armatur des Nerven der entgegengesetzten Seite berührte. — 13) Ich durchschnitt den Lendennerven des linken Schenkels unter der Armatur. — Bey der Berührung zog sich nur der rechte Schenkel zusammen, dessen Nerve nicht zerschnitten war. — 14) Ich durchschnitt blos den ischiatischen Nerven, ohne den Cruralnerven zu verlezzen. Bey der Berührung konnte ich in dem Grade der Zuckungen beider Schenkel keinen Unterschied finden. — 15) Ich zog unter dem ischiatischen Nerven des einen Schenkels ein Stanniolplättchen durch etwas über der Kniekehle. Als ich diese Armatur mit der Silberplatte, worauf das Präparat lag, durch einen Leiter in Verbindung setzte, zuckten nur die Muskeln des Unterschenkels, jene des Oberschenkels gar nicht. — 16) Ich nahm, ohne den Frosch zu zerschneiden, alle Eingeweide aus der Brust

und dem Unterleibe, wartete so lange, bis man keine freywillige Zuckungen mehr bemerkte, dann öffnete ich das Cranium, zog ein Stanniolplättchen über das Hirn, setzte alsdann den Körper des Frosches, an dem man kein Zeichen des Lebens mehr bemerkte, auf eine Silberplatte, berührte mit dem einen Arm eines metallenen Conductors das Stanniolplättchen, mit dem andern die Silberplatte. Ich bemerkte deutliche und starke Zuckungen, sowohl in den obern als untern Extremitäten. — 17) Viel heftiger zuckten die Muskeln, wenn ich den getrennten Unterleib des Frosches auf Silber oder Gold, als wenn ich denselben auf irgend ein anderes Metall oder jeden andern Körper legte, und diese Unterlage mit der Armatur des Nerven in Verbindung setzte. — 18) Auch sehr weit merklicher waren diese Wirkungen, wenn ich mich silberner Stäbe statt Leiter bediente. — 19) Ein silberner Conductor brachte noch Zuckungen hervor, wenn die übrigen Metalle gar keine Veränderung mehr bewirkten. Mir scheinen die Metalle in folgender Ordnung als tüchtige Leiter nach mehreren damit angestellten Versuchen sich zu zeigen: Silber, Gold, Kupfer, Bley, Eisen, Zinn. — 20) Ich

legte den getrennten und auf die oben angezeigte Art bereiteten Unterleib des Frosches auf sogenannte idio-elektrische Körper, Glas, Harz, Siegellack, Holz, und bemerkte immer Zuckungen, wenn ich die Armatur mit dem Froschschenkel durch einen metallenen Leiter in Berührung brachte. — 21) Ich hing das obige Präparat an eine Glasröhre auf, so, daß es nach der elektrischen Sprache isolirt war; dann brachte ich die Armatur mit dem Muskelfleische des Schenkels durch einen metallenen Leiter in Verbindung. In dem Augenblicke der Berührung zogen sich zwar beyde Extremitäten zusammen, aber nicht stärker, als dieses auf einer Eisenplatte, und lange nicht so stark, als es auf der Silberplatte geschehen war. Auch hielt sich bey den auf obige Art isolirten Froschschenkeln das Zusammenziehungsvermögen, welches vermittelst der angezeigten Berührung hervorgebracht wurde, so lange als wenn sie auf einem andern unelektrischen Körper lagen. — 22) Als ich diese Versuche anstellte, war der Wärmegrad 22 Reaumur; und doch konnte ich noch nach 1 $\frac{1}{2}$ Stunde auf obige Art Zusammenziehungen bewirken. — 23) Die Extremitäten des Frosches hörten oft

nach mehrmal angestellten Versuchen gänzlich auf sich zusammenzuziehen, und das Experiment wollte auf keine Art wieder gelingen; es gelang aber wieder, wenn ich das Präparat eine viertel Stunde ins Wasser legte, und es nach diesem von neuem wieder versuchte. — 24) Bey oft wiederholten Berührungen bemerkte ich bey den lezten zuweilen keine Zuckungen mehr; diese kamen aber wieder zum Vorschein, wenn ich einige Zeit den Versuch unterließ. — 25) Wenn ich den Nerven entweder mit dem Messer stach, oder mit der Pincette quetschte und zupfte, so nahm ich zwar auch einige Veränderung in dem Gliede wahr, in welches sich der Nerve verbreitete: aber diese bestanden nur in kleinen wellenförmigen Bewegungen des Muskelfleisches, welche von den heftigen Zuckungen sehr unterschieden waren, die auf den oben angezeigten Wegen erhalten wurden. — 26) Wenn nach der Zerschneidung des Thiers der reizbare Theil, an dem ich die Versuche anstellte, bei dem jetzigen Wärmegrad der Atmosphäre (21°. R.) $\frac{1}{2}$ Stunde gelegen hatte, so war ich nicht mehr im Stande, durch Reitzen, Zusammendrücken, Zupfen des Nerven, die geringste Veränderung in dem Muskelfleische,

in welches er sich verbreitete, hervor zu bringen; doch bewegte sich das ganze Glied noch heftig, wenn ich mit einem Arme des Leiters die Armatur des Nerven, mit dem andern das Muskelfleisch nur leicht und obenhin berührte. — 27) Auf den frisch bereiteten Lendennerven eines Frosches tröpfelte ich einige Tropfen Vitriolsäure. Ich sah, daß der Nerve sehr merklich zusammen schrumpfte, aber in dem Muskelfleische des Schenkels, in welches sich der Nerve verbreitete, sah ich gar keine Veränderungen. — 28) Ich berührte den entblößten Nerven mit Lapis causticus. Ich bemerkte weder in den Nerven, noch in dem Muskelfleisch einige Bewegungen; als ich aber das Muskelfleisch selbst mit dem Aetzstein berührte, sah ich einige fast unmerkliche Zusammenziehungen, aber nur an der geätzten Stelle des Muskels. — 29) Ich bewaffnete die bey dem vorigen Versuche corrodirten Nerven an ihrem obern Ende mit einem Stanniolplättchen, und berührte dann die Armatur und das Muskelfleisch mit einem Leiter. Ich sah noch deutliche, obgleich sehr schwache Zusammenziehungen in dem Gliede. — 30) Ich bewaffnete den geätzten Nerven unter

der corrodirten Stelle, und berührte dann die Armatur und das Muskelfleisch mit einem metallenen Leiter. Ich beobachtete nun, daß die Krämpfe des Gliedes viel stärker, ja so heftig waren, als wenn der Nerve corrodirt worden wäre. — 31) Auch an Säugthieren sah ich das nämliche gelingen. Einer lebendigen Katze war der Rückgrat entzwey gehauen, geschwind der Cruralnerve aufgesucht, abgeschnitten, an dem abgeschnittenen Ende mit einem Stanniolplättchen bewaffnet, dieses und die Extremität durch einen silbernen Leiter in Verbindung gebracht, und dieselbe zog sich heftig zusammen, und zuckte mehreremale. — Das nämliche geschah, wenn man den ischiatischen Nerven mit Stanniol belegte. Jedoch bemerkte ich, daß bey den Katzen der Versuch nicht so oft wiederholt werden konnte, als bey den Frösschen; denn es währte kaum etwas über eine viertel Stunde nach der Zerschneidung des Thiers, als man schon bey dem vorigen Verfahren auch nicht die geringsten Zuckungen mehr bemerken konnte; da sie doch bey den Frösschen fast zwey Stunden hindurch anhielten. — Dieses sind die Versuche, welche ich angestellt habe.

Ich getraue mich noch nicht aus den so merkwürdigen Erscheinungen derselben einige Schlüsse zu ziehen, sondern begnüge mich, die deutschen Aerzte und Naturforscher durch diese wenigen getreu erzählten Versuche auf diese wichtigen Phänomene des thierischen Körpers aufmerksam gemacht, und ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, auf diesem gewiß für die Physiologie, Psychologie, und Arzneikunde einmal fruchtbaren Wege weiter fortzugehen.

---

## Abhandlung von den Kirchhöfen in den Städten, von Dr. Mathias Brunnwiesers, kurfürstl. Rentamtsphysikus zu Burghausen.

Kaum wagt ein Schriftsteller von Ansehen, besonders wenn er mit seinem Vortrage Beredtsamkeit verbindet, eine Behauptung oder nur Vermuthung; alsogleich erheben sich hundert Stimmen, die sie ihm nachbeten, sie mit neuen, oft nur obenhin gemachten, und wollte Gott! nicht erdichteten, Erfahrungen bestättigen. Dieß ist

der Geist unsers Jahrhunderts. Wir haben die Fesseln abgeworfen, die uns die Schule angelegt hatte, wir schimpfen auf die Blindheit der Naturlehrer vor uns, die mit verbundenen Augen dem Aristoteles folgten, und sind stolz darauf, daß wir alles mit eigenen Augen sehen; aber wir denken gar nicht daran, daß wir nur zu oft durch gefärbte Gläser sehen, daß wir durch den Schimmer, der berühmte Schriftsteller umgibt, geblendet, gar oft Phantome, Gespenster, oder Göttererscheinungen sehen, wo Undinge sind; wir haschen nur gar zu oft eine Wolke, statt der Gemahlin Jupiters.

So war es auch mit den Kirchhöfen in Städten. Kaum hat ein berühmter Scheidekünstler bemerkt, daß die mephitische Luft, die von faulenden Thieren kommt, Thieren schädlich sey, kaum hatten unvorsichtige Behandlungen, und fehlerhafte Einrichtungen bey Beerdigungen seinen Ausspruch bestättiget: als die Schriftsteller von ganz Europa vor den Kirchhöfen ihrer Wohnörter zitterten. Die Regierungen, durch den einhelligen Ruf derselben aufmerksam gemacht, verlegten die Begräbnißplätze

auf das Land, man pries ihre Menschenliebe, ihre Wachsamkeit für das Wohl der Menschheit, und schalt diejenigen Barbaren, die es nicht thaten.

Aber dieser Ruf war nichts weiter, als der Ruf eines Auflaufes, der allemal einigen Grund hat: allein dieser Grund hält fast niemals eine kaltblütige Untersuchung aus, ist fast allemal so seicht, daß man sich wundern sollte, wie man seine Seichtheit übersehen konnte. Wir schreiben uns wider die Kirchhöfe unserer Städte müde, und rühmen die Reinigkeit der Luft an den Gränzen unserer Aecker, dahin wir im Frühlinge und Herbste ordentlich wallfahrten, um unsere Gesundheit zu erhalten, oder sie herzustellen, ohne daran zu denken, daß auf eben diesen Aeckern viele Zentner Düngers, der bekanntlich eben so tödtliche Luft als faulende Thierkörper enthält, nur etwa ein Paar Zolle tief untergeackert ist.

Herr Rentamtsphysikus Brunnwieser, der doch anfänglich, nach eigenem Geständniß, von dem allgemeinen Vorurtheile hingerissen war, ward endlich durch genauere Befragung der

Natur von dem panischen Schrecken, den uns die Gräber unserer Vorfahren einflößten, befreyet, und setzte bey einer obrigkeitlichen Veranlassung im Jahre 1784 eine Schrift auf, davon die nachstehende ein von ihm selbst gemachter Auszug ist. Dieser Auszug, den der Herr Rentamtsphysikus verschiedenen seiner Freunde handschriftlich herumgab, fiel mir ungefähr in die Hände; es schien mir zu wichtig, als daß er, zur Beruhigung der Menschheit, nicht sollte bekannt gemacht werden; ich unterwarf ihn nichts destoweniger dem Urtheile eines unserer berühmtesten Chemisten, Hrn Prof. Rousseau, und hatte das Vergnügen, es mit dem meinigen übereinstimmend zu finden.

Ich weiß es wohl, es gibt noch mehrere Gründe, welche die Versetzung der Kirchhöfe, wo es angeht, außer die Ringmauern der Städte anrathen; aber alle diese andern Gründe sind weder so dringend, daß man anderweitige Vortheile, die ihre Vernachlässigung manchmal gewähren kann, hintansetzen sollte, noch so sehr aus der innern Wohlfahrt der Menschheit hergenommen, daß sie alle Nachtheile, die durch örts

liche Umstände aus der Versetzung erfolgen dürften, aufwiegen könnten; es giebt sogar einige unter diesen Gründen, die man sich schämen sollte vorzutragen, wie z. B. derjenige ist, daß die Kirchhöfe gar zu sehr an unsere Hinfälligkeit erinnern.

Ich hoffe daher für die Bekanntmachung dieses Aufsatzes von dem lesenden Publikum Dank einzuärndten, und bin von der gütigen Nachsicht des Herrn Verfassers überzeugt. *)

Schrank.

---

*) Dieß schrieb ich im Jahre 1787. Herr Brunnwieser, als er mein Vorhaben erfuhr, mißbilligte es so wenig, daß er mir selbst sehr dringend anlag, die Bekanntmachung zu beschleunigen: aber Umstände, die die Ausgabe der gesellschaftl. Schriften hinderten, hinderten die Bekanntmachung seines Aufsatzes mit, und der verdienstvolle Mann erlebte das Vergnügen nicht, seine wohlthätige Abhandlung gedruckt zu sehen. Er starb im Jahr 1789. Man kennt ihn durch seine Abhandlung über die Verwandlung der Steinarten, und über die Farbe der Pflanzen, die sich beyde unter den Abhandlungen der Akademie zu München befinden, dann auch durch seine Beschreibung des Bades zu Neuenkolberg nächst Altenöttingen.

Schrank.

* * *

Die Meynung von der Schädlichkeit der Kirchhöfe ist seit einigen Jahren so allgemein geworden, daß nothwendig die Folge seyn mußte, solche aus den Städten, Märkten und Dörfern zu verbannen, und mit größten Kosten andere auf freyem Felde zu errichten.

Gewisse Umstände gaben die Gelegenheit, daß ich auf obrigkeitliche Befehle von dieser ernstlichen Sache im Jahre 1784 meine Meynung zu sagen veranlasset wurde; und in diesem Falle muß man sagen, was man aus gutgeglaubten Gründen denkt.

Die Kirchhöfe, dies ist der gemeine Ruf, sind in den Städten u. s. w. sehr schädlich, weil die im Grabe liegenden Todtenkörper den lebenden Menschen tödtliche Ausdünstungen mittheilen.

So sehr dieser Machtspruch auf dem ersten Anblicke Gefahr und Schrecken droht, so sehr scheint er mir nach reifer Ueberlegung nur ein angenommener leerer Satz zu seyn, dem Beweise und Erfahrung mangeln. Man sollte nebst phy-

fischen Gründen beygesetzt haben, in welchem Lande, in welcher Stadt, durch die Kirchhöfe eine Epidemie ausgebrochen, oder anderer Schade erweißlich geschehen sey. Da aber diese Beweise abgehen, so müssen auch eingebildete Schrecken und Gefahren sich um destomehr mindern, als wider diese Hypothese Gegenbeweise und Gegenerfahrungen stehen, wie solches nebst mehrern die bey unsern Zeiten im Jahr 1771 eingerissene Epidemie beweiset.

Leute, welche Stunden weit von den Kirchhöfen entlegen waren, wurden am meisten hingerafft, wie ich solches gesehen, vielfältig bemerkt, und mit Gefahr meiner Gesundheit und meines Lebens erfahren habe: wo hingegen in großen und kleinen Städten, auch Marktflecken, jene, so bey und um Kirchhöfe wohnten, befreyet blieben, welches jedermann, der sich Mühe gibt, in Wahrheit gegründet finden wird. Und wenn auch von letztern einige erkrankt, oder verstorben seyn sollten, so kann mit keinem wahrhaften Grunde den Kirchhöfen, sondern der eingerissenen Noth, Armuth und Unsauberkeit, auch den

aus Hunger eingegessenen Speisen die Schuld beygemessen werden. *)

---

*) In meiner medicinischen Praxis, die ich seit ungefähr 40 Jahren auf dem Lande ausgeübet habe, habe ich Gelegenheit genug gehabt, die Ursachen sowohl der endemischen als epidemischen Fieber zu bemerken. Die vor den Bauernhäusern liegenden Düngerhaufen und tiefe Mistpfützen, von denen das arme Bauernvolk das ganze Jahr hindurch den mephitischen Gestank durch Thüren und Fenster sowohl in Wohn- als Schlafgemächern an sich ziehen muß, geben genugsame Gelegenheit zu Krankheiten. Wenn im Frühjahre, besonders im Märzmonate, große Hitze, und längere Zeit warme Tage mit Windstille einfielen, so betrog ich mich niemals, wenn ich in gewissen Dörfern Fieber von verschiedenen Gattungen vorsagte, welche alle faulen Stoff zum Grunde hatten. Ich habe auch gesehen, daß in einigen Dörfern faule Gallen- und Nervenfieber endemisch waren, und jährlich aus besagten Ursachen zurückkamen, auch wegen unschicklicher hitziger Kurart, vielen Diätsfehlern, fast allezeit mit Petecken vereinigt waren; dessen sich auch nicht zu wundern: die faule mephitische Ausdünstung des Düngers und der Mistpfützen mußten die armen Leute bey Tag und Nacht einathmen, auch mit Speise und Trank in den Leib bringen; folglich liegen die Gelegenheitsursachen zu dergleichen Fiebern endemisch fertig; ist die Atmosphäre in ihrer Proportion ebenfalls

Nebst diesem ist auch ein überlegungswürdiger, der angenommenen Hypothese widriger Gegensatz, daß man unter diesen an den Kirchhöfen wohnenden Leuten in Erlangung eines hohen Alters oder andern Gesundheitsumständen keinen Unterschied vor jenen machen kann, welche weit von den Kirchhöfen entlegen sind; und wenn auch dieser Hypothese zufolge die aus den Gräbern kommenden Ausdünstungen wirklich so gefährlich seyn sollten, so müßte von der Zeit 1771 in ganz Europa die gefährlichste Epidemie, wenigstens bey denen, so nahe an den Kirchhöfen wohnen, und ganze Tage und Nächte die vorgeblichen Ausdünstungen einathmen, auch mit Speise und Trank einschlucken, ausgebrochen seyn, weil unter dieser Zeit die in allen Kirchhöfen häufig begrabenen Leichen verfault seyn, und ihren giftigen Hauch, nach dieser Hypothese, ausgedampfet haben müßten, welches aber, Gott zu höchstem Danke, der Erfahrung gänzlich widerspricht.

---

mit phlogistischer Luft überhäuft, so kann eine Epidemie ausbreche.

Anmerk. d. Verf.

Diese wichtigen Gegenbeweise sollten wenigstens so lange in eine Erwägung kommen, bis ihnen andere, nicht aus einer gefälligen Hypothese, sondern aus physischen Gründen genommene Erfahrungen entgegengesetzt werden, welches, meines Wissens noch nicht geschehen ist.

Man sollte in dieser wichtigen Sache mit aller Aufmerksamkeit und genauester Untersuchung zu Werke gehen, und zwar um desto mehr, als es eine erwiesene Wahrheit ist, daß, wenn in freyer Luft ein großer thierischer Körper in hohem Grade in Fäulniß steht, dessen Ausdünstungen für die Lebenden ansteckend und gefährlich werden. Ob aber auch eine in die Erde vergrabene Leiche dergleichen Unheil anrichten könne, ist nicht aus theoretischen Muthmaßungen zu bestimmen, sondern man muß darüber an die Natur eine eigene Frage stellen, und ihre Antworten vernehmen.

Es wäre also meines Erachtens zu untersuchen, ob wirklich, oder nur eingebildet, aus dem im tiefen Grabe in der Fäulniß begriffenen todten Körper die ansteckenden Ausdünstungen

durch die über der Leiche liegende Erde uns zum Schaden in die freye Luft abgesetzt werden, oder nach physischen Gründen abgesetzt werden können; oder, ob sich nicht solche Umstände äußern, welche das Aufsteigen dieser Ausdünstungen verhindern, und die angezeigte Furcht vermindern, oder wohl gar benehmen müssen; und wenn wirklich Ausdünstungen bis über das Grab in die freye Luft sich erheben sollten, ob solche die Eigenschaft der Schädlichkeit bis dahin mit sich führen, oder ob nicht sodann wiederum solche Umstände sich hervorthun, die diese schädliche Eigenschaft vermindern oder wohl gar vernichten?

Wenn alles dieses mit unbefangener Ueberlegung untersucht worden ist, so wird man erst von der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Kirchhöfe einen gründlichen Schluß machen können.

Alles dieses mehr zu beleuchten, muß man eine Leiche, ehe sie begraben wird, und dann im Grabe selbst, betrachten.

Ein Todtenkörper, wenn auch solcher in einem warmen Zimmer liegt, ist so kalt als ein Marmorstein, und doch verspürt man einen, anfänglich mindern, nach und nach aber mehrern, eckelhaften Geruch; und was das merkwürdigste ist, so läßt sich dieser Geruch nicht eher spüren, als bis der entseelte noch warme Körper gänzlich erkaltet ist.

Aus diesen Umständen haben einige Chemisten geschlossen, daß die Gährung der Fäulniß von andern Gährungen, welche alle mit einer Wärme geschehen, gänzlich unterschieden sey.

Dieser eckelhafte Geruch drohet anfänglich noch keine Gefahr, außer es wäre eine Krankheit vorgegangen, die den lebenden Körper schon in hohe Fäulniß gesetzet hat, als Faulfieber, Pest, u. dgl. Sollte aber der Todtenkörper bis zu einem hohen Grade der Fäuluiß in freyer Luft liegen bleiben, so ist Gefahr der Ansteckung gegenwärtig: denn sobald jenes Wesen, welches die Alten Calidum innatum nannten, die Neuern aber mit einem einleuchternden Namen nicht zu nennen wissen, vom Körper ent-

wichen, sobald fängt in selbem das Verwesen an.

Diese zerstörende Eigenschaft der Fäulniß, sie mag von neuentstehenden Verwandtschaften, von Aufhebung des Gleichgewichtes der mechanischen und organischen Kräfte, oder von andern unbekannten Ursachen herkommen, ist eine Naturhandlung, wodurch das Band der festen und flüchtigen, überhaupt aber aller Theile zertrennt wird. Alle zusammengesetzten, und in der Vermischung stehenden Elemente bestreben sich, in ihren Ursprung zurückzugehen, davon sie genommen sind. Die in allen Theilen des Leibes mit andern Elementen in natürlicher Mischung stehende Luft entwickelt sich, als ein flüssiger und flüchtiger Körper, am ersten, und führt jenes Wesen von andern flüchtigen in der Auflösung begriffenen Elementen mit sich, welches uns den Todtengeruch, und mit solchem die Gegenwart der mephitischen Luft, anzeigt.

In freyer Luft geht diese zerstörende Wirkung sehr schnell von statten, weil die atmosphärische, in den Körper dringende Luft, als

ein kräftiges Auflösungsmittel, mitwirkt. Und dieser Ursachen wegen ist aller Orten die Einrichtung gemacht, die Todten zu begraben, um der gähen und schädlichen Fäulniß Einhalt zu thun, besonders aber die bösen Ausdünstungen von den Lebenden abzuwenden.

Dies ist die Naturgeschichte einer Leiche vor dem Begräbnisse. Ganz andere Umstände ereignen sich im Grabe.

Nachdem der Todtenkörper in das tiefe Grab versenkt worden, wird solcher mit Erde überschüttet, welches wenigstens 4 Schuhe ausmacht; die Erde wird fest eingestoßen, und wenn dieses geschehen, so wird noch über die Fläche des Grabes einen Fuß hoch Erde aufgelegt, daß also die Erde vom vergrabenen Leichname an wenigstens 5 Fuß betragen muß.

In dieser Lage werden aus dem in faulender Gährung stehenden Körper die schädlichen, mephitischen Dämpfe erzeugt. Diese von oben mit einer 5 Fuß tiefen Erde eingeschlossen, und noch mehr von unten, und beyden Seiten eingeschränkt, müssen um und in dem Raum des

faulenden Körpers herumirren. Alle zusammengesetzten, in die Verwesung gehenden Theile, als Luft, Wasser, Oele, Erden, flüchtige, feste, saure, alkalische und Mittelsalze, welche aus der Mischung des Körpers abgesetzt werden, wirken nun, und müssen im fest verschlossenen Orte ineinander selbst wirken, und endlich aus diesen ineinander wirkenden Kräften (Actione et Reactione), wenn nämlich nach geschehener Verwesung alle Elemente auseinander gesetzt worden, und jedes in seinen Ursprung zurückgegangen ist, muß und wird alle Schädlichkeit von selbst ein Ende nehmen; welches auch die Erfahrung beweiset, weil aus den Gräbern, so nach vielen Jahren und vollbrachter Verwesung geöffnet worden, nicht ein widriger, noch weniger ein schädlicher oder ansteckender, Geruch verspüret wird.

Dieß ist die Weise, wie ich mir die Verwesung einer Leiche im Grabe vorstelle; aber nebst dem läßt sich aus guten Gründen behaupten, daß diese mephitische Ausdünstungen keineswegs in die Atmosphäre gelangen, folglich auch nicht schaden können, sondern sie müssen in den

innern Flächen des Grabes gleichsam wie ein Rauch sich anhängen, und allda eingeschlossen so lange stecken bleiben, bis sie gänzlich geändert, und von ihrer Schädlichkeit verbessert worden. Weiterer Fortgang in die Atmosphäre scheint unerklärlich zu seyn, unüberwindliche Widerstände stellen sich entgegen:

I. Abgang der Luft. Die Luft ist das einzige Auflösungsmittel aller Ausdünstungen und Dämpfe, zugleich aber auch das Vehikel, durch welches dieselben ausgebreitet werden können; da also die Luft vom Grabe gänzlich ausgeschlossen wird, so kann bey abwesender Ursache keine Wirkung erfolgen. Auch die Erfahrung ist damit vollkommen übereinstimmend, wie es Beaum in der Experimentalchemie III. B. S. 385. gründlich beweißet. „Läßt man in einem großen Kolben einen thierischen Körper faulen," sagt dieser Schriftsteller, „so wird man nach Verlauf einiger Zeit, z. B. eines Jahres, finden, daß sich an den Wänden des Glases eine schwarze Materie ansetzet, so wirklich nichts anders ist als Phlogiston," oder, welches auf eben dieses hinausläuft, es sind die

aus dem faulenden Körper sich entwickelnden, und in sichtbarer Gestalt verdickten mephitischen Dämpfe. Der verschlossene Kolben, und das von allem Zugange der äußern Luft freye Grab, verbunden mit dem Mangel der innern Luft in demselben, scheinen vollkommen analogisch zu seyn.

II. Mangel der Wärme oder des Feuers, ohne welches alle Dämpfe ruhig bleiben, und sich nicht erheben, davon die flüchtigsten Geister Zeugniß geben. Gesetzt aber, man ließe dem im Grabe verwesenden Körper eine Wärme zu, wie beyläufig die Weingährung hervorbringt, so würden gleichwohl die Ausdünstungen in diesem, und in ein einem noch wohl höhern Grade der Wärme nicht höher sich erheben können, als bis sie eine Kälte verspürten, welches nicht über einen Schuh hoch betragen würde; sie würden sich in Tropfen sammeln, und in der kühlen Erde liegen bleiben. Dieß geschieht nach den Gesetzen der Natur, die keine Ausnahme haben, welches auch die Sublimationen und Destillationen der Chemisten bestättigen.

III. Die Kälte des Grabes läßt nicht allein die mephitischen Dämpfe sich nicht erheben, sondern fällt oder präcipitirt sie auch zu Boden, wenn sie durch eine Wärme erhoben worden, so wie andere, in einem warmen Menstruum aufgelößte Körper durch Kälte niedergeschlagen werden. Und dieß ist auch die Ursache, warum sowohl die Pest als andere ansteckende Seuchen sich mindern oder auch ganz nachlassen, wenn kalte Witterung einfällt, weil die mephitischen ansteckenden Dämpfe aus der Atmosphäre niedergeschlagen werden, und mithin die Luft von ihnen gereiniget wird.

IV. Die mit der Erde vermischte Feuchtigkeit, oder das Wasser widersteht ebenfalls, drückt ebenfalls die giftigen Dämpfe zurück, wenn sie sich erheben wollten, weil nach physischer Erfahrung mephitische Luft mit Wasser sich nicht vereinigen läßt, noch kann. Sollte aber die in der Erde liegende Feuchtigkeit in Dünste aufgelöset werden, in welchem Umstande sich die mephitische Luft mit selben vermischen könnte; so würden diese schädlichen Dämpfe in

gute Luft verändert werden. Dieß sind Wahrheiten, die überzeugend bewiesen sind.

V. Die Erde, in der die Leichen verschlossen liegen, bietet ebenfalls solche Mittel dar, die die giftigen Dämpfe, wenn es möglich wäre, daß selbe sich erheben könnten, nicht allein zurückweisen, sondern auch solche verbessern.

Nach sichern Erfahrungen und gewissen Zeugnissen der geschicktesten Naturforscher steckt in der Erde eine gewisse Eigenschaft, welche man zwar nicht genugsam kennt, die aber dennoch ihrer der Fäulnisse widerstehenden Kräfte wegen, und durch ihren Geruch als sehr wirkend bekannt ist. Dieses aus der Erde duftende Wesen ist jederzeit gegenwärtig, und wenn die Erde auch trocken werden sollte, in welchem Zustande Geruch und Kräfte verlohren gehen, so kommen beyde zurück, sobald sie mit Wasser befeuchtet wird.

Mit diesem in der Erde steckenden, der Fäulniß widerstehenden Wesen sind, nach Fouquet und andern Aerzten, hectische Fieber mit faulriechendem Schweise, faule Geschwüre und Scorbut mittelst der sogenannten Erdbäder, und zwa

mit beſtem Erfolge geheilt worden, wie van Swieten in Comment. Tom. IV. S. 101. angemerkt *).

*) Da ich dieſes las, fiel mir eine Stelle aus dem Leipziger Intelligenzblatt von 1779. S. 13. bey, die merkwürdig iſt, und hier eine Stelle verdient: „Vermöge der Beobachtungen, heißt es daſelbſt, welche der Herr Dr. Ludewig in ſeinen Vorſchlägen zur Wiederherſtellung der ſchädlichen atmoſphäriſchen Luft gemacht hat, hält derſelbe für dienlich, bey Beerdigung ſolcher Perſonen, die an faulen Fiebern oder andern Krankheiten, wo der Körper ſehr leicht in Fäulniß übergeht, geſtorben ſind, und alſo viele ſchädliche Dünſte in die Luft bringen können, den Sarg mit friſch geſtochenem Raſen, woran man ſo viel wie möglich Erde laſſen muß, auszulegen, und ihn alsdann ſobald als möglich zuzumachen. Er glaubt, daß dieſe Anwendung um deſto zuverläſſiger zu empfehlen ſey, weil ſie nicht nur mit den Prieſtleyiſchen Beobachtungen, daß Pflanzen in fauler Luft beſſer fortkommen, und die faulen Dünſte an ſich ziehen, völlig übereinkomme; ſondern weil er auch vor einigen Monaten ein Beyſpiel gehabt, daß ein ſehr ſchwammiger Körper, der ſo ſtark gerochen, daß faſt kein Wächter mehr dabey bleiben können, durch einige Stücke friſch geſtochenen Raſens, die man in den Sarg gelegt, und denſelben ſogleich zugemacht hatte, ſeinen übeln Geruch ver-

Das Grab ist wegen seiner Tiefe jederzeit feucht, auch erhalten die öfters fallenden Regen dasselbe beständig in diesem Stande, folglich kann die Ausduftung niemals unterbrochen werden. Der Raum, wo die Leiche liegt, aus welcher die mephitischen Dämpfe geschehen, belauft sich von oben, unten, und bey-

---

lohren." Ein herrlicher Wink, den die Natur diesem sinnreichen Forscher gegeben hat! Nur scheint er ihn nicht recht verdollmetscht zu haben. Die Pflanzen kommen allerdings in fauler Luft besser fort, wenn sie am Lichte stehen, welches hier der Fall nicht ist; in gegenwärtigem Umstande mußte ihre Vegetation aufhören, und dieß aus mehr als einer Ursache. Da nun die angeführte Wirkung von den Pflanzen des Rasens nicht kommen konnte, so mußte sie von der Erde kommen, und darf man hier erst lange um die Ursache suchen? — Die häufige fixe Luft, die in einer fruchtbaren Erde steckt, mußte wohl nothwendig durch ihre saure antiseptische Eigenschaft die Fäulniß auf eine beträchtliche Zeit hindern, und indem sie sich mit den schon entwickelten Dünsten verband, einen Mittelstoff, ich mögte gerne sagen, ein Mittelsalz hervorbringen, der andere Anverwandtschaften, andere Eigenschaften hatte, und gewiß nicht mehr so flüchtig war, als das ehemalige Gas.

Schrank.

den Seiten, überall auf 6 Schuhe. In diesen 6 Schuhe langen Strecken der anliegenden Erde stoßen die faulartigen Ausdünstungen an; die der Fäulniß widrigen Ausduftungen begegnen diesen, treiben solche entweder zurück, oder vermischen sich mit ihnen, und benehmen ihnen entweder für sich allein, oder mit Beyhülfe anderer Gegenstände (Reagentia) nach gewisser Zeit alle ansteckenden Kräfte; endlich aber, gleichwie die neueren Naturforscher den schädlichen Luftarten in verschlossenen Gefäßen ihre Schädlichkeit benehmen, und sie in gute verbessern, so wird solches durch die Gesetze der Natur im Grabe vollzogen.

VI Sollten auch, wider alle Wahrscheinlichkeit, diese mephitischen Dämpfe tiefer in die darüber liegende Erde, gegen die Atmosphäre sich hinein ziehen wollen, so stehen abermal verschiedene Körper, als salpetrische, kochsalzartige, alkalische, fixe und flüchtige Salze, welche alle noch überdas wegen anwesender Feuchtigkeit in der Auflösung begriffen sind, entgegen. Es müßte mit allen diesen Gegenständen und den mephitischen Dämpfen aus eigenen wir-

kenden Kräften (Actione & Reactione) die wichtigste Veränderung geschehen; es müßten die mephitischen Dämpfe mit diesen aufgelößten oder unaufgelößten Salzen entweder verbunden, und nach langer Zeit und vielen Jahren ruhigen Aufenthalts neue Mittelkörper, als, verschiedene Salmiake und andere Mittelsalze, wegen bekannten Verwandtschaften, erzeugt, oder auf andere Art mit den Erdarten fixirt werden; oder es müßte wenigstens die mephitische Luft, wenn sie des Brennbaren beraubt wird, ihre Schädlichkeit ablegen, und wenn sie nach vielen Jahren mit aller Beschwerniß und nach größtem ausgestandenem Widerstande durch die Erde drang, sich als unschädlich in die Atmosphäre ergießen.

VII. Es ist bekannt, daß die Kalk- und Thonerden mit dem Phlogiston in genauer Verwandtschaft stehen; diese beyde, samt noch mehr anderen im Grabe befindlichen Erden würden von der mephitischen Luft viel Brennbares an sich ziehen, und diese, bis nach mehrern Jahren ein Grab polizeymäßig aufgebrochen wird, von der fürchterlichen Schädlichkeit reinigen.

Wird man alles dieses mit Ueberlegung betrachten, so wird man von der Schädlichkeit der Kirchhöfe wenigstens so lange ein glimpflicheres Urtheil anzunehmen geneigt seyn, bis wichtigere Gegenbeweise ein besseres darthun. Und sollten auch, ungeachtet aller dieser Hindernisse, einige schädliche Dämpfe sich bis in die Atmosphäre hinaufschwingen können, so hat die gütige Natur auch außer dem Grabe solche Vorsorge getroffen, daß

VIII. Alle Besorgnisse einer Ansteckung bey Seite gelegt werden können.

Die auf den Kirchhöfen häufig wachsenden Kräuter und Gräser würden solche faule Dämpfe mit Begierde als ihre eigenthümliche Nahrung an sich ziehen, und die Atmosphäre vor besorglicher Schädlichkeit sichern.

Nebst diesem allem ist endlich als sehr wichtig anzusehen, daß diese auf den Kirchhöfen wachsenden vielfältigen Pflanzen den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hindurch bey Sonnenschein in großer Menge die reinste dephlogistisirte Luft ausströmen, wie Schelle,

Ingenhusz, Senebier und andere Naturforscher überweisend gezeigt haben, und die ganze Gegend des Kirchhofes mit der gesundesten Luft erfüllen.

Diese physischen Gründe zeigen einzeln sowohl, als zusammengenommen, genugsam, daß die Kirchhöfe nicht allein nicht schädlich, sondern auch daß die um selbe herumliegende Gegend um sehr vieles gesünder sey, als alle andern Orte, Gassen und Häuser, wo geringer Luftzug, finstere Gewölbe, und nothwendigerweise Kloacke seyn müssen, welche man schwerlich ausser der Stadt aufzurichten gedenken wird, die sich doch gewiß, physisch betrachtet, wegen Tag und Nacht geschehenden schädlichen ungehinderten freyen Ausdünstungen, welche der faule Geruch schon verräth, weit verdächtiger als die Kirchhöfe machen.

In dieser meiner Meynung von den Kirchhöfen, welche der allgemeinen Hypothese gänzlich entgegen steht, bestärket mich noch mehr ein Versuch, den ich im Jahr 1783 angestellet habe, zu welchem mich die fast in allen Zeitungen verbreiteten Nachrichten von Vertilgung der Kirch-

höfe aufmunterte, wie ich dann auch glaubte der Wahrheit näher zu kommen, wenn ich eine physische Erfahrung zum Grunde legte.

Ich nahm eine Quantität Salmiak und gebrannte Kalkerde, vermischte und befeuchtete dieß mit Wasser. Zuvor machte ich eine Grube in die Erde; in diese legte ich einen gehitzten Ziegelstein, und auf solchen warme Asche; alsogleich setzte ich das in einem offenen Glase enthaltene Gemenge mit der Vorsicht hinein, daß zwar aus dem Glase die aufgelößten Dämpfe herausgehen konnten, aber keine Erde hineinzufallen vermochte; ich bedeckte dieß alles mit größter Geschwindigkeit mit schon vorhandener Erde beyläufig einen Fuß hoch Ich suchte mit möglichster Genauigkeit und Mühe den durch die Kalkerde entbundenen urinösen Geruch des Salmiakgeistes in meine Nase aufzufangen, aber ich konnte, meiner Mühe ungeachtet, von frühe Morgens bis gegen den Abend nicht den mindesten durch die aufgeworfene Erde gehenden Geruch wahrnehmen; ich eröffnete jetzt die Erde, und fand, daß der Salmiak zum Theile zersetzt war.

Da mir aber dieser Versuch nicht vollkommen Genugthuung verschaffte, weil die nachlassende

Wärme des Ziegelsteins den Salmiak nicht gänzlich aus seiner Mischung gebracht; so nahm ich flüchtigen, mit Kalkerde bereiteten Salmiakgeist, setzte solchen mit obigen Umständen in die Erde, und bedeckte ihn, wie oben gesagt worden. Aber auch hier war nicht der mindeste Geruch durch die Erde zu spüren, obgleich von dem nach 10 Stunden herausgenommenen offenen Glase der Salmiakgeist vollkommen, bis auf wenige unschmackhafte, wässerichte Feuchtigkeit (welche sich glaublich nach dem Erkalten des Glases aus der Erde hinein gezogen) verflogen war, ohne daß er durch eine fußtiefe Erde seinen Geruch mittheilen konnte.

Warum ward dieser flüchtige Geist dem Sinne des Geruchs nicht merklich? Ward er vielleicht von der oben liegenden, in der Erde steckenden Feuchtigkeit oder Kälte zurückgehalten? Ist es Mangel der Luft, daß er sich nicht bis in die Atmosphäre erheben kann? Wird er vielleicht durch die Erde, oder die in derselben enthaltenen Salztheile zerfetzt, oder mit diesen verbunden, und also fixirt? Wie dem immer sey, so glaube ich, daß diese Erscheinung auf die im Grabe erzeugten mephitischen Dämpfe anwendbar sey.

Wenn aber ein so flüchtiger Geist, der noch überdas von unten mit Wärme oder Feuer getrieben wird, sich durch eine nur etliche Zolle oder einen Fuß hohe Erde in die freye Luft nicht erheben kann, wie sollte es möglich seyn, daß sich die Dämpfe aus einer Leiche im kalten Grabe durch eine fünf Fuß tiefe Erde bis in die Atmosphäre erheben sollten? Wahrhaftig eine solche Hypothese hat allen Anschein eine vergebens angemaßte Tortur der Naturgesetze zu seyn!

Da aus all dem Vorhergehenden zu ersehen ist, daß epidemische Krankheiten nicht bey Kirchhöfen, sondern in von diesen oft weit entlegenen Orten ausbrechen; daß nach gestillter Epidemie, wenn die an dieser Verstorbenen auf den Kirchhöfen sich eben in der größten Fäulniß befinden, weder in dieser, noch vorhergehender, noch nachfolgender Zeit eine Epidemie zurückkömmt; wenn bey Leuten, die an Kirchhöfen wohnen, kein Unterschied in hohem Alter und andern Gesundheitsumständen zu merken ist; wenn aus dem im Grabe liegenden Körper nach physischen Gründen keine ansteckenden Ausdünstungen in die Atmosphäre abgesetzt werden können, sondern im Gegentheil allda die natürlichen Ursachen verbes-

sert und unschädlich gemacht werden; und wenn, wofern auch wirklich einige Ausdünstungen in die freye Luft sich erheben könnten, solche von den auf den Kirchhöfen wachsenden Pflanzen an sich gezogen werden müßten, wodurch weiterem Schaden nicht allein vorgebogen ist, sondern noch überdies die auf den Kirchhöfen vielfältigen Pflanzen in reichem Maaße die gesundeste Luft in die Atmosphäre ausbreiten; wenn der flüchtige Salmiakgeist, sogar mit Hitze getrieben, nicht einmal durch eine fußtiefe Erde seinen Geruch durchlassen kann, welches die mephitischen Dämpfe durch fünffache Tiefe noch weniger vermögend seyn werden: so kann man nach den Regeln der Logik sicher und gründlich den Schluß machen, daß die ohne Erfahrung angenommene Hypothese von der Schädlichkeit der Kirchhöfe irrig und ohne Grund sey, und diese ohne genugsame Beweise verdächtig gemachten Begräbnißplätze so lange für unschädlich und der Gesundheit nicht nachtheilig angesehen werden können, bis obige angebrachten Gründe mit Gegenerfahrung und physischen Beweisen entkräftet sind.

Wobey aber eine gute Polizey auf die nothwendige Vertiefung der Gräber, und daß solche

nicht zu frühe aufgebrochen werden, mit Ernst zu sehen hat.

## Zusatz.

Man könnte fragen, ob diese Grundsätze auch auf die Begräbnisse in den Kirchen anwendbar seyen. Ich glaube: nein; der Schutt, der den Boden der Kirchen ausmacht, ist keine aus der mannichfaltigsten Mischung entstandene Modererde, er ist zur Vegetation ganz ungeschickt, und daher wird es wenigstens zweifelhaft, ob er die nämliche absorbirende Eigenschaft gegen die mephitischen Ausdünstungen in ihm faulender Körper äussere, wie dieß die freye Erde der Kirchhöfe thut. Auch fehlen fast alle die übrigen Bedingnisse, die man eben gelesen hat. Zuverlässig aber sind die Einmaurungen todter Körper in die Wände der Grüfte nachtheilig; ich brauche dies nicht mit weit hergeholten Gründen zu beweisen: man besuche nur solche Grüfte, und man wird den Leichengeruch sehr stark fühlen.

Gleichwohl ist es sehr übertrieben, wenn man Kirchen ungesunder findet, als Redoutensäle und Komödienhäuser, die weder so hoch noch so geräumig sind, wie die Kirchen. Diese Orte wer-

den weit mehr von den Lebenden verpestet, als die Kirchen von den Todten. Man bemerke nur das Brennen der Lichter, die in Kirchen mit hellem Scheine brennen, dem Zeichen der guten, oder am wenigsten verderbten Luft; da sie hingegen an den öffentlichen Belustigungsörtern dick um sich herum einen weißen Hof sammeln, durch welchen sie, wie durch ein getrübtes Glas, durchblinken. Ich hatte mehr als einmal bey Conzerten die Gelegenheit, diese Bemerkung zu machen; aber niemand ärgerte sich an diesem Todtenscheine, als ich, und niemand verließ vor dem Ende der Musik den vergifteten Saal, als ich.

Schrank.

---

## Sonderbare Beobachtung über die Wirkung des Gesichts auf die Brillen, von Hrn. Protomedikus Neve zu Tournay in Flandern.

Ein gewisses Frauenzimmer von den aufgehobenen Karmeliterinnen, Namens Bernardine Miroult, 65 Jahr alt, und von kakochymischer Kon-

stitution, hatte seit langen Jahren herumziehende rhevmatische und gichtische Schmerzen fast in allen Theilen ihres Körpers gehabt. Ihr Gesicht war in der Jugend sehr scharf und gut in die Ferne gewesen; sie hatte aber doch nun seit 15 Jahren sich der Brillen bedienen müssen, wiewohl sonst ihren Augen nichts zu fehlen schien. Seit anderthalb Jahren hatte sie sich sechs bis sieben Brillen bey verschiedenen Kaufleuten und von vorzüglicher Güte gekauft. Diese bekamen sämmtlich Flecken von der Größe der Netzhaut, in der Gegend wo die Gesichtsstrahlen durchgingen, so daß sie sich mit der Zeit derselben gar nicht mehr bedienen konnte; die übrigen Theile der Gläser blieben dabey ganz unbeschädigt. Nach Verlauf von vier Monaten hat sie nicht allein noch zwey andere an eben den Stellen auf beyden Seiten dunkel gemacht, sondern diese waren noch obendrein so zerkratzt, als wenn man sie mit einem Diamant gerissen hätte, und so, daß man die Risse mit dem Finger auf beyden Seiten der trüben Stellen fühlen konnte. Sollte es nun wohl glaublich seyn, daß die durch die Gesichtsstrahlen fortgeleiteten Ausflüsse, bey einer Materie, die allen Geistern und ätzenden

Säuren widersteht, eine solche Wirkung hätten hervorbringen können? Hr. N. glaubt wirklich, daß es das Werk eines flüchtigen Alkali sey. Indessen hat er den Hrn. Abt de Witry gebeten, diesen Umstand einigen Akademien oder dem Publikum durch den Weg der Zeitschriften zur weitern Untersuchung bekannt zu machen. Ehe sich aber Hr. de W. hierzu verstehen wollte, stellte er Hrn. N. vor, daß, wenn seine Beobachtung auch noch so sehr in der Wahrheit gegründet wäre, ihr gleichwohl die meisten Leser schwerlich Glauben beymessen würden, wenn er nicht zugleich alle zur Ueberzeugung nöthigen Umstände mit angäbe. Der erste Gedanke über eine so ungewöhnliche Erscheinung würde ohnstreitig der seyn, daß dergleichen Verderbniß von einem rauhen Futteral oder von der üblen Gewohnheit, die Brillen auf den Schreibtisch, wo Sand verschüttet worden, zu legen, herrühre; oder daß sie mit einem Zeuge, z. B. dem wollenen Kleide der Dame wären abgewischt worden, wodurch sie sich nach und nach so matt hätten schleifen können. Wegen aller solcher Möglichkeiten müsse man erst sicher seyn, ehe man davon etwas ins Publikum bringen dürfe. Herr N.

der

der diese Vorsicht gar sehr billigte, bat hierauf Hrn. de W. sich durch eigene Untersuchungen von der Richtigkeit der Sache zu überzeugen; dies that er denn auch wirklich, und nahm zum Ueberfluß noch einen andern eben so wenig als er, für die Zuverlässigkeit des Phänomens eingenommenen Beobachter, den Herrn Abt und Prof. Bouly zu Tournay, mit dazu. In Gesellschaft desselben verfügte er sich also zur Nonne, die eine wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihres Verstandes so ehrwürdige Person war, daß man ihr zu verschiedenenmalen die Aufsicht über ihre Klosterschwestern anvertraut hatte Diesen Umstand erwähnt Hr. de W. deßhalb, damit aller Verdacht von Taschenspielerey und Täuscherey, welche bey dergleichen Vorfällen so gewöhnlich sind, gänzlich wegfallen möge. Nachdem sie nun die Brillen bey ihrer Untersuchung wirklich so verdorben fanden, wie sie Hr. N. beschrieben hatte, so untersuchten sie auch mit der größten Sorgfalt die Futterale, worin sie aufbewahrt wurden, ob sich nämlich nicht etwas darinnen befände, woran sich das Glas hätte reiben können; allein sie fanden auch nicht das mindeste von der Art, sondern diese Futterale waren mit

dem feinsten seidenen Sammet gefüttert. Als sie die Nonne hierauf über die andern Ursachen dieser Beschädigung befragten, so gab sie folgende ganz aufrichtige und offene Antwort: „Ich hatte nicht sobald, meine Herrn, den Unfall bemerkt, der meinen armen Brillen seit der kurzen Zeit, da ich mich derselben bediente, zugestoßen war, als ich sogleich eben wie Sie vermuthete, es möchte das schlechte Futteral, oder sonst eine Vernachlässigung an ihrem Verderben schuld seyn; deßhalben hab ich sie von dem Augenblick an nicht anders in die Hand genommen, als daß ich sie zugleich mit der feinsten Leinwand oder mit Nesseltuch abwischte, habe sie jedesmal in ein Kästchen gelegt, wo sie vor allem Staube, der sie hätte verunreinigen können, völlig gesichert waren.“ Diese so ehrliche Antwort wirkte gleich so stark, daß die Beobachter viel von ihrer Hartgläubigkeit nachließen; indessen ergaben sie sich noch nicht gänzlich auf diese Erklärung. Hr. de W. hatte ein Paar ganz neue Brillen zu sich gesteckt, und bat die Nonne, ihm ihre befleckten anzuvertrauen, sich aber immittelst derer, welche er ihr hier zustellen wollte, zu bedienen, und versprach nach einiger Zeit wieder zu kommen,

um zu sehen, was denselben widerfahren wäre. Dieses that er mit seinem Begleiter wirklich nach Verlauf von neun bis zehn Tagen, und wie sehr waren sie verwundert, als sie auf ihren Brillen, zumal auf der, welche am besten für ihre Augen gepaßt, und deren sie sich deßhalb am meisten bedient hatte, sogleich mehr als dreyßig Züge auf dem einen Glase bemerkten; es war nämlich allemal eins mehr beschädigt, als das andere, vermuthlich weil das eine Auge schwächer als das andere war. Was aber unsere Beobachter mehr als sonst irgend etwas überzeugte zu glauben, daß wirklich eine Feuchtigkeit aus den Augen dringen könnte, die im Stande wäre, das Glas matt zu machen, ist die ganz genaue Untersuchung, die sie mit diesen drey Brillen anstellten, indem sie dieselben mit solchen verglichen, welche durch die Länge der Zeit und durch Hin- und Herwerfen ganz undurchsichtig geworden waren. An denen, deren sich die Nonne bedient hatte, bemerkten sie starke mehr oder weniger tiefe Züge, davon einige gegen den Mittelpunkt büschelweise gekehrt waren, und indem sie sich mit andern durchkreuzten, allerhand Figuren und Charaktere vorstellten; an denen aber, deren

sich die Nonne zuletzt bedient hatte, sahe man blos einzelne von einander abgesonderte und auf der ganzen Fläche des Glases zerstreute Risse, nichts hingegen von allem dem war auf denjenigen zu sehen, die durch langen Gebrauch oder durchs Abnutzen unbrauchbar geworden waren. Hier sahe man keine deutlichen Risse, sondern bloße Flecken, welche den mittelsten am meisten erhabenen Theil des Glases undurchsichtig machten. Man kann die Wirkung einer solchen Verderbniß leicht nachahmen, wenn man das Glas mit irgend einem rauhen Körper reibt; es bilden sich da sogleich grobe Striche, die sich nach und nach in einander verlieren, das Glas matt machen, und ihm die Durchsichtigkeit benehmen. Die Meynung des Hrn. Neve, daß jene fressende Feuchtigkeit, die aus dem kranken Auge geht, eher von alkalischer als saurer Natur sey, gründet sich auf eine Beobachtung, die er an einem Stückchen Glas, das lange Zeit in einer eiternden Wunde gewesen war, angestellt hatte; dieses fand er nemlich von der alkalischen und eiterigen Materie dieser Wunde eben so riffig als jene Brillengläser. Hr. de W. wollte diesen Versuch mit Dunst von Salmiakgeist, der be-

launtlich aus einem thierisch-alkalischen Salze gezogen ist, an einem ganz reinen Glase wiederholen, und gab deßhalb dieser Flüssigkeit einen der thierischen Wärme gleichenden Grad von Hitze, sezte auch den Versuch eine geraume Zeit hindurch fort, allein das Glas blieb ganz unverändert. Es scheint sich also aus diesem Versuch so viel zu ergeben, daß der alkalische aus einem lebendigen Körper ausgehende Dunst von einer ungleich durchdringendern und wirksamern Eigenschaft für das Glas sey, als der gekünstelte. Es wäre allerdings der Mühe werth, eine solche natürliche alkalische Materie auf dem Wege der Chemie näher zu untersuchen, damit man Mittel finden möchte, sie wegzuschaffen, wenn etwa ihr Ueberfluß einmal der Gesundheit nachtheilig seyn sollte. Damit man aber am Ende nicht geneigt sey, zu glauben, daß diese Geschichte der Pendant zu der vom goldnen Zahn ꝛc. sey, so ist zu bemerken, daß sich schon in den entferntesten Zeiten, nach der Erzählung des heil. Augustinus, des Naturhistorikers Plinius und anderer angesehenen Schriftsteller, Augen gefunden haben, deren Bösartigkeit das Glas ebenfalls angegriffen hat. Ja auch in unsern Tagen hat man dieses

Uebel an einem gewissen Dumont in Spanien bemerkt, wovon das Journal historique & politique 1787. Nr. 14. S. 42. Nachricht ertheilet.

---

## Ueber die von betrachteten Gegenständen im Auge zurückgebliebenen Eindrücke.

Herr Dr. Darwin hat sehr angenehme und unterhaltende Versuche über die Bilder angestellt, die sich in den Augen zeigen, wenn man einen stark erleuchteten Gegenstand betrachtet, und dann die Augen schließt. Da Hr. D. glaubt, durch diesen Weg zu einer neuen und faßlichen Theorie des Sehens zu gelangen; so hat er sich sehr bemüht, gewisse Gesetze ausfindig zu machen. Die erwähnten Bilder sind von vier verschiedenen Arten.

1) Solche, die von einer Verminderung der Reitzbarkeit der Netzhaut herrühren.

2) Solche, die in einer vermehrten Reitzbarkeit ihren Grund haben.

3) Solche, die den beträchtlichen Gegenstand sowohl der Gestalt als Farbe nach vorstellen.

4) Solche, wobey sich die Farbe des Gegenstandes verändert.

Unter den hierüber angestellten Versuchen sind folgende die merkwürdigsten.

1) Man lege ein roth seidenes Läppchen etwa einen Zoll im Durchmesser auf einen Bogen weiß Papier, bringe dieß an einen stark erleuchteten Ort, und sehe in der Entfernung von einer halben Ehle eine Minute lang stark darauf. Schließt man hierauf die Augenlieder, und bedeckt sie noch überdieß mit der Hand, so wird das Läppchen in seiner natürlichen Farbe und Größe erscheinen, mehrmal verschwinden, und wieder zum Vorschein kommen.

2) Man schneide mehrere Scheiben aus Tuch oder dergl., jede von einer andern Farbe, und eine um etwas kleiner als die andere. Legt man nun die Scheiben so übereinander, daß ihre Mittelpunkte übereinander liegen, und solchergestalt concentrische Farbenkreise bilden; bringt

man sie auf einen Bogen weiß Papier in ein starkes Licht, und sieht eine Minute lang auf den Mittelpunkt; so werden, wenn man die Augen schließt, und die Hand in einer gehörigen Entfernung davor hält, die Kreise sich nicht allein mit allen ihren Farben zeigen, sondern auch die Farben selbst auf die angenehmste Weise unter sich abwechseln.

3) Wenn man das Auge im Dunkeln mit einem Finger in dem Augenwinkel drückt, so wird sich ein Farbenkreis zeigen, wie der Flecken in einer Pfaufeder, und ein Schlag auf das Auge wird Funken und Blitze zum Vorschein bringen.

4) Wenn man sich mit offenen Augen schnell auf einem Beine herumdreht, bis man schwindlich wird, und sich dann sogleich auf die Erde legt; so werden alle Gegenstände sich noch eine Zeit lang fort zu bewegen scheinen.

Hieraus schließt nun Herr D. daß das Bild in dem Auge nicht durch einen Lichtstoß hervorgebracht werde, weil es in diesem Falle immer einförmig bleiben, und ohnmöglich die angeführten Abänderungen zeigen könnte. Es müssen daher in der Netzhaut Muskelfibern verborgen

seyn, die dergestalt eingerichtet sind, daß sie die Eindrücke von Licht und Farbe unendlich verändern, und selbst, wenn auch der Gegenstand nicht mehr vorhanden ist, dessen Bild noch eine Zeit lanz darstellen können. — Sollten die Bilder in der Fieberhitze, bey offenen und geschlossenen Augen, und vielleicht auch im Traum, nicht noch das meiste für Hrn. D. beweisen? —

---

## Ueber eine Zerreißung des Leerdarms, (Intestini Jejuni) durch äussere Gewalt, und darauf plötzlich erfolgten Tod, von Carl M. Blom.

Zerreissungen der Därme und anderer Eingeweide in der Bauchhöhle bey Menschen, sind Aerzten keine unbekannten Vorfälle. Sie sind oft genug vorgekommen, und haben meist eine äussere Gewalt, als Stoßen, Schlagen, Drücken, u. s. w. zur Ursache; zuweilen rühren sie aber auch von innerer Ausdehnung und Schmerzen darin her, und entstehen bey Darmsucht, Miserere,

oder allgemeiner Darmentzündung. Unter die Eingeweide, welche diesem Zufalle am meisten ausgesetzt sind, gehört die Milz, wahrscheinlich weil ihre Verbindung mit den übrigen Theilen loser, ihre Zusammensetzung selbst schwächer, und sie in Vergleichung mit andern, von einer äusserst dünnen Haut bekleidet ist; demnächst die Leber und das Intestinum ileum; dann die Nieren und die Blutgefäße des Omenti, am wenigsten der Magen, Urinblase, Port- und Hohlader, und das Jejunum und Colon.

Ich habe eine Zerreissung des Jejuni vorhin nicht mehr als ein einziges mal bemerkt gesehen. Wenn diese also seltener vorfällt, so möchte es wohl wahrscheinlich daher rühren, weil dieser Darm sich beynahe allzeit leer befindet, und also der Gewalt, welche ihm von aussen angethan wird, leichter weicht und nachgiebt. Nichts destoweniger kann er doch so gut wie andere seines gleichen oft leiden, und selbst zerrissen werden. Ich habe neulich einen unglücklichen Vorfall der Art gesehen, und ich habe die Ehre, die Nachricht davon zu übergeben, um in den Abhandlungen der königl. Akademie aufbewahrt zu werden.

Der Zollschreiber beym nördlichen Zoll bey der Stadt Hedemora, Alex. Magn. Lindborg, 48 Jahr alt, scrofulös um den Hals, übrigens aber von gesunder frischer Konstitution, sollte den 30sten Jan. 1788 halb 2 Uhr Nachmittags den Zollbaum für verschiedene durchfahrende Karren öffnen. Indem die Baumstange weggenommen und gehalten wurde, um zurück zu fallen, wurde das Pferd, welches voranstand, plötzlich scheu, so daß es zusprang, mit dem Deichselbaum gegen die Baumstange stieß, und diese dadurch heftig nieder gegen den Mann zu getrieben wurde, und ihm, der etwas daran stand, einen heftigen Schlag an den Bauch gab.

Er klagte sogleich über Ohnmacht, wollte niedersinken, und sagte, er fühle, daß er sogleich sterben müsse. Auf die Ohnmacht folgte bald darauf ein Erbrechen, und mit diesem wieder Schmerz im Unterleibe; der Leib schwoll nach und nach auf, er fühlte Hitze, und endlich erfolgte ein Durchfall, wovon er gegen Abend so schwach wurde, daß er das Nachtmahl nahm, und sich zum Tode bereitete. Inzwischen erlebte er doch in diesem Zustande die

Nacht. Den folgenden Morgen zwischen fünf und sechs Uhr wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn auf dem Rücken ausgestreckt liegen, und über unerträgliche Schmerzen im Leibe klagen; dieser war beträchtlich aufgetrieben und gespannt, ohne daß eine Röthe, blaue Flecken, oder andere Zeichen einer äussern Gewalt daran bemerkt wurden; das Gesicht war bleichgelb und voll kalten Schweis. Der Puls klein und ausserordentlich geschwind, das Athemholen ausserordentlich beschleunigt, der Athem stinkend und heiß, wobey ihn auch das Erbrechen noch sehr oft ankam, wodurch eine dünne braune und mit allen Zeichen einer starken Fäulniß begleitete Flüssigkeit ausgeleert wurde.

Unter so gefährlichen Zufällen war ihm nicht der geringste Rath oder Hülfe zu ertheilen. Auf sein dringendes Bitten, etwas zu erhalten, was ihm die unerträglichen Schmerzen im Unterleibe lindere, verschrieb ich ihm zwar einen erweichenden Umschlag auf den Leib, und es wurden ihm öfters Klystiere gegeben: ich mußte ihm aber zugleich einen unausweichlichen baldigen Tod vorhersagen, der auch noch denselben Tag um halb 6 Uhr Nachmittags erfolgte, indem die

Kräfte immer mehr und mehr abnahmen, das Erbrechen aber noch bis in die letzte Stunde anhielt.

Bey der Besichtigung und Oeffnung des Körpers den 2ten Februar Morgens, fand sich: 1) der ganze Unterleib ausgedehnt, hart und gespannt, wie bey der stärksten Brustwassersucht. 2) Alle Bauchmuskeln und Schaamtheile grün gestreift mit durchscheinender Röthe. 3) Die Eichel und der Hodensack schwarz. 4) Ein cadaveröser Gestank, sowohl aus dem Munde als vom übrigen Leichname. 5) Alle dünnen Gedärme waren entzündet, und sowohl diese als die dicken Gedärme, samt der Leber, dem Magen, und alles was im Unterleibe war, schwomm in einem dünnen, hin und wieder schleimigten, in die Bauchhöhle ausgegossenen trüben stinkenden Wasser, welches hellbraun von Farbe war, oder meistens einen starken Aufguß von Tobacksblättern glich, und endlich war 6) das Intestinum Jejunum geborsten, oder quer durchgerissen, so daß der Riß beynahe eine Ehle lang, und über einen Querfinger breit war.

Aus diesen und ähnlichen Vorfällen kann man nun folgende allgemeine Schlüsse ziehen:

1) Daß alle Risse in den Gedärmen leichter geschehen, wenn letztere vorher mit Speisen oder Getränken, oder mit Blähungen angefüllt sind. Bey diesem Falle scheint dieses wenigstens vorhergegangen zu seyn; (vielleicht auch beydes) denn es war gleich nach Mittag, als er die Gewalt auf dem Unterleibe erlitt, und folglich war Morgenbrod und Mittagsmahl verzehrt. 2) Wenn ein solcher Darmriß geschehen, so entstehen die gleich darauf folgenden Symptome, als Ohnmacht, Erbrechen, Schmerz, Fieber u. s. w. theils von der Zerreissung der Nervenfiebern in den Häuten des Darms, theils von dem Zuschuß der Säfte nach den verletzten Theilen, welche dann 3) nicht allein diese und die benachbarten Theile reizen und entzünden, sondern auch sowohl von oben herab, als zuweilen auch durch eine umgekehrte Darmbewegung (motus peristalticus inversus) von unten hinauf zusammen laufen, und sich in die Bauchhöhle ausgiessen, und da 4) zurückgehalten werden, und sowohl durch ihr Stillstehen und die natürliche Wärme des Körpers, als auch durch Zumischung der gallichten Darmunreinigkeiten in kurzem einen unerträglichen Gestank annehmen, der auf keine

Weise, weder durch Arzneymittel, noch durch den Zutritt der äussern Luft kann zertheilt werden, 5) und also ohne Rettung in eine alles zerstörende Fäulniß, Brand und Tod übergeht.

---

## Zusätze von D. von Acrel.

Zu des Herrn Assessor Bloms Nachricht von der Zerreissung des Intestini jejuni, kann ich noch aus eigener Erfahrung hinzufügen: daß ich eine Zerreissung des Magens öfterer als Zerreissungen der Därme sah; inwendige Mürbigkeit oder äussere Gewalt waren die Ursachen davon.

Zwey vornehme Kinder, aber sehr klein, bleich und kränklich, starben plötzlich, nachdem der Bauch vorher ungewöhnlich stark gespannt wurde; die Untersuchung nach dem Tode zeigte eine große Oeffnung im Grunde und am linken Ende des Magens, wodurch alles was niedergeschluckt wurde, in die Bauchhöhle floß, das allgemeine Fäulniß und den folgenden Tod veranlaßte. Der Umfang der Oeffnung war mürbe wie nasses Pa-

pier, die tunica villosa und nervea gänzlich zerstört.

Eine Frau von 40 Jahren starb plötzlich mit ausgespanntem Unterleibe und den heftigsten Schmerzen; sie war übrigens fett, stark, und von guter Gesundheit; sie hatte eine starke Mahlzeit von Sauerkraut und Fleisch am Sonntage und Montage gethan, bekam denselben Nachmittag Erbrechen mit kaltem Schweiß, kriechendem Pulse und tödtlicher Angst; und starb Dienstags Morgens. Bey der Oeffnung fand man den Magen zerrissen auf drey Querfinger lang an der hintern Seite des Mazengrundes, die genommenen Speisen waren ausgegossen, gährend und stinkend in ansehnlicher Menge. Die innern Häute des Mageus waren ausser der zerrissenen Stelle ganz unverletzt *).

Ein

---

*) Daß einzelne Häute oder Theile derselben in lebendigen Körpern können so dünne werden, daß nur eine geringe Gewalt dazu gehört, sie zu zerreissen, davon hatte ich kürzlich einen sehr auffallenden Beweis: Eine starke, dem Ansehen nach sehr gesunde Dienstmagd von 27 Jahren hatte sich bey einer öffentlichen Feyerlichkeit

Ein herrschaftlicher Fuhrmann wurde gerade im Mittage von einem Wagenpferde in die Magengegend geschlagen. Er sank sogleich zur Erde nieder, mußte in sein Bette getragen werden; und starb, ungeachtet alle schickliche Hülfe angewandt wurde, 24 Stunden nach dem Schlage. Bey der Oeffnung des Körpers fanden sich zwey runde Löcher durch alle Magenhäute auf der vordern Seite des

---

länger aufgehalten, als sie von ihrer Herrschaft Erlaubniß hatte. Sie eilte also mit einem Kinde auf dem Arm sehr schnell nach Hause, und wurde sogleich von der Herrschaft in den zweyten Stock, etwas zu holen, geschickt. Nach einigen Minuten kam die Herrschaft selbst nach, fand sie sizend und würgend ohne Sprache, und ehe noch ein Arzt herbeygerufen werden konnte, war sie binnen vier Minuten todt. Aus dem äusserst schnellen Tode, ohne Zeichen einer Apoplexie, vermuthete ich einen Bruch einer Pulsadergeschwulst in der Brust, da die Verstorbene ausserdem einige Zeit vor ihrem Tode über Beängstigung und leichte Schmerzen in der Brust geklagt hatte. Bey der Leichenöffnung fand ich auch sogleich die ganze Brusthöhle voll von Blut, statt der Pulsadergeschwulst aber fand ich eine Oeffnung in der Vena pulmonali sinistra superiori; auf zwey Queerfinger breit war diese so dünn wie

Magens, zwey Finger breit von einander abstehend, ohne Zweifel von den Eisnageln am Pferdehuf, welche vorzüglich auf den ausgedehnten Magen gewürkt hatten, indem die übrigen weichern dazwischen kommenden Theile nachgaben. — Der Blinddarm, der Anfang der dicken Gedärme, wurde auf diese Art im Bauchsacke zerrissen.

---

Spinnengewebe, und in der Mitte fand sich ein Loch von der Größe eines guten Groschens, durch welches das Blut in die linke Brusthöhle geströmt war. Unten auf dem Brustbeine fand sich eine dem Anscheine nach schon alte Narbe, wo sie vor Zeiten eine starke Gewalt auf die Brust mußte gelitten haben; die Art derselben konnte ich so wenig erfahren, als andere Krankheitsursachen, die zur Verdünnung einer einzelnen Stelle des Systematis venarum hätten Gelegenheit geben können.

Anmerk. des Uebers.
J. D. B.

---

## Marozzo eudiometrische Versuche mit der durch das Athmen der Thiere verdorbenen reinen Luft *).

Meine Beobachtungen über die luftartigen Stoffe, welche sich aus dem Thau entbinden lassen **), haben mich zu verschiedenen eudiometrischen Versuchen veranlaßt, deren Resultate ich hier dem Publikum vorlege.

Als Priestley die dephlogistisirte Luft entdeckt hatte, sah man mit Erstaunen, daß diese luftförmige Flüssigkeit die Luft, die wir einathmen, an Güte weit übertraf. Durch meine Versuche über das Athmen der Thiere in der dephlogistisirten Luft habe ich eine noch mehr befremdende Eigenschaft derselben kennen gelernt. Ich fand nemlich, daß ein Thier in dephlogistisirter Luft, wo ein anderes schon gestorben war, länger als in gemeiner Luft lebte, und daß sich

---

*) Mémoires de l'Academie Royale des Sciences. Ann. 1784 85. Prem. Partie. Turin 1786. pag. 313. seq.

**) Samml. zur Phys. und Naturgesch. 4. B. S. 545. u. f. f.

die dephlogistisirte Luft nie so sehr verderben ließ, daß ein Thier sogleich in ihr gestorben wäre, wie in der gemeinen Luft geschieht.

Ich bemerkte, daß die dephlogistisirte Luft, so verdorben sie auch in Rücksicht auf die Dauer des Lebens der Thiere war, dennoch zur Ernährung der Flamme sehr wohl taugte.

Gleichfalls fand ich, daß fast alle Schwaden durch Beymischung einer sehr kleinen Portion von dephlogistisirter Luft zur Unterhaltung einer brennenden Kerze geschickt wurden, ob sie gleich zum Einathmen noch untauglich waren.

Die dephlogistisirte Luft hat noch eine andere auffallende Eigenschaft. Wenn sie nämlich, nachdem ein Thier in ihr gestorben ist, mit Salpeter-Luft gemischt wird, so scheint sie, nach dem Eudiometer zu urtheilen, um einige Grad besser, als reine dephlogistisirte Luft. Ich habe den 20. Sept. 1785 diese Entdeckung gemacht, als ich dephlogistisirte Luft aus dem Thau entband, und dieselben Resultate erhalten, als ich mich hernach zu diesem Versuche, der aus Salpeter und rothem Queckſilber-Präcipitat gezogenen dephlogistisirten Luft bediente.

In meinen Versuchen mit den luftförmigen Stoffen habe ich nie vom Eudiometer Gebrauch gemacht, weil ich mit vielen Naturforschern glaubte, daß dieses Instrument sehr unrichtig und sehr oft sogar falsche Resultate giebt; indessen denke ich, wird dasselbe in den Versuchen, die ich hier bekannt mache, vor jedem Tadel sicher seyn, weil ich damit immer unter gleichen Umständen gearbeitet habe.

Das Eudiometer, dessen ich mich bedient habe, ist sehr einfach; es ist eine Röhre von Kristallglas, die einen Zoll im Durchmesser hat, und in mehrere dem Maaß, worin die zu prüfende Luft enthalten ist, gleiche Theile getheilt ist. Jeder Theil oder jedes Maaß wird vermittelst eines an den Wänden der Röhre beweglichen Gradleiters in hundert gleiche Theile abgetheilt. Die Salpeterluft, die ich gebraucht habe, war aus Eisen entbunden worden, und ich habe immer mit einerley Salpeterluft die beyden zur Vergleichung dienenden Versuche angestellt.

Ich brachte in das Eudiometer ein Maaß der Luft, die ich prüfen wollte, und eben so viel

Salpeterluft; war dieß Gemische noch nicht gesättigt, so that ich noch ein Maaß Salpeterluft hinzu.

Beyliegende Tabelle enthält die Resultate mehrerer Versuche: Zuerst habe ich die atmosphärische Luft geprüft, um sie bey den andern Versuchen als Probierstein zu brauchen.

Aus dieser Tabelle erhellet:

1) Daß die gemeine Luft, in der ein Thier gestorben ist, verdorben und weit schlechter als atmosphärische ist, da man doch aus eben diesen Versuchen schließen müßte, daß die dephlogistisirte Luft, in welcher ein Thier gestorben ist, an Güte dieselbe Luft in ihrem reinen Zustande um vieles übertrifft: allein dieses widerspricht der Erfahrung; denn obschon ein zweytes Thier in der dephlogistisirten Luft, in der ein Thier gestorben ist, ziemlich lange Zeit lebt; so lebt es doch darin bey weitem nicht so lange, als in der reinen dephlogistisirten Luft.

2) Daß die Verschluckung oder Zerstörung der beyden Luftarten beym ersten Maaße sehr groß ist: allein hierauf, wenn man Salpeterluft nach dem vierten oder fünften Maaße in

# Tabelle
## der mit dem Eudiometer angestellten Versuche.

| Art der geprüften Luft. | Maaße | Maaße von Salpeterluft | Summa dieser Maaße in Hundertheilen. | Verschluckung oder Zerstöhrung. | Rest |
|---|---|---|---|---|---|
| Gemeine Luft. | I | I | 200 | 70 | 130 |
| | | I | 300 | 70 | 230 |
| Gemeine Luft, in der ein Sperling gestorben ist. | I | I | 200 | 15 | 185 |
| | | I | 300 | 15 | 285 |
| Dephlogistisirte Luft aus Thau gezogen, die 14 Tage im Sonnenschein gestanden hatte. | I | I | 200 | 15 | 150 |
| | | I | 300 | 100 | 200 |
| | | I | 400 | 155 | 245 |
| | | I | 500 | 195 | 305 |
| | | I | 600 | 230 | 370 |
| | | I | 700 | 230 | 470 |
| Dieselbe Luft, nachdem in ihr ein Thier gestorben war. | I | I | 200 | 105 | 95 |
| | | I | 300 | 185 | 115 |
| | | I | 400 | 220 | 180 |
| | | I | 500 | 230 | 270 |
| | | I | 600 | 235 | 365 |
| | | I | 700 | 235 | 465 |
| Dephlogistisirte Luft aus Thau gezogen, der 25 Tage im Sonnenschein gestanden war. | I | I | 200 | 155 | 145 |
| | | I | 300 | 120 | 180 |
| | | I | 400 | 167 | 233 |
| | | I | 500 | 230 | 270 |
| | | I | 600 | 230 | 370 |
| Dieselbe Luft, nachdem in ihr ein Thier gestorben war. | I | I | 200 | 115 | 85 |
| | | I | 300 | 215 | 85 |
| | | I | 400 | 235 | 165 |
| | | I | 500 | 240 | 260 |
| | | I | 600 | 240 | 360 |
| Dephlogistisirte Luft aus rothem Queckfilber-Präcipitat gezogen. | I | I | 200 | 115 | 85 |
| | | I | 300 | 175 | 125 |
| | | I | 400 | 180 | 220 |
| Dieselbe Luft, nachdem in ihr ein Thier gestorben war. | I | I | 200 | 125 | 75 |
| | | I | 300 | 130 | 170 |
| | | I | 400 | 180 | 220 |
| Dephlogistisirte Luft, aus rothem Salpeter gezogen. | I | I | 200 | 120 | 80 |
| | | I | 300 | 215 | 85 |
| | | I | 400 | 275 | 125 |
| | | I | 500 | 275 | 225 |
| Dieselbe Luft, nachdem in ihr ein Thier gestorben war. | I | I | 200 | 135 | 65 |
| | | I | 300 | 200 | 100 |
| | | I | 400 | 200 | 200 |

das Instrument bringt, die Resultate sich ziemlich gleich bleiben.

3) Daß die größere Verschluckung während der Vermischung der Salpeter- und dephlogistisirten Luft, in der ein Thier gestorben ist, bey allen Arten der dephlogistisirten Luft Statt findet

Nach der gemeinen Theorie nun steht diese Verschluckung mit der Güte der Luft immer im Verhältnisse; sie rührt davon her, daß die Salpeterluft ihr überflüssiges Phlogiston, dem sie ihre elastische Beschaffenheit verdankt, an die Luft, womit sie vermischt wird, absetzt, und folglich ihre luftige Gestalt verliert, und sich in ein tropfbares Fluidum verwandelt, wodurch der zuvor von ihr eingenommene Raum verschwindet; zu gleicher Zeit wird die wegen des Beytritts der Salpeterluft entzogene brennbare, mehr oder weniger reine Luft, minder elastisch, und nimmt daher einen geringern Raum ein.

Diesen Grundsätzen zufolge hat man geglaubt, daß die Luft, weil ihre Begierde, sich mit Brennbarem zu vereinigen, mit ihrer Reinheit im Verhältniß steht, im Eudiometer eine um so größere Verminderung des Raums verur-

sachen muß, je reiner sie ist: allein die oben angeführten Versuche lassen sich mit dieser Theorie schlechterdings nicht vereinigen. Ich behalte mir daher vor, auf diesen wichtigen Gegenstand zurück zu kommen, wenn ich diese Versuche mit der größten Aufmerksamkeit untersucht haben werde.

Was kann man nun nach so entscheidenden Versuchen für Zutrauen auf das Eudiometer sezzen? Vor einigen Jahren hat Herr von Troostwyk zu Amsterdam ein Mittel entdeckt, eine Art von dephlogistisirter Luft zuzubereiten, wo ein Thier neunmal länger, als in der besten gemeinen Luft, lebt, und deren Inbegriff durch Salpeterluft sich nicht im geringsten vermindern läßt. *) Wenn man diese Luft prüfte, nachdem in ihr ein Thier gestorben wäre, so würde man vielleicht eine Verminderung ihres Inbegriffs bemerken. Ich wünschte, daß es Hrn. von T. gefallen möchte, diesen wichtigen Versuch anzustellen. **)

---

*) Abhandlungen der Gesellschaft zu Rotterdam, 5ter Theil.

**) Wir wissen, daß die aus ätzendem Queckfilbersublimat gezogene dephlogistisirte Luft dem thieri-

# Ueber das Verhältniß der Sprache zum Stimmorgane, vom Hrn. Paris.

Wenn man bedenkt, daß der Mensch mit einer kleinen Anzahl von Tönen im Stande ist, nach seinem Belieben alle Dinge in der Welt darzustellen; so ist gewiß die Frage sehr natürlich: Wie kommt es, daß die Thiere, die doch größtentheils eben die Sprachorgane wie wir haben, doch nicht auch mit der Fähigkeit zu sprechen begabt sind? So viel sich auch der P. Bougeant Mühe gegeben hat, eine Unterredung zwischen ein paar Elstern mit einiger Wahrscheinlichkeit zu verdollmetschen, so muß man doch das ganze System, nach welchem man den Thieren eine Methode verstatten will, sich mit einander zu unterhalten, als ein bloßes Spiel des Geistes, als einen sinnreichen, auch wohl selbst philosophischen Einfall, nicht aber als das Resultat

---

schen Leben höchst nachtheilig ist, ob sie gleich durch Salpeterluft so sehr wie die reinste Luft vermindert wird.

Ich habe selbst aus Eisenvitriol eine Luft entbunden, in der ein Thier in einigen Sekunden starb, und die doch durch Flamme und Eudiometer geprüft von vorzüglicher Güte zu seyn schien.

eines ernsthaften und gründlichen Ideengangs betrachten. Sobald man einige nähere Aufmerksamkeit auf das Geschrey der Thiere verwendet, so wird man bald gewahr, daß sie immer wieder eben dieselben Töne zum Vorschein bringen. Die Natur hat ihnen nicht, wie uns, Mittel sie zu vermannichfaltigen, verliehen, indem sie ihnen zugleich das Vermögen, eine Menge Begriffe zu umfassen, versagte. Auf bloße Empfindungen eingeschränkt, sind sie blos im Stande durch dies oder jenes Geschrey sich wechselseitig von einer ihnen bevorstehenden Gefahr, oder von der Hoffnung eines Genusses zu benachrichtigen, und damit begnügen sie sich.

Die in der Lunge befindliche Luft wird in die Luftröhrenäste geleitet, eine Art Kanäle, die sich in der Folge in einen einzigen gemeinschaftlichen vereinigen, der die Luftröhre genannt wird. Hier ist es, wo sich der Ton der Stimme bildet, und dieser würde dem von einem bloßen Instrumente überaus ähnlich seyn, wenn er bey seinem Ausgange aus dem Luftröhrenkopfe sich nicht in der ganzen Wölbung des Gaumens verbreitete, und dadurch markichter und voller würde. Indem er also längst dieses Gewölbes angehäuft

und abgestoßen wird, erhält er nach Maasgabe der sich mehr oder weniger nähernden Kinnladen verschiedene Formen. So wie sich der Mund in verschiedenen Graden schließt, bringt er eine Tonleiter von folgenden sieben Selbstlautern zum Vorschein: a, ê, é, i, o, u, ou.

Wenn das Herz schnell von unsern Empfindungen benachrichtigt wird, und deshalb mit mehrerer Stärke schlägt, so preßt es dann weiter das Zwergfell, welches die Ribben erhebt, und die Luft in die Lunge treibt. Unverzüglich wird nun durch eine entgegen gesetzte Bewegung eben dieselbe Luft längs der Luftröhre hinauf getrieben, und alle diese augenblickliche Operationen veranlassen natürlicher Weise einen Laut, dessen Ausdruck einer von jenen Selbstlautern ist. Das ist die Ursache, daß in den mehresten Sprachen die Interjectionen nichts anders, als Selbstlauter sind, und daß manche Schriftsteller die Vokalen als die Sprache der Empfindungen und alles dessen, was darauf Bezug hat, betrachtet haben. Die Thiere stoßen diese Laute auch aus, allein kein Thier läßt sie sämmtlich von sich hören; die meisten sind auf zwey bis drey derselben eingeschränkt. Die Muskeln ihrer untern Kinn-

lade haben nicht Beweglichkeit genug, und freyes Spiel genug, um alle die zu einer Sylbe gehörigen Laute zum Vorschein zu bringen; und es findet zwischen ihnen und uns eben dieselbe Verschiedenheit Statt, die man zwischen einem Automat und belebten Wesen bemerkt. Die Bewegungen des erstern sind ungeschmeidig und schneidend, es fehlt ihnen jene Leichtigkeit, jene freye und unbehagliche Lebhaftigkeit, welche ein Lebensprincipium ankündigen; alles ist rauh und gehemmt.

Ehe die Vokalen aus dem Munde fahren, können sie auf dem Wege angehalten, und so wie sie in den Mund kommen, erst mancherley Operationen unterworfen seyn. Der Schlund kann sie beym Durchgange pressen, die Zunge kann sie brechen und stossen, oder ihnen gewissermaßen zum Behikel dienen; die Nasenmuskeln können ihnen eine dumpfe Endung geben; die Lippen können sich bey ihrem Ausgange heben und senken. Bey allen diesen Verrichtungen bilden sich die Konsonanten niemals durch sich selbst, und sind vielleicht bloße Begleiter der Vokalen. Die Gelehrten haben behauptet, daß, so wie die Vokalen Empfindungen, die Konsonanten

blos Begriffe bezeichneten; und suchen aus dieser Voraussetzung die Sonderbarkeit zu erklären, daß in der arabischen und hebräischen Sprache viele Worte ohne Vokalen geschrieben wären. Ohne indessen diese Meynung weiter zu untersuchen, ist es genug zu bemerken, daß unter den Konsonanten deshalb scharfe, rauhe und widrig ins Ohr fallende vorkommen, weil sie schwer auszusprechen sind; andere hingegen, die sanft und gefällig sind, spricht und hört man auch mit Vergnügen. Wenn einige dumpf sind, so erhöhen dagegen viele den Laut der Vokalen. Also hat der Mensch, der bey allen seinen Erfindungen immer nur den Nachahmer spielt, die schallenden Gegenstände durch den Laut seines Mundes nachzubilden gesucht; so verdanken Winde, Flüsse, Thiere ihre Benennungen einer Namenbildnerey. Alle stummen Dinge, die nie einen Laut von sich geben, waren entweder annehmlich oder unannehmlich, und man suchte durch rauhe oder sanfte Konsonanten die Empfindungen zu erwekken, die jene Dinge zu verursachen pflegen.

Der merkliche Abstand, in welchem sich die Thiere unter uns befinden, betrift insonderheit diese Konsonanten. Obgleich viele Vögel eine

große Beweglichkeit in ihrer Kehle haben, so dient ihnen doch solche eher nur zur Vermannichfachung ihrer Töne, als ihrer Articulationen. Ihr harter und unbeweglicher Schnabel verstattet ihnen durchaus keine Lippenkonsonanten. Die vierfüssigen Thiere sind in diesem Stücke nicht viel besser daran; deren Lippen sind fest und mit der Kinnlade zusammenhängend; bey manchen modificirt das Spiel ihrer Nasenlöcher die Stimmen. Ueberhaupt aber nehmen wir bey ihnen oft starke Aspirationen für Konsonanten, die auch in der That in allen menschlichen Sprachen in Konsonanten ausarten.

Die Frage: ob alle Sprachen, die man auf Erden gesprochen hat, von einer Sprache abstammen? ist mit der nach Hrn. P. ganz einerley: ob alle Nationen einen gemeinschaftlichen Stammvater gehabt haben. Wenn die Nachkommen dieses gemeinschaftlichen Stammvaters nur einmal verschiedene Mundarten gehabt haben, so können alsdenn in den verschiedenen Himmelsstrichen auch leicht ganz verschiedene Sprachen daraus entstanden seyn. Jedermann weiß, daß sich die Fibern verlängern und verkürzen, je nachdem sie diesen oder jenen Grad der

Wärme oder Kälte, einer schweren oder leichten Luft ausgesetzt sind. Diese Bündel von Fibern aber, diese Muskeln, die das Zwerchfell, die Luftröhre mit ihrem Kopfe, ausmachen, müssen nothwendig dem Stimmwerkzeuge alle die Eindrücke mittheilen, die sie selbst empfinden. Da sie die Wärme erweitert, so folgt, daß in den heißen Gegenden der Luftröhrenkopf mehr hervorspringen, und hierdurch das Zungenbein pressen muß, das der Zunge zur Basis dient. Auf solche Art kann man also weniger mit der Kehle sprechen, und man wird deshalb die Buchstaben, deren Aussprache darauf Bezug hat, zu vermeiden suchen. Daher können die meisten Bewohner der Inseln des stillen Meeres, die man zwischen den Wendekreisen entdeckt hat, die Kehlbuchstaben K, Q, G, nicht aussprechen, sondern sie ersetzen dieselben durch das d, t. Eben so brauchen die Chineser, welche kein r in ihrer Sprache haben, dafür das l. Nächst den Kehlbuchstaben sind die Zahnbuchstaben diejenigen, welche den Bewohnern der heißen Länder am schwersten auszusprechen werden. Dies hat eben die Ursache, als warum die Südsee-Insulaner das l statt der Kehlbuch-

staben brauchen. Es muß ihnen sehr unbequem fallen, die Zunge innerhalb des Mundes längst der obern Reihe Zähne zurück zu bringen. Die Chineser kennen den Gebrauch des d gar nicht. In den kalten Himmelsstrichen hingegen finden die weniger ausgedehnten Muskeln weniger Schwierigkeit, dergleichen Laute hervorzubringen, die dann auch allen nordischen Sprachen ein so wildes und barbarisches Ansehen geben.

An denjenigen Orten, wo eine schwere und dicke Luft dem Athmen nicht das freye Spiel läßt, wo dessen Züge kürzer und beschränkter sind, mußte man verhüten, daß die Worte nicht auf starke und schneidende Konsonanten ausgiengen; eben so mußte man, um leichter wieder Athem zu schöpfen, lange Worte vermeiden, und diejenigen ohne Gnade verkürzen und verstümmeln, welche eine gar zu beträchtliche Sylbenfolge hatten; dahingegen an Orten, wo die Lunge von einer reinen und freyen Luft erfüllet wird, wo die Stimme voll, wohlklingend und zusammenhängend hervordringen kann, da liebt man die sanften und milden Laute weniger, man findet vielmehr ein Vergnügen daran, an recht

langen Worten die Stärke und Kraft des Sprach=organs zu versuchen.

Hiezu muß man noch nehmen, daß die sorg=fältige Delikatesse, an die sich das Ohr kultivir=ter Nationen gewöhnt, ohne Widerrede alle die Laute zu verbannen sucht, die demselben auffal=lend sind; daß die Häupter mancher Kolonien wegen eines Organisationsfehlers auser Stand gewesen sind, den Gebrauch gewisser Konsonan=ten einzuführen, so wie dies z. B. der Fall bey den Huronen gewesen seyn soll, die keine Kennt=nis von den Lippenkonsonanten haben; daß die=ser Nichtgebrauch auch ihre Kinder, deren Sprachorgane übrigens jene Fehler nicht hatten, gehindert, sich dieser Buchstaben zu bedienen, so wie dies wirklich der Fall mit dem ch der Deutschen, oder dem th der Engländer bey den Franzosen ist. Endlich muß man auch erwägen, was für Veränderungen die alten Sprachen durch ihre Wanderungen von einem Klima zum andern haben erleiden müssen; und man wird nun nicht mehr verwundert seyn, daß man so viel Ver=schiedenheit, sondern im Gegentheil, daß man so viel Uebereinstimmung unter den bekannten Sprachen findet, da die Himmelsstriche deren

oft so wenige unter sich haben; und man wird finden, daß die Ursache der gemeinschaftliche Stamm ist, und alle übrigen, die als Zweige derselben anzusehen sind, ihr Daseyn der Natur des Stimmorgans zu verdanken haben.

---

## Beschreibung einer Mißgeburt, nebst einigen kurzen Nachrichten von zwey unverweßten Leichnamen.

Moses, der beynahe der ganzen alten Welt Gesetze vorschrieb, ward immer als ein ausserordentlicher Mann betrachtet, und dies verdiente er nicht allein seines großen und verschlagenen Reformationsgeistes und anderer großen Eigenschaften, sondern auch seiner vor allen andern Menschen ausgezeichneten Bildung seines Kopfs wegen, der, wie man weiß, mit Hörnern besetzt gewesen seyn soll. Indessen hat man gegen diese letztere Sonderbarkeit immer Zweifel zu erregen gewußt; bald hat man die ganze Sache für eine Erdichtung ausgegeben, bald waren es nur die Haare auf der Stirn, die eine senkrechte Stellung angenommen hatten, etwa so wie bey den

gehörnten Nachteulen ꝛc. (Strix bubo Linn.) Genug, als wahre Hörner hat man sie nicht wollen gelten lassen, da man noch nie von irgend einem andern Menschen ein ähnliches Beyspiel hatte aufstellen können. Indessen, da die Natur so ausserordentlich mannichfaltig in allerley Abweichungen von der Regel ist, warum sollte sie nicht auch in diesem Falle so was haben vermögen können? Zur Unterstützung dieser Vermuthung will ich wenigstens hier eine Thatsache anführen, welche als Beweis der Möglichkeit eines gehörnten Menschen gebraucht werden kann.

Im gegenwärtigen Jahr (1788) kam den 21. April hier in Lemberg ein Judenweib, Namens Kreisel, mit einem, den Kopf ausgenommen, ziemlich wohlgestalteten Kinde, weiblichen Geschlechtes, nieder. Alle Theile waren gesund, das Gesicht wohl gebildet, aber die Seitenwandbeine (ossa bregmatis) und das Hinterhauptbein (os occipitis) fehlten beynahe ganz, oder waren doch, wie man mehrere Beyspiele hat, noch nicht zu Knochen geworden, sondern stellten, so wie die übrige Bedeckung. eine blos ausgespannte Haut vor, daß also bey Ermanglung des natürlichen Hirnschalen-Gewölbes (cavitas cra-

nii) der Kopf niedergedruckt, und wie eine Halbkugel gestaltet war, und dieser Mangel eine beträchtliche Hervorstehung des Gesichts bewirkte. Auf der Stirne oder dem mittlern Theile der Augenhöhlen (orbita) standen zwey Erhabenheiten hervor, die vier Linien lang und an den Grundflächen eben so dicke waren, dabey die Farbe des Gesichts und eine Festigkeit hatten, woraus sich mit vielem Grunde vermuthen ließ, daß sie mit der Zeit, wenn das Kind am Leben geblieben wäre, gewiß ganz vollkommene Hörner gebildet haben würden.

Die Erhabenheiten oder das Gewächs auf der rechten Seite war mehr niedergedruckt, als das auf der linken: allein es hatte an ein Paar Orten eine Art von Einkerbung, welche indeß blos von dem Drucke, den dieser Theil während der Geburt erlitten haben mochte, herzurühren schien, und wodurch denn auch dieser ganze Theil mehr war verschoben worden.

Anfangs, als ich diese Abweichung der Natur ansah, so stand ich in der Vermuthung, daß vielleicht die Emporstehung der Knochenwinkel des Stirnbeins die Ursache derselben seyn könnte; allein bey weiterer Untersuchung fand ich, daß

diese sehr ordentlichen Gewächse auf dem erwähnten gewölbten Knochen auffassen. Der Kopf sieht wie halb abgeschnitten aus, und die Augenhöhlen scheinen wegen Mangel der natürlichen Erhabenheit, mit den inliegenden halbgeschlossenen, sonst vollkommen gebildeten Augen weit hervor zu ragen. Der Abschnitt oder Kreis des Hirnschedels läuft oberhalb der Ohren, welche wegen ihres beträchtlichen Abstandes vom Kopfe etwas zu groß scheinen, weg, und zieht sich gegen das Genick hin, wo man denn bemerkt, daß er auch nur bis hieher und nicht weiter mit Haaren bewachsen ist, indem bey diesem scharfen Winkel die Haut ganz aufhört, und blos die Oberhaut mit den darunter liegenden Hirnhäuten den obern Theil des beynahe ganz flachen Scheitels überspannt. Man sieht unter dieser ausgespannten Bedeckung, welche auf dem Grunde der Hirnschaale liegt, den Körper des Keilbeins mit seinen Erhabenheiten, doch so, daß auf dem Sattelbein, woran man die vier Hervorragungen (apophys. clinoid.) zum Theil wahrnimmt, eine Erhöhung entspringt, und sich nach dem großen Loche (for. oss. occipit.) hinhält, als wenn ein Theil des verlängerten Markes noch zugegen wäre.

Das Hinterhauptbein, von welchem nur der Untertheil vorhanden und in der Mitte getheilt ist, macht mit dem vorstehenden Keilbein eine trichterförmige Höhle, wo sich beym Anfang der Wirbelbeinhöhle bis in die Mitte des Rückens ein ordentlicher Spalt unter der Haut mit einer Einbiegung wahrnehmen läßt. Da der ganze Kopf dicht zwischen den Schultern auffitzt, so kann es wohl seyn, daß sich die Halswirbelbeine, welche, wie oben gesagt, gespalten sind, mehr als gewöhnlich, zusammengedrückt befinden, oder auch wohl ein Paar davon fehlen können, wovon man bereits wirkliche Beyspiele hat. Wer Lust hat diese häßliche Mißgeburt in der Natur selbst zu sehen, kann sie auf dem anatomischen Theater der Universität Lemberg in Weingeist aufbewahrt finden. Viele gemeine Leute, welche hier diese Abweichung von der Natur sahen, waren geneigt, solches als ein religiöses Phantom oder eine Art von Teufel zu betrachten, um so mehr, da dies Geschöpf die Zunge zwischen den Lefzen hervorblicken läßt, welches den Spott des Menschen andeuten sollte.

Es entsteht nun hier immer die Frage: was doch wohl die Ursache dieser und so vieler andern

Abweichungen von der Natur seyn möge? Sollte es wohl ganz ohne Grund seyn, wenn mancher behauptet, daß eine allzustarke Einbildung der Mutter dieselben veranlasse? An Beyspielen von Thieren dürfte es hiezu gar nicht fehlen, da man weiß, daß ein weibliches Zebra, welches von einem mit abwechselnden Streifen bemahlten Esel belegt wurde, wirklich ein Junges warf, das dem bemahlten Vater völlig gleich sah. *)

Sollte also wohl das erwähnte Judenweib, das dieses Kind gebahr, nicht vielleicht eine sehr lebhafte Vorstellung im Beyschlaf vom Moses gehabt haben, da dies das einzige Bild ist, was man oft am Ende der jüdischen Gebetbücher findet, zumal, da es bekannt ist, daß man sich nach Endigung des Sabbaths und nach gesprochenen Gebeten einander die eheliche Pflicht zu lesen pflegt? Freylich ließe sich hier auch erwiedern: Wann die Einbildungskraft so viel Vermögen hat, warum sollte sich das Weib nicht an dem

---

*) Dies Beyspiel dürfte doch wohl nicht beweisen, was es beweisen soll; die Mutter, das weibliche Zebra, ist von Natur auch streifficht! Man bemahlte den Esel nur mit Streifen, um das Zebra dadurch zu täuschen, daß es sich von dem Esel bespringen ließ.

Bilde eines Teufels eben so gut, als an jenem des Moses haben versehen können? Allein mir scheint die Einbildung in den ersten Augenblicken der Empfängniß, wo die Gestalt der Frucht noch nicht entwickelt ist, jeder spätern vorzuziehen zu seyn; und in solchen angenehmen Augenblicken wird man, allem Vermuthen nach, nicht an etwas Unangenehmes oder Verabscheuungswürdiges gedenken. Indessen mag es doch auch ungewiß genug seyn, daß Naturspiele mehr Wahrscheinlichkeit vor sich haben, als Einbildungen. Denn das wird sich doch schwerlich eine Mutter einbilden können, ein Kind ohne Gehirn zu empfangen, wie es beym gegenwärtigen der Fall ist. Uebrigens bin ich sehr geneigt zu glauben, daß sowohl das eine, als das andere Statt haben könne; denn die Natur wirkt ja mehrmals nicht auf einerley Art. Der Vorhang vor diesem Geheimnis der Natur wird auch wohl sobald nicht weggezogen werden, und die Kenntnis desselben würde auch vielmehr schaden als nützen, so wie die von Henke in Hildesheim erwiesene willkührliche Erzeugung der Geschlechter, die durch meine eigenen und fremde Erfahrungen zum Theil bestättiget ist. *)

*) Wenn dies des Hrn. Doktors wahrer Ernst ist, so

Auf eben der obengenannten Universität befinden sich auch zwey ganze Menschenleiber, männlichen Geschlechts, die wie halbversteint aussehen. Man fand sie, nebst mehreren andern unverweßten Körpern, in einer trocknen Klostergrabstätte einer der dasigen Vorstätte. Da dieses Kloster an einer sandigen Anhöhe gegen Mittag liegt, wo jene Körper vor mehr als hundert Jahren in dem trocknen Sand begraben wurden, und wovon sich alle feuchten Theile in die Tiefe des Sandes versenkten; so mußten sie natürlicher Weise zu wahren lybischen Mumien ausgetrocknet werden, und sie machten deshalb auch anfangs ziemliches Aufsehen. Besonders ist es, daß die Haut ganz geblieben und hornartig geworden ist, so auch, daß der eine Körper einen sehr dicken Bauch und Hodensack bekommen hat. Ohne Zweifel ist dieser sechs Fuß lange Mensch an der Fettsucht gestorben: denn wenn er die Wassersucht gehabt hätte, so würde sein Körper, statt die Festigkeit zu erhalten, die er wirklich hat, vielmehr gänzlich zusammen gefallen seyn.

---

wünschten wir wirklich, daß er uns mit den eigenen Erfahrungen, deren er hier gedenkt, näher bekannt machen möchte.

Die Klosterverwandten, welche vor der Reformation Josephs dieses Kloster besassen, hatten die erwähnten Leichen aus dem Sande gegraben, mit seidenen Kleidern angethan, und in einem trocknen Gewölbe unter der Kirche aufbewahrt, auch hatten sie nicht ermangelt, ihnen eine Schrift beyzulegen, deß Inhalts: daß diese Körper einst Edelleute gewesen wären, welche zum Besten der Religion und des Vaterlandes gegen die Tartaren zu Felde gezogen, und dabey ums Leben gekommen wären ꝛc. Ohne Zweifel war dieß eine Vorbereitung, sich mit der Zeit einmal an diesen Leuten ein Paar Schutzheilige zu verschaffen, wozu, sobald das Uebrige in Richtigkeit war, ihre Unverweßlichkeit in Rom trefliche Dienste leisten konnte. Indessen ist für den Blick des Naturforschers hier nicht das mindeste Wunderbare vorhanden; denn wenn man den hiesigen Boden etwas näher untersucht, so findet man, daß er aus einem blosen sandigen Meergrunde besteht, wo die ihm beygemischten Kalktheile meistens durch die Vitriolsäure schon gesättigt sind: und so erhalten sich überhaupt in allen Gegenden der Stadt die Gebeine der Thiere unverweßlich, wie man beym Nachgraben täglich Beyspiele hiervon findet.

## Nachricht von einem andern sonderbaren Auswuchs am Kopfe.

Gabriel Grumet de Montple, eines Hauptmanns Sohn, wurde zu St. Rambert in Bugey mit einer in den Kopf eingewachsenen Feder gebohren, welche binnen 4 Monaten immer weiter auswuchs, sich wie eine Aehre gerad aufgerichtet hielt, und nach Verlauf dieser Zeit wieder abfiel. — Als man sie mit einem Vergrößerungsglas genauer beobachtete, fand man die vornehmsten Merkmale einer wirklichen Feder an ihr, nemlich einen langen Streifen, an welchem auf beyden Seiten symmetrische kleine Barden in Schichten saßen, davon die einen die Natur der Federn, die andern aber die der Haare zu haben schienen. Herr von Montpie, der Vater dieses Kindes, hat diese Feder in einem Ringe unter einem Kristall aufbewahrt. Herr de la Lande, von der Akademie der Wissenschaften, hat sie gesehen, und bezeugt die Wahrheit dieser Erzählung, die sich im Journal der Physik (Dec. 1787) befindet.

## Nachricht von einem verstand- und empfindlosen Kinde.

Herr Mirau zu Bücken, giebt in des 2ten Jahrg. 3ten St. der Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande die Beschreibung von einem bereits im zwölften Jahre stehenden Knaben, dessen Vater der Kothsasse, Joh. Henr. Müller zu Altenbücken im Amte Hoya ist, und der nicht mehr als eine vegetirende Menschengestalt vorstellt. In seiner ersten Kindheit schon zeigte er weder Begierde noch Abscheu gegen etwas. Er nahm die Brust und sog, wenn man sie ihm gab: schlief mehrentheils, sobald man ihn auf sein Lager legte, gewiegt oder ungewiegt, gleich gut; im wachenden Zustande hat er nie geweint oder gelacht, bloß einige meist unförmige dumpfe oder laute Töne von sich hören lassen; mit Händen und Füßen mancherley Bewegung gemacht, sonst aber immer stock stille gelegen. So ist er auch in der Folge der Zeit immer geblieben; seine Gestalt hat nichts unförmliches, und seine Länge beträgt $4\frac{1}{2}$ Fuß. Die Haare sind schwarz, die Augen schwarzgrau, das Gesicht länglicht und nach Art eines ältlichen Man-

nes. Manchmal scheint er einen Gegenstand scharf anzusehen; aber sowohl dieses als jede Bewegung ist bey ihm, wie bey einer Pflanze, ganz unwillkührlich. Auf den Beinen kann er sich ohne fremde Beyhülfe kaum eine halbe Minute erhalten, auf dem Stuhl hingegen sitzt er sicher. Er bewegt sich auf demselben mit dem Oberleibe immer vor- und rückwärts, niemals aber seitwärts, deshalb läßt man ihn viele Stunden lang so sitzen. Die Hände bewegt er sodann unaufhörlich nach verschiedenen Richtungen, öfters auch über den Kopf hinauf; mehrentheils aber hält er die linke Hand vor den Mund, so daß er auf den Handknöcheln des Zeige- und Mittelfingers saugt, und bey dieser Richtung schlägt er oft stark und anhaltend mit der Rechten gegen die Linke, so daß ihm das Blut häufig zu dem Maule herausläuft, wo er denn auch einen lauten aber einförmigen, oft brüllenden Ton von sich gibt.

Die Beine zieht er sitzend gemeiniglich kreutzweise unter die Lenden, oder er ergreift sie mit den Händen, legt sie auf und über die Schultern weg, oder nimmt auch wohl die Zehen und Knöchel der Füße in den Mund, und saugt darauf.

Speisen und Getränke müssen ihm in den Mund gesteckt werden, und ob er gleich eine vollständige Reihe Zähne hat, so kauet er doch nie etwas, sondern verschlingt alles ganz, sollte es auch so groß als ein Hühnerey seyn. Einen Geschmack verräth er ebenfalls nicht, indem man bemerkt, daß er seine Excremente, die allemal unwillkührlich von ihm gehen, eben so gut verschlingt, als etwas anders, z. B. wenn einiges davon an seinen Füßen hängen geblieben ist.

Er ist mehrmals krank gewesen, welches seine Mutter daran bemerkt, daß er nichts von Nahrungsmitteln verschluckt, sondern es wieder aus dem Munde herausfallen läßt, unbeweglich liegt, und in wenig Tagen sehr mager wird. Er genaß indeß immer wieder, ohne einige Arzneyen, ein Paar Löffel voll Brandwein ausgenommen, die man ihm in den letzten Jahren bey solchen Umständen gab, die ihm augenscheinlich halfen; bey solchem Stillliegen hat er sich einmal bis auf die Knochen wund gelegen, er ist aber allemal von selbst wieder heil geworden; auch da er sich ein paarmal das Kinn am heißen Ofen verbrannt hatte, heilte es ohne Salbe und Pflaster.

Die Eltern haben auch eine Tochter, die jezt 9 Jahre alt, und für dieses Alter völlig verständig und lehrbegierig ist. Hr. Mirau wünscht, und wir mit ihm, daß Menschenfreunde die dürftigen Eltern, besonders die gute thätige Mutter, bey diesen großen Beschwerlichkeiten durch eine kleine milde Gabe unterstützen, und zu fernerer Geduld ermuntern möchten.

---

## J. Fr. Blumenbach, über Künsteleyen oder zufällige Verstümmelungen am thierischen Körper, der mit der Zeit zum erblichen Schlag ausgeartet.

Eine Untersuchung, die sowohl für die Physiologie des Zeugungsgeschäftes, als für die Thiergeschichte, und besonders für die Naturhistorie des Menschengeschlechts von vielseitiger Wichtigkeit ist. Die Möglichkeit, daß Künsteleyen oder zufällige Verstümmelungen am thierischen Körper, besonders wenn sie durch ganze Reihen von Generationen wiederholt worden, mit der Zeit zum erblichen Schlag ausarten, und dann von Natur angebohren werden können,

scheint a priori nichts wider sich zu haben. Wenigstens möchte ich den Physiologen sehen, der sich getraut, mir den Grund anzugeben, warum dies nicht so möglich seyn sollte, als das Forterben organischer Erbkrankheiten, (wohlverstanden, organischer) oder erblicher Monstrositäten, *) oder der individuellsten Züge in Fami-

*) Unter zahlreichen theils allgemein bekannten Beyspielen der Art, hebe ich nur ein neuliches aus, das Hr. Schulz in seinen Bemerkungen über einen monstrosen Canarienvogel S. 17 anführt: „Eine „spanische Hündin," sagte er, „die schon seit vielen „Jahren in meiner Wohnung lebt, ist nicht nur „selbst von Natur ohne Schwanz, sondern „sie hat auch schon mehrmalen junge Hunde ge„worfen, worunter sich ungeschwänzte befunden „haben. So oft diese Hündin ihr Geschlecht mit „mehrern Jungen, als einem vermehrte; so hatte „unter diesen etwa einer einen vollkommenen, „die mehresten einen um die Hälfte, oder „noch weiter abgekürzten, und dann we„nigstens einer gar keinen Schwanz. Das „sonderbarste war, daß die Jungen fast jedesmal „allein ihren Vätern, (z. B. Jagdhunden, Pu„deln, Windhunden, u. s. w.) in Absicht der Zeich„nung und des übrigen körperlichen Baues ähnlich „gewesen, und von ihrer Mutter, der spani„schen Hündin, nichts weiter als den Mangel

„des

Familienphysiognomien, einer starken Unterlippe, auszeichnender Augenbraunen, oder so was dergleichen, das doch alles wohl auch nicht von Adam her abstammt, sondern oft erst vor nicht gar langen Generationen entstanden, und nun seit der Zeit, bald mehr bald weniger konstant, sich weiter fortgeerbt hat.

Alles kommt also, wie mich deucht, darauf an, ob sich die Wirklichkeit der Sache a posteriori bestättigt: und dazu stelle ich dann folgenden Fall nebst der Angabe ihrer Gewährsleute auf:

## I. Beyspiele von Thieren.

Sir. Kenelm Digby gedenkt einer Katze, die man, da sie noch klein war, den Schwanz abgehauen hatte, und die nachher, wann sie Junge warf, immer einige eben so ungeschwänzte zur Welt brachte.

Nath. Highmore, der sonst in der Erklärung des Zeugungsgeschäfts so sehr von R. Digby abweicht, gesteht doch selbst, eine Bätze

---

„des Schwanzes, entweder zum Theil oder „gänzlich angenommen haben."

gesehen zu haben, der der Schwanz fast ganz vom Rumpfe abgehauen war, und von deren Jungen nachher die eine Hälfte geschwänzt, die andere von Mutterleibe an ungeschwänzt gewesen.

Büffon versichert, Hunde gesehen zu haben, denen man seit mehrern Generationen Schwanz und Ohren gestutzt hatte, und die nun diesen Mangel gänzlich oder doch zum Theil auf ihre Nachkommenschaft forterbten.

Hr. Konsist. R. Masch in Neu-Strelitz hat im Naturforscher Nachricht von einem Fleischerhunde gegeben, dem nach Gewohnheit der Fleischer, der Schwanz abgestutzt war, der sich mit einer jung eingefangenen Wölfin belief, die hierauf drey Bastarte warf. Unter diesen war ein Männchen, halbgrau wie der Vater, und mit einem abgestutzten Schwanze gebohren, so daß, wie er sagt, die zufällige Verstümmelung des Hundes auf diesen Bastart nachartete. Er setzt hinzu: „wie geht es zu, daß eine willkührliche und zufällige Verstümmelung auf die Jungen nachartet? Angebohrne Fehler und Gebrechen arten durch die Zeugung fort. Dies findet sich auch bey den Menschen. Ein Vater hatte von Natur gebrechliche Füße. Er zeugte

mit einer gesunden Frau den ersten Sohn, der gesund war: der zweyte Sohn aber ward mit gebrechlichen Füßen gebohren. Bey dem Bastartwolf aber finden wir eine Nachartung in Absicht des stumpfen Schwanzes, die von anderer Art ist. Freylich läßt sich hierbey gedenken, daß auch der Hund schon so verstümmelt gebohren sey, und ich gestehe, daß ich hierüber keine Entscheidung geben kann. Indessen, wenn man auch dieses nimmt, so wird doch der erste Ursprung eines solchen Mangels in einer willkührlichen Verstümmelung zu setzen seyn; und die Frage wird alsdann noch ausgebreiteter: wie es zugehe, daß eine willkührliche Verstümmelung sich sogar durch eine ganze Geschlechtsfolge fortpflanzen kann? Hier zieht wohl die Natur eine Decke vor, und läßt uns die Ueberzeugung, daß es in der Natur Geheimnisse giebt, welche für Menschen zu hoch sind."

Hr. Doktor Forster sagt: „man hat es in England angemerkt, daß, da den Pferden beständig die Schwänze abgestumpft, und Hengste und Stuten in vielen Generationen so gehalten wurden, zuletzt die Füllen mit einigen Articulationen weniger im Schwanze zur Welt kamen."

Büffon hat sich sehr umständlich darüber ausgelassen, und selbst durch die Zergliederung zu erweisen gesucht, daß die Schwielen am Brustbein und an den Knien der Kameele eine bloße Folge ihrer Unterjochung und der gewaltsamen Procedur seyen, womit diese lastragenden Thiere bekanntlich zum Niederknien gezwungen werden. Und da nun doch auch schon die neugebohrnen Kameele dergleichen Schwielen haben, so giebt er dies selbst für einen abermaligen Beweis für das Erblichwerden anfänglicher Künsteleyen. ꝛc.

## II. Beyspiele im Menschengeschlecht.

Cardanus gedenkt der bekannten alten Sitte der Peruaner um Puerto viejo, die ihren neugebohrnen Kindern die Köpfe zwischen Brettchen preßten, mit dem ausdrücklichen Zusatz: dies sey ursprünglich Werk der Kunst, nicht der Natur gewesen. Allein diese Künsteley sey in der Folge selbst gleichsam zur andern Natur geworden: so daß mit der Zeit auch Kinder gleich von Mutterleibe solche sonderbar geformte Köpfe mit zur Welt gebracht. — „Constat igitur, wie er sich ausdrückt, humanam formam multis modis variari, tum arte, tum diuturna successione.“

Hippocrates in seinem Meisterwerke von Luft, Wasser und Klima erzählt etwas ähnliches von den macrocephalis, einem Volke am schwarzen Meere, die weiland aus Bizarrerie ihren neugebohrnen Kindern die Köpfe langgepreßt hatten, und wie hernach diese durch lange Generationen wiederholte Sitte endlich zum erblichen Schlag, und jene Form den Kindern angebohren worden. „Im Anfang," sagt er, „scheine Landessitte der Grund dieser Bildung gewesen zu seyn. Nun aber sey die Natur selbst zur Sitte hinzugekommen. Man habe diejenigen, die die größten Köpfe hatten, für die edelsten gehalten; und aus diesem Grunde haben die Macrocephali den annoch nachgiebigen weichen Kopf ihrer neugebohrnen Kinder mit den Händen gedrückt, mit Binden und schicklichen Handgriffen in die Länge gezwängt. Diese anfängliche Künsteley habe den nachherigen natürlichen Wuchs der Köpfe bey jenem Volke veranlaßt, so daß man der künstlichen Hülfe nicht weiter dazu bedurfte." — In einem kurz darauf folgenden Absatz setzte Hippocrates zwar hinzu: „daß sie zu seiner Zeit nicht mehr vollkommen solche Köpfe hätten, weil sie jene künstliche Bildung

vernachläßigt.“ — Wie wenig aber dies mit seiner vorhergehenden Erzählung und seiner Meynung, daß folglich anfängliche Künsteleyen in der Folge der Zeit erblich werden können, im Widerspruch stehe, zeigt die dazwischen stehende Stelle, wo er das Phänomen aus seiner bekannten Generationstheorie zu erklären sucht. „Der Zeugungsstoff, sagt er, sammlet sich aus allen Theilen des Körpers. Von gesunden Körpern kommt er gesund, von kranken krankhaft. Da nun Kahlköpfe, blaue Augen und oft verwachsene Körper sich in Familien fortpflanzen, und die gleiche Regel auch in der übrigen Bildung Statt hat, was hindert, daß nicht auch von Großköpfen Großköpfe erzeugt werden sollen?“ — Offenbar hat also Hippokrates nur gemeynt, daß mit der Folge der Zeit die Natur eine angenommene Form wieder verlasse und zu den ursprünglichen wieder zurückkehre.

Aristoteles führt in seinem Werke von der Erzeugung der Thiere die Hände an, die für die hippocratische Generationstheorie gebraucht würden. Sie erhält, sagt er, unter andern, dadurch viel Wahrscheinlichkeit, daß die Kinder nicht

blos in den innern und angebohrnen Eigenschaften, sondern auch oft in ganz zufälligen äussern Merkzeichen den Eltern gleichen. Denn man hat Beyspiele, daß Narben der Eltern sich an der gleichen Stelle des Körpers auf die Kinder fortgeerbt haben. Namentlich führt er selbst eins aus Chalcedon an, wo eine Narbe, die der Vater am Arm gehabt, auf den Sohn fortgeerbt sey, wenn gleich nicht ganz so deutlich als beym Vater. Plinius, da wo er ebenfalls davon handelt, daß Muttermahle, Narben und dergleichen zuweilen auf die Kinder forterben, setzt als Beyspiel hinzu: quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditur. Ich deute dies auf die vererbten Charactere, womit sich nach dem Zeugniß vieler Alten die Dacier, Illyrier und andere benachbarte Völker auszeichneten.

Der seel. Hofrath Ofann kam einmal voller Verwunderung zu mir, und erzählte mir, daß er einen ähnlichen Fall in der Familie eines Staabsoffiziers in unserer Nachbarschaft gefunden. Dem Vater sey in seinen Jugendjahren der kleine Finger der rechten Hand zerhauen und krumm geheilt worden: und nun hätten seine

Söhne und Töchter sämmtlich von Mutterleibe an den kleinen Finger der rechten Hand krumm stehend. — Ich habe nach der Hand den Vater und eine seiner Töchter selbst kennen gelernt, und die völlige Richtigkeit dieser Nachricht an ihnen beyden bestättigt gefunden.

Ein überaus scharfsinniger Gelehrter machte mir einmal den Einwurf: wenn künstliche Verstümmlungen erblich werden könnten; so müßten ja auch wohl unter beschnittenen Völkern Kinder ohne Vorhaut gebohren werden, und das scheine doch nicht der Fall ꝛc. — Nun war mir wohl aus Steph. Gerlach's Tagebuch ein einzelnes Beyspiel der Art bekannt, aber freylich schien mir selbst dies einzige im Ganzen noch von keinem sonderlichen Gewichte. Gelegentlich befragte ich aber einmal einen nicht ungelehrten, und zumal im Ritual seines Volks sehr unterrichteten hiesigen Juden über diesen Umstand, und erhielt ganz unerwartet die mir sehr merkwürdige Antwort: das sey auch hier zu Lande ein gar nicht seltner Fall, daß Judenkinder eine so kurze Vorhaut mit zur Welt bringen, daß es eine geübte und vorsichtige Hand erfordere, sie demohngeachtet zu beschneiden. Dieser ange-

bohrne Fehler habe sogar seinen eigenen hebräischen Namen, neuld mohl, beschnitten gebohren werden. Sein eigener Vater sey Beschneider gewesen, habe über 700 Knäbchen beschnitten, und sey selbst wegen seines Geschikkes in diesem nicht seltnen Falle, berühmt gewesen; habe auch oft von der Schwierigkeit, unter diesen Umständen die Operation zu machen, erzählt ꝛc. — Kurz, was mir selbst ein Argument gegen das Forterben der Künsteleyen geschienen hatte, ward mir nun so unvermuthet ein wichtiges Datum für die Wahrscheinlichkeit desselben.

---

## Fernerer Beytrag zu Hrn. Hofrath Blumenbachs Aufsatz, über Künsteleyen oder zufällige Verstümmelungen an thierischen Körpern u. s. w.

Daß organische Fehler durch Zufälle, Künsteleyen oder durch Krankheiten am thierischen Körper erblich und durch das Zeugungsgeschäfte

fortgepflanzt werden, hat ebenfalls Herr Hofr. Blumenbach nebst andern vorzüglich erwiesen, und braucht also keine fernern Beweise mehr; indessen finde ich doch für nöthig, einen sehr besondern Fall hier anzuführen, der vielleicht zu seiner Zeit mehr Erläuterung über das Erzeugungsgeschäfte geben kann.

Es ist aus der Physiologie allgemein bekannt, daß alle Bewegungen des thierischen Körpers nur zweyfach sind, nämlich willkührliche und angebohrne: (von der Federkraft nach dem Tode ist hier die Rede nicht) als das Herz, die Bewegung der Gedärme, motus peristalticus u. s. w. daß aber die Augenmuskeln eine unwillkührliche bewegende Kraft, so wie das Herz, ohne weitere Empfindung hätten, ist eben so widernatürlich als der Fall beym Engländer des Baynard, der sein Herz nach Willkühr unbeweglich machen konnte.

Hr. Adam Haaß, ehemaliger Bürger zu Eger in Böhmen, hatte den sonderbaren Zufall an seinen beyden Augen, daß sie sich stets unwillkührlich durch die innern und äussern geraden Augenmuskeln hin und her bewegten; ob es ein

angebohrner oder durch Zuckungen in seiner Kindheit verursachter Zufall war, habe ich so wenig als selbst seine noch lebenden Töchter erfahren können. Er zeugte mit einer Frau 9 Kinder, wovon 3 Mädchen am Leben blieben, und wieder Kinder zeugten. Seine erste Tochter, Ottilia, welche den organischen Fehler ihres Vaters nicht hatte, zeugte 13 Kinder, wovon die Knaben alle mit dem Augenfehler des Großvaters behaftet waren, die Mädchen aber nicht; von diesen 13 Kindern leben noch ein Knabe und drey Mädchen.

Die zweyte Tochter des erwähnten Haaß heißt Anne, und hat ebenfalls den Fehler des Vaters nicht. Sie gebahr 7 Kinder, 4 Mädchen und 3 Knaben, von letztern war nur einer damit behaftet, in eben dem Grade wie der Großvater.

Die dritte Tochter, welche hier an einen Gubernialbeamten, Namens Peter von Stecher verheyrathet ist, heißt Magdalena, und hat den Zustand der Augen, so wie ihr verstorbener Vater. Sie hat bis jezt 7 Kinder, 2 Mädchen und 5 Knaben gebohren, wovon die letztern zwey den

Augenfehler der Mutter hatten. Einer, der noch beym Leben ist, Namens Ferdinand, hat die Augen wie die Mutter so schwach, daß er vom Studieren abstehen muß, so fähig auch sein Kopf dazu ist. Beym Licht, wo er wegen Schwäche der Augen zum Lesen sie mehr anstrengen muß, bekommt er den Fehler des Doppelsehens (Diplopia); auch wenn er bey dem hellesten Lichte vor dem Spiegel steht, sieht er die Bewegung seiner Augen nicht, die sich doch stets wie ein Pendel bewegen, obgleich ein anderer, wenn er neben ihm steht, diese Bewegung eben so deutlich in, als außer dem Spiegel sieht. Warum Mutter und Sohn solches nicht sehen, weiß ich nicht zu erklären. Es ist zwar wahr, kein Mensch kann die Bewegung seiner Augen im Spiegel sehen, wenn er auf einen Punkt hinsieht, weil in dem Augenblick, da er sehen will, sein Augapfel fest stehen muß, ausgenommen, wenn er den Kopf dreht, wo er dann die Bewegung seiner Augen im Spiegel sehen kann.

Vater und Mutter von den letztern Knaben sind gesund und in ihren besten Jahren wohlgebaut und groß, aber der Vater dieser Kinder hatte, ob er gleich ein sehr guter Reiter ist, in

seinem 21. Jahre das Unglück, mit einem Pferde zu stürzen und das Pflugscharbein (os vomer) zu brechen. Da man bey der Kur nicht gehörig zu Werke gieng, so blieb die Nase etwas niedergedrückt und verursachte ihm eine Schnupfenstimme und Mangel des Geruchs. Auch dieser organische Fehler hat sich nun auf alle seine Kinder fortgepflanzt, so daß der eine Knabe einen doppelten Fehler von seinen Eltern geerbt hat, nämlich den Fehler der Augen von der Mutter, und jenen der Nase vom Vater.

Dieser sonderbare Fall, der in andern Verhältnissen viele tausend seines Gleichen haben mag, scheint mir doch um so viel merkwürdiger vor vielen andern zu seyn, da das Erbliche der Augen von dem Großvater zu den Enkeln immer im männlichen Geschlechte mit öfterm Aussetzen der ersten Fortpflanzung fortgegangen ist, als welches sich bey den zwey erstern Töchtern Ottilia und Anna gezeigt hat.

Die erste Fortpflanzung dieses organischen Augenfehlers hat kein Geschlecht verschont, wie man an der dritten Tochter, Magdalena, gesehen hat, aber bey der zweyten Fortpflanzung scheint sich das Uebel in den verborgenen Keimen

zum Theil verlohren, und nur mehr an dem männlichen Geschlechte festgehangen zu haben. Ich erwähne hier nicht dies, um die Einschachtelungshypothese (nisus evolutionis) der präformirten Keime gegen Hrn. Hofr. Blumenbach zu vertheidigen, denn er hat viel zu trefliche Gegenbeweise in seinem kleinen Werke über den Bildungstrieb (nisus formativus) gegeben, sondern es scheint sich durch den gegenwärtigen Fall zu bestätigen, was der große Haller so sehr vertheidigte, nämlich, daß vor der Empfängniß der Keim im mütterlichen Ey schon präexistire; allein auf der andern Seite hat dies nicht Statt, indem die Frau des Grosvaters den organischen Fehler der Augen nicht hatte, sodann ist es auch im zweyten Falle nicht wahrscheinlich, indem Kinder der zweyten Generation von den erstern Töchtern des Stammvaters von dem Zustande frey waren, und dennoch, wie oben erwähnt worden, einige Knaben mit dem Augenfehler zur Welt brachten; wo hingegen bey der dritten Tochter der organische Fehler des Vaters mit der Nase prädominirte, indem alle Kinder damit behaftet waren, und nur zweyen Knaben der Fehler der Mutter anhieng.

Die neuen Physiologen sehen mit Recht die Saamenthierchen als eine Nebensache bey der Erzeugungsfeuchtigkeit an, so wie sich auch solche nur zufällig bey der grünen Materie des Pristley befinden, und dies, wie mir scheint, zuerst von dem gelehrten Physiker, Ingenhouß, entdeckt worden ist. Zu Anfang dieser Entdeckung war ich geneigt, die Entstehung dieser Thiere von sich selbst herzuleiten, indem sie sich mit einem destillirten Wasser, im luftleeren Raume mit der Materie erzeugen ließen: da mir aber die hinlänglichen Beweise davon fehlen, so bin ich auch in so fern davon abgestanden. Indessen mag die Entstehung der Thiere, welche sich unmittelbar paaren, geschehen wie sie wolle, so ist es doch bey den größern Thieren gewiß, daß ein jedes Geschlecht eine Feuchtigkeit habe, die zur Bildung eines Kindes nothwendig ist. Es ist aus der Natur bekannt, daß die Attraction der Zusammensetzung nur bey zweyen ungleichen Körpern Statt findet, um einen dritten wirkenden hervorzubringen; dieses Naturgesetz ist so wahr, daß man bis die Stunde aus zweyen gleichförmigen Körpern noch nie einen lebendigen u. s. w. hat bilden sehen, indem es bey zwey gleichen

Körpern bey einer bloßen Zusammenhäufung (Aggregation) bleibt; insofern ist es also Gesetz der Nothwendigkeit, daß der Saame des einen von dem andern verschieden und flüssig sey (corpora non agunt nisi sint soluta), um ein vollkommenes Compositum hervorzubringen; je schwächer die Aggregation der einzelnen Theile unter sich ist, desto heftiger ist die Anziehung zwischen zwey verschiedenen oder fremden Körpern, z. B. zwischen dem Wasser und der Saugerde, den Alkalien und den Säuren. u. s. w. Daß die letztern Naturprodukte bey ihrer Zusammensetzung viele verschiedene sehr regulär gebildeten Körper hervorbringen, ist bekannt; ohne Zweifel hat Hr. de la Metherie, der mir vor 6 Jahren in Paris einen Traktat über die Entstehung des Menschen durch die Krystallisation gab, darauf sein System gebaut; da ich aber diesen Traktat auf meinen Reisen verlohr, ehe ich ihn gelesen hatte, so kann ich auch von seiner gehabten Meynung nichts ausführliches sagen.

Nur wäre hier der Einwurf zu machen, wenn zwey besondere Saamenfeuchtigkeiten, welche von verschiedener Natur sind, jederzeit einen dritten Körper hervorbringen müßten, so müßten

schon

schon oft Bastarte von Menschen und Thieren hervorgekommen seyn. Allein dazu, daß zwey verschiedene Körper einen dritten hervorbringen sollen, gehört jederzeit eine attractio electica, oder ausgesuchte, oder Wahlanziehung, und sodann auch die gehörige Wärme und Weide oder Sanftheit des Orts, oder ein Uterus dazu, damit die beyden flüssigen Körper die ihnen angemessene Gährung, Nahrung und Ausdehnung erhalten können, damit der Anschießung oder Ausbildung des Gegenstandes keine Hindernisse in den Weg kommen mögen. Das obenerwähnte Beyspiel wegen des sich fortpflanzenden organischen Fehlers auf die Kinder, scheint klar zu beweisen, daß die Zeugungsmaterie sich stets neu bilden und bey den angebohrnen Fehlern neue hinzukommen, und so auch wohl mit den Generationen eben so gut wieder abnehmen können. Wie ähnlich sehen nicht die ächten Kinder mit den heranwachsenden Jahren den Eltern? Was für ein Unterschied bey einem Kinde, das im 18ten Jahre, gegen eins, das im 55—60 erzeugt worden? Thun und Lassen, alles wird den alten oder jungen Eltern ähnlich. Wie kennbar ist dies nicht auch bey den Thieren, z. B. bey den Pferden? Wie tief

sind nicht die Augenhöhlen bey einem jungen Fohlen, welches von einer alten Stute gefallen ist!

Ehe ich schließe, muß ich noch eine Sache, welche Hr. Hofr. Blumenbach erwähnt hat, mit bestätigen helfen; nämlich daß die beschnittenen Völker, die der mosaischen und muhamedanischen Lehre zugethan sind, öfters Kinder zeugen, die schon die Beschneidung mit auf die Welt bringen, weiß ich nicht allein aus Nachrichten von Juden und Türken, mit welchen ich täglich Umgang habe, sondern auch aus der Erfahrung bey den Geburten selbst; auch habe ich das zweymal an Christenkindern gefunden, eine Sache, die gewiß schon manchem Geburtshelfer vorgekommen seyn mag, der aber nicht darauf geachtet hat.

Was die Christenkinder anlangt, weiß ich nicht, ob es von den Eltern durch die Operation der Phimosis oder Paraphimosis auf die Kinder ist gebracht worden, oder ob es ein bloßer Zufall (Lusus naturae) war. Juden und Türken, bey welchen also der Fall nicht selten vorkömmt, obgleich die Beschneidung bey beyden verschieden ist, haben für diesen Zustand keinen besondern Namen, wie man Herrn Hofrath Blumenbach berichtet hat. Der Hebräer pflegt

nur gerade, wie es bey ihm gebräuchlich ist, das Hauptwort vor dem Beywort zu setzen, um diesen Zufall auszudrücken, welches sich ohngefähr durch Nolad-mahul, oder gebohren beschnitten ausdrücken läßt. Bey den Juden wird nach dem reinen Gesetze Mosis das Kind den 8ten Tag nach der Geburt beschnitten, wenn auch der Sabbat einfällt: allein nach den Commentarien der Bücher Mosis, nämlich des Talmuds, wird ein gebohren beschnittenes Kind nicht mehr beschnitten, sondern nur nach dem Bande zu, welches die Vorhaut in die Höhe hält, aufgeritzt, wozu viel weniger Geschicklichkeit als zur Beschneidung erforderlich ist, gehört. Die Aufritzung wird aber niemals auf den Tag des Sabbats verrichtet, wenn das Alter des Kindes von 8 Tagen einfällt, sondern aufgeschoben. Auch haben die Talmudisten das Gesetz der Beschneidung bey dem israelitischen Volke so weit gelindert, daß wenn ein Vater zwey Söhne durch die Beschneidung verlohren hätte, so braucht der dritte Sohn nicht mehr beschnitten zu werden, ohne daß er aus Abrahams Schoos verstoßen bleiben soll. Daß bey dem Beschneiden viele Kinder so wie bey den Christen durch die Taufe

zu Grunde gehen, ist leider bey beyden Glaubens-partheyen mehr als zu gewiß und allgemein bekannt; ist der Rabbiner oder Beschneider nicht ordentlich unterrichtet, und ohne Erfahrung, wie man oft Buben sieht, die diese delikate Operation mit dem 13. Jahre verrichten, so verliert oft mancher Vater seinen einzigen Sohn an der Verblutung u. s. w. Denn das gemeine Volk ist immer in dem Wahn, daß eine Religionsausübung niemals schaden könne, wo man denn alle darauf folgenden bösen Zufälle nicht achtet. Ein Landesfürst sollte also darauf sehen lassen, daß lieber ordentlich beschnitten, als ordentlich geschächt werde, indem ersteres nicht, wohl aber letzteres dem Staate nachtheilig ist.

Bey den Christen schadet die Taufe (ein verstümmeltes Wort vom Tauchen unter das Wasser) auf dem Lande im Winter aus folgenden Ursachen, nämlich wann der Täufer, wie es mehr als zu oft geschieht, eiskaltes Wasser dem Kinde auf das von Knochen noch entblößte Gehirn schüttet, wodurch dann Zuckungen oder tödtliche Lähmungen entstehen.

Bey den Muhamedanern hat die Religions-einpfrofung niemals üble Folgen, indem sie nicht

nach den Gesetzen Mosis, sondern nach dem Willen Abrahams, der seinen Sohn Ismael erst im 13ten Jahr beschneiden ließ, auch bey ihnen erst in diesem Alter vorgenommen wird; denn den Sohn Isaac sehen sie als ein auffer der Ehe erzeugtes Kind an. Sey es wie ihm wolle, so ist die Beschneidung in diesem Alter, wo das Kind bey Kräften und Vernunft ist, sehr lobenswürdig.

Der Nutzen, den die Gesetzgeber bey diesen Religionsgebräuchen gefunden haben, ist uns nicht bekannt geworden, denn Moses sagt, es muß den 8ten Tag beschnitten werden; ob es aus Ursache der zu langen Vorhaut, welche in der Propagation in warmen Ländern, wo dieser Zustand mehr als bey uns Statt hat, hinderlich seyn kann; oder ob es aus der Absicht geschah, daß diese Theile reiner gehalten werden könnten; oder damit ein Theil der unangenehmen Empfindung gemindert werde, ist uns nicht bekannt geworden. Gewiß ist es, daß eins dieser drey Dinge, oder alle zusammen die Ursache davon war. *) Nun so weit von den organischen

*) Das Gesetz bey den Muselmännern, die Beschneidung erst im 13ten Jahre vorzunehmen,

Fehlern bey Menschen. Auch noch ein Wort von jenen der Thiere, die ununterbrochen fortgehen, und bey einem Geschlecht stets als ein Hauptkennzeichen bleiben. Z. B. das Kameel mit seinem Höcker unter den Saugthieren, der Krummschnabel (Loxia curvirostris), der Fleck auf den

---

wird heut zu Tage nicht mehr so buchstäblich gehalten. Viele arme Türken werden oft lange nach dieser Zeit, oder auch wohl viel früher, nämlich nach dem 5ten Jahre schon, beschnitten. Ein wohlhabender Türke, der seinen Sohn beschneiden läßt, pflegt in Constantinopel, so wie in andern Städten des Reichs, zugleich ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben, nämlich er läßt drey, sechs oder zehn andere unbeschnittene Türken mit beschneiden. Zu diesem Ende läßt er sie neu kleiden; sie werden von ihm einige Tage, oder auch nur an dem Beschneidungstage von ihm gespeist, und erhalten auch wohl Geschenke. Bey der Beschneidung der Türken und Karaiten oder Karajim zieht man das Blut nicht, wie bey den Juden, mit dem Munde aus, oder nimmt sonst etwas vor, wie bey einigen der Gebrauch ist, das Band der Vorhaut mit den Nägeln zu zerreissen: so wie es überhaupt der Klugheit gemäß zu seyn scheint, dieses Aussaugen des Bluts zu verbieten, indem solches durch einen unreinen Mund sehr nachtheilig werden kann.

Der Herausg. des Magaz. für das Neueste aus der Ph. und Naturg.

Augen des Beinbrechers unter den Vögeln, welchen Aristoteles in Hist. animal. L. IX. Cap. XXXIV. de noctua, ciconia et ossifrago, zuerst, und so wie beynahe in allen richtig angemerkt hat. Bey den Fischern das Geschlecht der Schollen (Pleuronectes,) wo die Augen auf einer Seite sind u. s. w. Sollten diese Thiere dergleichen Fehler, welche man mit Recht als eine Verstümmelung ansehen kann, nicht in der ersten Generation erhalten, und sofort stets in ihrem Geschlechte fortgepflanzt haben? Sollte diese Vermuthung durch hinlängliche Beweise wahrscheinlich werden können, so wäre es denn auch gewiß, daß alle Geschlechter des Erdbodens mit einem und nicht mit mehrern Stämmen angefangen hätten.

---

## Nachricht von der großen Fruchtbarkeit einer Frau.

Herr Gartshore erzählt im 77. Vol. der phil. Transactionen eine glaubwürdige Geschichte von einer Frau von 21 Jahren, die im 5ten Monat ihrer zweyten Schwangerschaft binnen 50 Minu-

ten, 5 Kinder gebahr, wovon jedoch nur zwey lebendig waren; 21 Tage nach der Entbindung war sie schon wieder im Stande, einen zwey Meilen langen Weg zu Fuß zu machen. Ihr Mann war schon seit 3 Jahren kränklich, und um diese Zeit entschieden schwindsüchtig. Hr. G. glaubt, daß der Grund solcher ergiebigen Geburten im Zustande der weiblichen Geschlechtstheile zu suchen sey. Unter 100000 Geburten pflegt nur eine von 4 Kindern vorzukommen.

---

## Ein schnell tödtendes Entzündungsfieber, das der Peripneumonie glich. Beschrieben mit Anmerkungen von Andr. L. Santesson, M. D. Stadtphysikus in Gefle.

Obgleich die Peripneumonie nichts weniger als selten ist, so möchte doch der folgende Fall eine besondere Aufmerksamkeit, in Rücksicht auf die Umstände verdienen, die damit verknüpft waren.

Den 3. October 1787 wurde ich zu einer kranken Frau, 38 Jahr alt, und im 9ten Monat ihrer Schwangerschaft, gerufen, die übrigens wohl bey Leibe, und oft mit der Hysterie beschwert

war. Bey meiner Ankunft sagte man mir, daß sie seit ungefähr 8 Tagen von einem schweren Schnupfen wäre beschwert worden, daß sie den Tag vorher gegen Abend, nach einer Promenade in der freyen Luft, sich über einen schnell entstehenden Schmerz im rechten Arm beklagt hätte, worauf sie zu Bette gieng, und gleich nachher ein heftiges Fieber ohne vorhergehenden Frost bekam. Nun lag sie in einem starken Schweiß, klagte über heftiges Herzklopfen, etwas Kopfweh aber besonders über großen Schmerz in der rechten Achsel, und eben die Seite des Halses. Der Puls schlug 110 mal in der Minute. Uebrigens merkte man keine besondere Schwierigkeit im Athemholen, keinen Husten. Eine Stunde nach meiner Ankunft wurde das Fieber noch heftiger, wie vorher, und der Puls war hoch, schnell und voll. Ich ließ deßwegen eine Ader öffnen. Nach dem Aderlassen wurde das Fieber zwar gelinder, der Puls niedriger, aber der Schmerz fuhr fort wie vorher. Hierauf wurden kühlende und auflösende Salze verschrieben (diluentia), Umschläge und Clystiere, aber dem ungeachtet brachte sie die Nacht in beständiger Unruhe und Schweiß zu. Jetzt hörte man die

Patientin einigemal husten. Den Morgen darauf wurden Blutigel auf die schmerzende Stelle applicirt, die nun eigentlich unter der rechten Schulter war. Hierauf wurde ich genöthigt auf ein Paar Stunden weg zu reisen. Bey meiner Rückkunft des Abends fand ich den Zustand der Kranken sehr verschlimmert; der Schmerz hatte zwar ganz und gar aufgehört, aber an seiner Stelle fand ich um Mittag ein Röcheln in der Brust mit sehr schwerem Athemholen ein; der Puls war nun niedrig, zusammengezogen, und schlug 140 Schläge in der Minute. Deßwegen ließ ich eine spanische Fliege zwischen die Achseln legen, starke Senfteige auf die Waden, und gab innerlich Tartarus antimoniat. als ein expectorans und oxymel scillit.; auch mußte sie den Dunst von warmem Essig einathmen u.s.w. aber da dem ungeachtet das Athemholen immer schwerer wurde, so fing ich an etwas ungewöhnliches zu vermuthen, und fiel besonders auf den Gedanken, daß entweder ein verborgenes Geschwür aufgesprungen wäre, oder daß eine Wassersammlung sich plötzlich in die Brust ergossen hätte. Hiezu bewegte mich sowohl, daß die Patientin, wie ich wußte, immer eine schwache

Brust gehabt hatte, so wie auch die Art und Beschaffenheit der Epidemie, wovon unten mehr. Aus dem folgenden sieht man, daß wenn ich mich gleich in der Stelle irrte, ich doch in der Hauptsache Recht hatte. Endlich kam auch die Geburt dazu, und nach einigen heftigen Wehen kam ein lebendiges Kind männlichen Geschlechts zur Welt, worauf alle Symptome nach und nach zunahmen, und die Kranke 16 Stunden nachher starb, nachdem sie etwas über 3 Tage krank gewesen war. Assessor Nordblad, der zulezt auch gerufen war, und ich, waren begierig, zu untersuchen, was die Ursache eines so schnellen und unvermutheten Todes gewesen war. Die Oeffnung geschah, nachdem wir die Erlaubniß erhalten hatten, und wir fanden:

1) Das Brustbein ungewöhnlich eingedrückt.

2) Die rechte Lunge, und die linke kleiner, als sie hätten von Natur seyn müssen. Die erstere war größtentheils hart, röthlich und fest, wie ein Stück Fleisch, oder vielmehr wie die Leber. Der kleine gesunde Theil war angefüllt mit einem gelblichen Serum; die letztere, obgleich ziemlich gesund, war

mit den umliegenden Theilen so fest gewachsen; (etwas, das man mit Gewißheit vorhersagen kann, wenn das Subject beym Leben eine bedeutende Brustkrankheit hatte) und sie mußte sich nur wenig haben bewegen können.

3) Der Herzbeutel war ungewöhnlich weit und aufgetrieben. Als er geöffnet wurde, rann Wasser mit Blut gemischt heraus, das zurückbleibende mogte ungefähr ein gutes halbes Quartier ausmachen.

4) Das sonderbarste war aber, daß die hintere Seite des Màgens nahe an der linken Extremität sich in der Weite eines 3 Thalerstücks ausgefressen fand, so daß blos das äussere peritonaeum übrig war, und dieses so dünn, daß es durchscheinend war, und so spröde, daß es von bloßem Anrühren von einander gieng, und ein dem Anschein nach, gelber Eiter herauslief. Hieraus sieht man deutlich, daß, hätte die Kranke noch 1 = 2 Stunden gelebt, so hätten die ingesta ohne Zweifel sich einen Weg in die Bauchhöhle gemacht. Die plicae ventriculi waren ungewöhnlich

aufgetrieben, an einigen Stellen entzündet, mit Flecken vom kalten Brande hier und da. Uebrigens war das ganze planum posterius zerbrechlich, ohne Festigkeit, und gleichsam als von der Fäulniß angesteckt, obgleich die Obduction nur 9 Stunden nach dem Tode geschah. Dieses alles muß ich gestehen, war sehr unvermuthet, und wie hätte man wohl so etwas vermuthen können, da die Kranke nie über einen Schmerz oder ungewöhnliches Spannen im Magen oder Erbrechen geklagt hatte.

Alle übrigen Eingeweide waren gesund und natürlich, ausgenommen das intestinum jejunum, welches in der Länge einer halben Ehle ganz klein war, und mehr einem Strick als einem Darm gliche. Dieses war die Ursache der Leibesverstopfung, womit die Kranke in ihrem Leben geplagt war.

---

Wenn wir die Geschichte dieser Krankheit und ihren Ausgang betrachten, so müssen wir besonders unsere Aufmerksamkeit auf folgendes richten.

1) Status epidemicus und die Krankheit selbst, mit ihren Symptomen.

2) Die Umstände, die zu ihrer schlimmen Art und Beschaffenheit beytrugen.

3) Das, was sich bey der Section zeigte.

Was das erste anbelangt, so war die Luft um die Zeit feucht und kalt, und es waren Schnupfen, Husten, pleuritides und peripneumoniae nothae, dolores rheumatici mit einer schnell ankommenden anasarca im Schwange. Viele krankten um die Zeit an heftigen Rückenschmerzen, mit kleinen unbedeutenden Fieberbewegungen. Nach einigen Tagen fieng der Urin an langsam abzugehen, das Athemholen beschwerlich zu werden, und der Körper zu schwellen, welches so nach und nach zunahm, und wenn man nicht bey Zeiten half, endlich in einer wahren anasarca sich endigte. Einige starben unter allen Zeichen der Brustwassersucht, den andern und meisten wurde durch laxantia, diuretica und vesicatoria geholfen.

Aus der Beschreibung sieht man, daß die Kranke vorher einen Catarrh gehabt hatte, ob-

gleich ohne Husten, und denselben Tag, als sie krankte, in der freyen Luft gewesen war. Dieses trug ohne Zweifel zu dem Ausbruch der Krankheit bey, die, nach dem was angeführt ist, eine deutliche Peripnevmonia notha vel catarrhalis war.

Ob es gleich nicht am unrechten Orte wäre zu erinnern, wie betrüglich diese Krankheit ist, und wie sie, so wie im gegenwärtigen Fall, oft den Kranken tödtet, wenn man es am wenigsten vermuthet, so will ich doch, aller Weitläuftigkeit auszuweichen, nur mit einigen Worten die vornehmsten Symptomen berühren, welche waren:

Schmerzen in dem rechten Arm und Achsel; dieses passirt oft bey Entzündungen der Lunge und Leber; immer auf der Seite, wo die Lunge leidet, und ist ein consensueller Schmerz, da die Lunge wenig Empfindung hat.

Das Herzklopfen war im Anfange spastisch, nachher mochte es vielleicht im pericardio herrühren; der Schweiß, das schnelle Aufhören des Schmerzens, das röchelnde Athemholen, die zunehmende Engbrüstigkeit, der

kleine und schnelle Puls, sind alle schlimme Zeichen, und deuten auf eine summa congestio tam sanguinis quam seri, deperdita vis nervorum et incipiens gangraena.

Hieraus sah man deutlich genug, daß die Krankheit ein betrübtes Ende nehmen würde. Ursachen, die dazu beytrugen, waren

2tens nicht schwer zu finden. Hieher gehört a) Obesitas. Fette Personen sind weniger Entzündungskrankheiten ausgesetzt, als magere, aber wann der Fall eintritt, haben sie es mehrentheils sehr schwer. Durch das Fett wird der Raum der Adern vermindert, die ihren Lauf nahe an der Oberfläche des Körpers, oder zwischen den Muskeln haben, daher muß das Blut sich mehr nach den innern Theilen, Kopf und Lungen ziehen. Daher haben die Fetten große Neigung zum Schlaf, und athmen schwer, auch wird das Athemholen, wann sie liegen, durch die Schwere des Netzes, und den Druck auf die viscera abdominalia gehindert.

b) Graviditas. Die veränderte Stellung aller Eingeweide einer Schwangern erkennt man leicht. Der Druck, den der uterus auf die

grösern Adern macht, u. dgl., erschweren das Athemholen, machen den Blutumlauf träge, mit einem Worte, die meisten Functionen werden in ihrem Gange gehindert, und folglich auch die Natur in der Hülfe, die sie zur Hebung der Entzündung leisten muß. Daher sagte schon Hippokrates zu seiner Zeit, mulierem utero gerentem ab acuto morbo corripi lethale.

Hieher könnte ich auch noch die Geburt selbst rechnen, die in mancher Rücksicht von einer weit schädlichern Wirkung auf die Entzündung der Lunge ist, als die vorigen Umstände: aber da schon signa lethalia, ehe sie eintraf, da waren, und sie nur ein molimen naturae satisfcentis war, so lasse ich sie weg, und eile

3tens zu den Erscheinungen, die sich bey der Section zeigten, und die noch deutlicher die schlimme Natur und Beschaffenheit der Krankheit an den Tag legten. Hieher gehört

1) Adhaesio pulmonis sinistri. Sie hatte vermuthlich ihren Ursprung von einer einige Jahre vorher überstandenen Brustkrankheit, die sich durch alle die Symptome, die

gewöhnlich eine phthisis ulcerosa anzeigen, kenntlich machte, nämlich häufiges Aufhusten mit Eiter, fieberhafte Bewegungen alle Nachmittage, Abmagerung, und eine solche Mattigkeit, daß die Patientin eine Zeitlang hindurch immerfort sich zu Bette halten mußte. Daß diese Schwindsucht nicht von einem Geschwür in der Lunge herrührte, konnte man daraus schon vermuthen, daß die Patientin sich wieder erholte, aber die Sektion zeigte es noch deutlicher, da man in der Lunge nichts fand, einige kleine Tuberkeln ausgenommen, woraus man auf ein vorhergegangenes Geschwür hätte schließen können. Eine Phthisis cum ulcere ist und bleibt immer unheilbar, aber die Schwindsucht, welche in einer Schlaffheit der vasa exhalantia der Lungen besteht, welche macht, daß sie nicht nur ein vapor perspirabilis, sondern auch lympha sanguinis durchdringt, und bey der Expektoration, dem Ansehn nach, sich wie Eiter zeigte, diese Schwindsucht, sage ich, kann die Natur und die Kunst heilen. Von dieser Art waren, glaube ich, alle Schwindsuchten, die geheilt seyn sollen, und auch die, wovon jetzt die Frage ist.

Aber weiter zur Sache. Ist gleich das Zusammenwachsen der Lunge mit den umliegenden Theilen, überhaupt genommen, ganz unschuldig, so zeigt doch der gegenwärtige Fall, daß es zuweilen zur Verschlimmerung der Krankheit beytragen kann. Aus der Section sieht man, daß die rechte Lunge hart, und fast ganz und gar entzündet war, also mußte das Athemholen meistens von der linken geschehen, aber da diese überhaupt festgewachsen, und folglich in ihren Bewegungen sehr gezwungen war; so ist deutlich, daß die Patientin auf der einen Seite in Gefahr war zu ersticken, und auf der andern mußte der infarctus pulmonum mehr und mehr zunehmen.

2) Hydrops pericardii. Diese rührte ohne Zweifel theils von dem trägen Umlauf des Bluts, theils von der heftigen Anstrengung, die die Organe beym Athemholen annehmen mußten, vielleicht auch von der Natur und Art der Epidemie her. Daß die Geburtsarbeit wenig oder nichts hiezu beytrug, glaube ich um so mehr mit Gewißheit behaupten zu können, da nach allen Kennzeichen diese Wasserſucht vor dem Anfang der Geburt Statt fand;

ein Gedanke, der bestärkt wird a) von der Menge des Wassers: es ist nämlich nicht glaublich, daß gegen ein Quartier sich in so kurzer Zeit sollte sammlen können, besonders da die Geburt leicht war, und kaum 20 Minuten anhielt. b) Von dem beschwerlichen Athemholen. Dieses hatte das Besondere, daß es schwerer wurde, sowohl wann die Kranke horizontal lag, oder wann sie aufrecht im Bette saß, oder welches dasselbe ist, wann sie sehr niedrig mit dem Kopfe, oder sehr hoch lag. Wie kann man dieses erklären, da man weiß, daß die peripnevmonici mehrentheils am besten im Bette sitzend athmen, wenn man nicht annimmt, daß in der ersten Stellung das Pericardium auf die linke Lunge drückte, die fast allein das Athemholen verrichten mußte, und im letzten Fall auf das diaphragma. Vielleicht möchte ein so beschwerliches Athemholen eine Stelle unter den pathognomischen Zeichen in verwickelten Fällen bekommen. Endlich schließe ich mit dem dritten und letzten, nämlich dem Durchfressen des Magens. Dieses ist ein so besonderes Phänomen, daß es schwer zu erklären ist. Hunters Hypothese, daß der Magensaft nur nach dem

Tode solche Durchfressungen machen kann, ist deswegen nicht anzunehmen, da es in diesem Falle öfters vorfallen müßte, und da man aus Spalanzani's und Anderer Versuchen weiß, daß Membranen im lebenden Körper, wenn ihre Auflösung von der Bewegung, Wärme und einer grösern und vertheilten Oberfläche befördert wird, dem ungeachtet kaum verdaut werden können. Hingegen scheint Hunters und seines Schülers Cruikschanks Absorptionslehre die Sache mehr aufzuklären. Sie behaupten nämlich, daß der Körper seinen Zuwachs und Unterhaltung durch eine beständige appositio particularum aus den äussersten Enden der Arterien bekomme, welche wiederum durch vasa absorbentia fortgeführt werden. Wird nun das Verhältniß, das appositio und absorptio gegeneinander haben müssen, aufgehoben, so daß z. B. die appositio, nicht aber absorptio vermindert wird, so müssen solche Durchfressungen, an den Stellen, wo dieses geschieht, vorfallen. Ist dieses wahr, welches ganz glaublich scheint, so ist man zwar der Wahrheit um einen Schritt näher, aber doch noch weit vom Ziele, so lange man nicht mit Sicherheit die Ursachen dieses

aufgehobenen Verhältnisses, die sich zu jedem Zufalle passen, kennt, oder die Kennzeichen, wodurch man sie voraussehen kann, oder die Heilmittel, wodurch man solchen Fällen zuvorkommen kann. Ob man gleich vorgiebt, daß die absorptio particularum bey jeder Entzündung vermehrt werde, und obgleich der Magen in diesem Fall entzündet war, so halte ich es doch bey näherer Ueberlegung für ungewiß, ob das Zerfressen des Magens eine Folge seiner Entzündung war. In diesem Falle hätten, meines Erachtens, die Ränder um die Oeffnung entzündet seyn müssen, auch die dünne tela cellulosa, welche die Oeffnung bedeckte, ihre Farbe verändert haben, welches sich gerade umgekehrt verhielt.

Inzwischen sieht man aus diesem Falle, daß eine inflammatio occulta sowohl den Magen als die Gedärme einnehmen kann. Vielleicht kann sie auf eben die Art entdeckt werden, aber jedermann sieht, daß sie nicht, wie hier geschah, mit andern Krankheiten verbunden seyn muß, die nothwendig die Symptome verbergen oder verstellen müssen, worauf man seine Aufmerksamkeit besonders richten muß.

## Beschreibung eines Geschwürs, das beynahe den vierten Theil des Magens eines Kindes verzehrte, von Joh. P. Westring, M. D. ausübenden Arzt in Norrkiöping.

Ch. L... 4 Jahr alt, Tochter eines angesehenen Vaters, der 2 Jahre vorher an der Gelbsucht starb, wurden die Pocken den 17. May 1783 eingeimpft. Sie war fett, roth und munter, und hatte alle übrigen Zeichen einer guten Gesundheit. Doch besonders muß noch angemerkt werden, daß dieses Kind eine ungewöhnlich starke Eßlust immer gehabt hatte, vorzüglich dieses Jahr, so daß sie oft, sobald sie vom Tische kam, über Hunger klagte, der fast unmäßig war. Ich richtete doch meine Aufmerksamkeit nicht darauf, da sie übrigens gesund war, und weder sonst, noch jezt Zeichen von Würmern hatte. Da ich doch immer das Theewasser als ein gutes Vorbereitungsmittel zum Pockeneinimpfen gefunden hatte, welches ich das Jahr vorher mit großem Vortheil an 80 Pockenpatienten erfuhr, so ließ ich auch sie jeden Morgen ein Spitzglas davon trinken, ein zwar simples, doch wirksames und

seifenartiges Auflösungsmittel. Hiemit fuhr ich 14 Tage fort; worauf das Einimpfen geschah, und die Kranke wurde nach Hrn. Dimsdale's Art gewartet, doch mit einiger Veränderung nach den ungleichen Umständen und der Beschaffenheit des Körpers.

Den 21. May zeigte sich einige Röthe auf den Beinen nach dem Einimpfen. Eckel und Erbrechen bekam sie den 22sten, doch ohne Fieber, auch gieng es bald über. Den 23sten fand sich das Fieber ein, da sie Erlaubniß bekam, nach ihrer Gewohnheit in die freye Luft zu gehen. Den Tag nachher brachen die Blattern aus, welches noch frühe war, und zugleich hatte sie eine ausgebreitete erysipelatöse Röthe auf den Schenkeln und Beinen bekommen, deßwegen sie auch nicht mehr in die Luft kommen durfte, die kühl war. Den 25. wurde ich mit Beunruhigung zusammenfließende Pocken über den ganzen Körper gewahr, die sich schon platt zeigten. Das Fieber fuhr fort, und sie bekam Erbrechen, das doch nicht lange anhielt. Den 27. war sie sehr matt; und da die Pocken bleich und platt waren, gab ich Decoctum Kinkinae mit etwas gewaschenen Schwefelblumen. Sie erhöhten und ver-

besserten sich nicht darnach, und gaben mir schlechte Hoffnung. Der Puls blieb ganz schwach, und das Kind klagte sehr, welches ich der Menge der Pocken zuschrieb; sie mußte das Chinadekokt behalten, und wie vorher, laxirende und kühlende Mittel. Den 29. sah man noch an keiner Stelle ein Zeichen, daß die Pocken reif wurden. Nun entstand wieder Erbrechen, welches so wie vorher bald aufhörte. Analeptica wurden gegeben, aber ohne Nutzen. Ein Clystier, das gesetzt wurde, führte stinkende Excremente ab, ob sie gleich vorher genug Laxirmittel bekommen hatte. Ausserhalb sah man keine Geschwulst, und ihr Klagen und Weinen nahm immer zu. Den 31. entstand wiederum Erbrechen; aber nun konnte sie nicht schleimigtes Wasser mehr hinunterbringen, wie vorher, welches ein gewöhnliches Symptom ist, wenn der Magen einen Schaden hat. Sie behielt jezt, wie vorher, ihre kühlende stärkende und antiseptische Arzney. Sie wurde kalt und matt, so daß den 1. Jun. kein Puls mehr zu erkennen war, es folgten heftige Verzuckungen und vergebliches Erbrechen, worunter sie den Geist aufgab.

Als etwas besonderes muß ich hier anmerken, daß ich die Kranke während ihrer Krankheit nicht schluckſen hörte, auch sagte die Mutter nichts davon, als von einem beschwerlichen Symptom. Zufolge des Zustandes, worin der Magen war, wie unten beschrieben wird, hätte man gewiß dieſes fürchterliche Symptom erwarten müſſen. Hr. v. Haller spricht von einem Manne, der den IIten Tag an einer Entzündung des Magens starb, und kein Erbrechen, wohl aber Schluckſen gehabt hatte *). Hieraus sieht man sowohl, wie aus vielen andern, wie schwer es ist, beständige Kennzeichen (Signa diagnoſtica) in gewiſſen Krankheiten zu bekommen.

Auf anhaltendes Begehren gestattete mir die vernünftige Mutter den kleinen Körper zu öffnen, um zu unterſuchen, was den Tod verursachte, wovon ich das Pockeneinimpfen frey sprechen will. Ich ersuchte auch den Hrn. Chirurgus Luth, den andern Tag die Section zu machen. Da die Brusthöhle geöffnet wurde, sah man nicht nur, daß das Fett in der Haut gelb war, sondern es stieg auch ein so häßlich stinkender Dampf

---

*) Hr. v. Haller opuſcul. pathol.

auf, daß er Hrn. Luth zwang, Nase und Mund zu verbinden. In der Brusthöhle fand man nichts schadhaftes, außer daß das Fett gelb war, und das pericardium ungefähr zwey Unzen Wasser enthielt. In der Bauchhöhle sah man auch gleich keine Unordnung, alle Eingeweide sahen gesund aus. Aber da der Magen hervorgezogen war, wurden wir den sedes malorum gewahr. Wir erstaunten, als wir sahen, daß ein großes Stück von der Substanz des Magens weggefressen war, welches eine Oeffnung von ungefähr 4 Zoll im Durchmesser auf der facies inferior ventriculi machte; die tunica villosa war ein wenig entzündet um diese verfaulte Stelle, doch unbedeutend, und die Seiten der Oeffnung waren schleimig von Eiter, doch ohne alle Geschwulst. Der Geschmack war hier unerträglich. Die Leber war ganz gesund, auch war ihr pars concava und lobus sinister, die gegen den Magen zu liegen, gar nicht verletzt, und ohne Zeichen von Entzündung. Milz, Gekröse, Colon, Duodenum oder Omentum colico-gastricum waren auch ohne Verletzung. Das Chinadekokt, und die übrige Medizin lag in der Bauchhöhle ausgelaufen, zwischen

den Gedärmen, die doch nicht entzündet schienen; auch konnten wir keine Würmer finden, weder in den dicken noch dünnen Gedärmen, wo doch Lumbrici sich gemeiniglich aufzuhalten pflegen. Dieser seltsame und wunderbare Fall war mir so unerwartet als neu. Ich suchte nach in verschiedenen gelehrten Werken und Abhandlungen, ob ein ähnlicher Fall beschrieben wäre, als v. Swietens Comment., Sauvages Systema morborum, Halleri Collect. Disp. med., Observat. and Inquir. Lond., Comment. Lipsiens., Edinburg. und andere, fand aber keinen.

Abscesse in dem Magen sind überhaupt selten, und ich habe nicht viele beschrieben gefunden. Der einzige Abscessus ventriculi, den ich gefunden habe, ohne Entzündung der Leber, ist von Dr. Sand beschrieben *). Aber er ist sehr von diesem Fall verschieden; denn hier war von aussen weder eine Geschwulst merklich, noch sonst der decursus morbi so lang. Aber Hr. Cruikshank in seinem vortreflichen Werke über

*) Hallers Collect. ad Histor. morb. Tom. III. 127. seq.

die Vasa absorbentia, wodurch er uns ein Licht in manchen dunkeln Irrgängen angezündet hat, (so wie Mascagni) führt einen fast gleichen Fall an. Er berichtet, daß es eine junge Frau war, die nach einer Krankheit von 2 bis 3 Tagen starb, und doch vorher vollkommen gesund war. Er konnte die Ursache des Todes nicht erklären, fand aber bey der Eröffnung der Leiche ein Loch im Magen, so groß, daß er seinen Finger durchstecken konnte, und alles was in den Magen kam, war zwischen die Gedärme gefallen. Herr Dr. Santesson in Gefle, hat auch fast einen gleichen Fall mit einer im 8ten Monat schwangern Frau gehabt, die, wie es schien, an einem Catarrh krank war, sie bekam Erbrechen, peripneumoniam in 3 Tagen, und starb nach einem partus praematurus in 12 Stunden. Bey der Oeffnung fand man ein Loch im Magen, groß wie ein 3 Thalerstück. *)

Herr Cruikshank schreibt den vasis absorbentibus die sonderbare Wirkung zu, daß wenn sie an einer Stelle zu einer mehr als gewöhnlichen Wirksamkeit angereitzt werden, so lösen sie die festen Theile in unserm Körper auf,

*) Siehe die vorhergehende Abhandlung.

und zerstören sie. Ich gestehe, daß ich keine mehr wahrscheinliche Ursache zu dem traurigen Falle meines kleinen Patienten finden kann. Pockenmaterie konnte sich nicht hieher werfen, denn noch war keine Eiterung in den Pocken entstanden. Hier war nichts hinzugekommen, welches metastatisch auf den Magen könnte geworfen seyn. Auch konnte das Pockengift nicht dahin dringen, denn es hielt sich in der Haut auf, und vielleicht machte es dort schon eine Fäulniß im rete mucosum Malpighii, welche die gelbe Farbe und den Gestank des Fettes veranlaßte. Ueberdem ist es eine unter den Aerzten ausgemachte Sache, daß die Pocken sich nicht innerlich ansetzen. Ich hatte auch hier die beste Gelegenheit, mich davon an dieser Kleinen zu überzeugen, die so unendlich viele zusammenfliessenden Pocken hatte, denn inwendig war nicht ein einziges Zeichen von einer Pocke, und in dem Magen fanden sich keine rothen Flecken, die den Blattern glichen, sondern nur eine kleine Röthe umgab die verfaulte Stelle.

Viele haben zwar beweisen wollen, daß die Pocken sich innerlich ansetzen, und haben durch Sectionen die Wahrheit bekräftigen wollen, wie

Fernelius, Mead, Boerhaave, Lieutaud, Güntz, van Swieten u. a. m.; aber sie haben sich geirrt, und Prof. Wrisberg hat in der Abhandl. der Gött. Soc. mit Gründen uns überzeugt, daß die Pocken sich nur äusserlich ansetzen, oder nur in dem Munde, Nase, Halse, intestino recto, vagina uteri. Herr Prof. Cotunnius in Wien, hat auch 1771 eine schöne Abhandlung herausgegeben, und diese Lehre mit überzeugenden Gründen vertheidigt. Er glaubt, daß die Luft die Ursache davon sey, und daß sie daher sich nicht an andere Stellen setzen, als wohin die Luft kommen kann, die die Oberfläche der Haut trocknet. Omnis humiditas impedit variolarum eruptionem sagt er; daher sieht er auch tempestas humido-australis als schädlich für die Pocken an. Nach meiner Erfahrung an 16 Kindern, die vorigen Sommer auf einmal eingeimpft wurden, und die nach der Einimpfung die Füße in lauwarmem Wasser badeten, das Gesicht aber alle Morgen mit kaltem Wasser wuschen, habe ich Ursache, ihm auch hierin zu glauben; denn die meisten bekamen viele Pocken ins Gesicht, aber keine an die Füße.

Auch konnte keine Entzündung alles dieses verursacht haben, denn die Zeit war zu kurz, um von der Entzündung zur völligen Eiterung zu kommen. Die Stelle hätte auch schwellen müssen, nach dem gewöhnlichen Begriff, den wir uns von der Inflammation machen, und so hätten die Ränder müssen geschwollen seyn, welches sie nicht waren. Eben sowohl wäre ein anderes viscus angeklebt, und von der Entzündung angegriffen worden. Die kühlenden und diluirenden Mittel, die vom Anfange an gegeben wurden, wären auch diesem allen zuvorgekommen. Während der ganzen Kur wurde kein Brechmittel gegeben, das man in Verdacht haben könnte. Umgekehrt, möchte ich glauben, hätte man im Anfange ein Brechmittel gegeben, so wäre vielleicht das, welches die vasa absorbentia durch seinen Reitz so wirksam machte, ausgeführt worden. Aber im Anfange hatte ich keine völlige Indication zu diesem Mittel, das ich in dergleichen Fällen so nützlich befunden hatte, und hielt mich also an die allgemeinen Regeln. Ein neuer Anfänger, und der nicht wohl mit der Natur bekannt ist, kann nicht immer

mer Vorsichtigkeit mit dem Gebrauch solcher Mittel vereinigen, die so oft gewaltsam sind.

Man könnte auch vermuthen, hier sey ein Abscess, ohne vorhergehende Inflammation entstanden. Verschiedene Gelehrte, wie die Herren Quesnay, de Haen, Böhmer, und Murray in Göttingen, die über generatio puris geschrieben, haben gezeigt, wie das Eiter von lympha coagulabilis, oder besser der crusta inflammatoria hervorgebracht wird. Besonders hat de Haen hievon eine schöne Abhandlung im 2. Theil Kap. 2 seiner Ratio med. gegeben. Er sagt, die crusta inflammatoria entstehe von einem stimulus, der die vis vitalis cordis et arteriarum vermehrt, und überzeugt durch mehrere Beweise, daß Eiter kann im Blute ohne Entzündungsfieber erzeugt, und auf irgend eine Stelle geworfen werden; so wie es auch denen geht, die vollblütig sind, und im Ueberfluß gehn, welche des Morgens ein reifes Eiter aushusten, ohne Schaden in den Lungen zu haben. Hier möchte es auch wahrscheinlich seyn, daß ein Abscess metastatisch im Magen entstand. Aber gewiß wäre es alsdann langsamer gegangen, einige Geschwulst hätte sich gezeigt, der

Magen hätte nichts aufnehmen können, welches doch geschehen war, da die Medizin von einigen Tagen zwischen die Gedärme gelaufen war; das Pancreas und Colon wären angeklebt gewesen, und mehr Eiter hätte sich in der Brusthöhle gefunden. Es ist auch schwer, sich vorzustellen, ein im Blut erzeugtes, und da herumlaufendes Eiter, welches, ungeachtet alles Reitzes in der Haut, doch zum Magen geht, dessen Membranen gar keinen sehr dienlichen Aufenthalt oder Reservoir dafür geben.

Doct. Hunters Satz, daß der liquor gastricus alles aufgelöst, was seine vis vitalis verlohren hat, könnte auch hieher gezogen werden, wenn nur vorher bewiesen würde, daß die vis vitalis des Magens verlohren gegangen sey, welches ich wenigstens nicht auf mich nehmen will. Wahrscheinlicher scheint es, daß eine faulichte Auflösung der Säfte, die von den übeln zusammenfließenden Pocken und deren Reitz entstanden war, sich metastatisch auf den Magen geworfen, und ihn in Exulceration und Gangrän gebracht habe. *) Doch ist es schwer zu be-

*) S. v. Swieten Comment. in Boerh. Aph. Tom. III. pag. 146.

greifen, warum dieſe üble Materie ſich hieher warf, da doch ſo ein ſtarker Reitz in der Haut war, wenn es nicht Exulceration durch vaſa abſorbentia nach Cruikſchanks Meynung iſt.

Was ich im Anfange mit Fleiß von des Kindes ungewöhnlichem Hunger erzählte, beſtärkt mich darin, die Meynung dieſes großen Anatomen anzunehmen; denn woher konnte der Hunger kommen, da das Kind geſund war, und keine Würmer hatte; als von einer ſtärkern Einſaugung der abſorbirenden Gefäße im Magen, die zu einer ungewöhnlichen Wirkſamkeit gereitzt, die Häute des Magens angriffen, ſie auflößten und verzehrten. Aber wodurch dieſe Gefäße gereitzt wurden, und zu dem Grad der Wirkſamkeit kamen, iſt ein ſchwerer aufzulöſendes Räthſel. Aus der Erfahrung iſt mir bekannt, daß alcalica vermittelſt ihres ſtimulus die Wirkung der vaſa abſorbentia vermehren. Einen Beweis giebt die Waſſerſucht, da ich einigemal mit alkaliſchen Mitteln heilte, und es iſt bekannt, daß die Unthätigkeit oder Schlaffheit oft die Urſache der Waſſerſucht iſt. Eben das möchte vielleicht in beyder Rückſicht von der Gicht gelten. Gegen die ſtockende Milch in den Brüſten, thut ja auch

aufgelöstes Alkali vortrefliche Wirkung. Was die vasa absorbentia reitzt, scheint sich auch wirksamer zu machen. Eine Geschwulst an einem Knochen kann durch ihr Drücken die vasa absorbentia so reitzen, daß sie den gesunden Knochen angreifen, und ein Stück davon auflösen. Mischt man Alkali mit der China, so wird ihre Kraft ansehnlich dadurch vermehrt. Sollte nicht das Alkali, ausser daß es das Harzige in der China auflöst, auch machen, daß die vasa absorbentia thätiger werden, um die aufgelöste China einzunehmen? Hierüber werde ich vielleicht Gelegenheit haben, nach einer Erfahrung von mehrern Jahren, meine Gedanken in einer besondern Abhandlung weiter auszuführen. Die Wirkung der Electricität gegen die Schlaffheit der vasa absorbentia ist ja sichtbar und deutlich, wodurch möchte ihre Kraft wohl in den meisten Fällen vornehmlich ausgeübt werden? Aus diesem allen scheint es also, daß ich Grund hätte zu glauben, eine vorschlagende alkalinische Schärfe in dem Magensaft der Patientin habe die vasa absorbentia zu dem Grad der Wirksamkeit angereizt, daß sie selbst die Häute des Magens angriffen. Dieses ist um desto glaublicher, da der

Vater des Kindes scorbutisch war, und die Mutter immer kränklich, und von einer schlaffen Körper-Konstitution. Doch ich behaupte nicht, daß diese Erklärung die sicherste sey, sondern werde mit Dankbarkeit die Untersuchung der Gelehrten hierüber erkennen, die durch größere Einsichten und längere Erfahrung sich mehr Kenntnisse von den wunderbaren Wirkungen der Natur gesammelt haben, so wie ich auch gern eine vollkommenere Kenntniß hievon zu meiner eigenen Belehrung wünschen würde. Inzwischen kann ich versichern, daß der Verlauf der Sache hier der Wahrheit gemäß angegeben ist, und eben so aufrichtig schreibe ich Hrn. Cruikschank die Anleitung zu der Erklärung zu, die ich von diesem seltsamen Fall zu geben gesucht habe.

---

## Eine in Schweden ungewöhnliche schwere krampfigte Krankheit (Opisthotonos) geheilt durch ein starkes Dekokt von der Valeriaua sylvestris. Von Joh. L. Odhelius.

Ein Mann von 29 Jahren wurde von Schrek-
ken und Verkältung auf der See unter dem Rudern

im Regen und schlechten Wetter krank, und fühlte bald nach seiner Zuhausekunft Schmerzen im Halse und Schlunde, mit einer Schwierigkeit, den Mund zu öffnen. Hiezu kam bald eine krampfhafte Steifheit in allen Gliedern, bey der geringsten Bewegung, mit konvulsivischen Ziehungen. Am andern Tage, bey meiner Ankunft klagte er noch über Verstopfung, große Angst, und das Athemholen war gehindert. Deswegen mußte sogleich eine Ader geöffnet werden, ungeachtet das Fieber nicht stark war, auch wurde ein Clystier gesetzt, nach dessen Wirkung Tinctura thebaica gegeben wurde. Das Blut zeigte keine inflammatorische Kruste. Den folgenden Tag bekam er pilulae e colocynthide compositae, Ph. Suec. Aber alles dieses machte keine bedeutende Linderung. Die gedachten heftigen Schmerzen griffen den Patienten mit wenigem Nachlassen, und zuweilen mit solcher Heftigkeit an, daß er um Hülfe schrie, und ein kalter Schweiß ihm über den ganzen Körper lief. Weil der Leib noch verstopft war, und die Mundsperre ihn hinderte, Pillen zu nehmen, wurden $1\frac{1}{2}$ Unzen englisch Salz in Wasser aufgelöst, und jeden Morgen eingegeben; des

Abends auch Liquor cornu cervi und Tinctura thebaica. Hierdurch fieng ein Paar Tage an eine Menge atra bilis abzugehen, welches nach 4 Tagen aufhörte, und Hoffnung gab, die Krämpfe würden nachlassen, wenn der Unterleib völlig gereinigt wäre, daher auch Honig zu dem Salz gesetzt wurde; aber als man keine atra bilis mehr sah, und der Abgang seine natürliche Farbe erhielt, wollten doch die Krämpfe nicht aufhören, hingegen waren sie zuweilen so stark, daß die Zunge verletzt wurde, und es unumgänglich nöthig war, an ein kräftiges nervinum zu denken.

Deswegen ließ ich ein starkes Dekokt von der Wurzel der Valeriana sylvestris machen. Eine Unze Pulver mit 6 Pfund Wasser gekocht, bis 4 Pfund übrig waren, die Flüssigkeit wurde durchgeseiht, und der Patient trank davon 1 Pfund des Vormittags, und eben so viel des Nachmittags, wobey das englische Salz und Clystier nicht versäumt wurden. Kaum hatte der Patient das Dekokt 2 Tage gebraucht, als er deutlich merkte, daß die Ziehungen gemindert wurden, und da er vorher gezwungen war, alle Nahrung durch die geschlossenen Zähne einzu-

schlürfen, oder in dem Munde vermittelst einer Flasche zu halten, so konnte er nur nach und nach die Zähne von einander bringen, und mit einem Löffel essen. Die Besserung nahm von Tage zu Tage zu; er fieng an, offnen Leib zu haben; ohne etwas dafür zu gebrauchen, und die Ziehungen verschwanden. Als die Kräfte sich so viel gesammelt hatten, daß er in die freye Luft gehen konnte, bekam er seine Gesundheit noch mehr wieder, und nach dem unausgesetzten 14 tägigen Gebrauch des Dekokts, wurde der Patient völlig von diesen heftigen Krämpfen befreyt, überstand also in 5 Wochen eine hartnäckige, sehr schmerzhafte und schreckliche Krankheit.

---

## Bemerkungen über das Scharlachfieber, das in Stockholm 1790 epidemisch war; von A. Joh. Hogström.

Da das Scharlachfieber in Schweden selten epidemisch gewesen ist, auch wenig Beobachtungen darüber sind mitgetheilt worden, ob es gleich fast bey jeder Epidemie sich sehr ungleich zeigte; so habe ich es für nicht undienlich gehalten, die

Verschiedenheiten anzuführen, die ich an den Kranken bemerkte, die dieses Jahr damit befallen waren.

Die Krankheit fieng sich etwas vor der Mitte des Sommers an zu zeigen, grassirte aber am meisten im Julius und Anfang des Augusts, als das Wetter, nach einem langwierig trocknen Frühling, kälter und regnicht wurde. Es befiel, wie gewöhnlich, meistens Kinder, aber auch junge, ausgewachsene Leute.

Im Jahr 1781 grassirte das Fieber auch hier in Stockholm, aber keiner von denen, die damals das Fieber hatten, ist, so viel ich weiß, diesesmal davon befallen worden. Obgleich viele mit Personen, die diesesmal sehr krank daran lagen, Umgang hatten, und sie warteten. Wahrscheinlich befällt diese Krankheit, wie die Blattern, einen Menschen nur einmal.

Im Jahr 1781 fieng die Krankheit mit Trägheit und Fieber an, und 1 bis 2 Tage nachher kam Halsweh. Diesesmal beklagten sie sich 2 bis 3 Tage über Halsweh, ehe das Fieber kam, und 1 bis 2 Tage nachher kam der Scharlachausschlag.

Das Halsweh bestand diesesmal zuweilen in einer Geschwulst und Röthe im Halse, den Mandeln und Zäpfchen, oft waren auch noch die Kinnbacken und Ohrendrüsen äusserlich auf beyden Seiten geschwollen. Zugleich schluckten sie schwer und mit Schmerzen.

Die Geschwulst war sehr langwierig, und gieng oft in Eiterung über. Wenn sie in ihrer Höhe war, wurde das Halsweh sehr dadurch verschlimmert, denn die Geschwulst war oft so stark, daß der Kranke nicht das geringste schlukken konnte; oft brach sie ausserhalb oder im Halse auf, und eine Menge stinkender Materie floß lange Zeit heraus.

Unterdessen die Glandeln im Halse sehr angeschwollen waren, sah man sie wie mit einem Wasser oder gelben Schorf bedeckt, aber dieses kam von einer schleimichten Materie, die sich in die Gruben der Mandeln gesetzt hatte, die von der Geschwulst ausgedehnt waren.

Ein Kind, das ich an dieser Krankheit sterben sah, starb nach heftigen Convulsionen. Die Größe des Geschwulsts, innerhalb und ausserhalb des Halses, hatte das Kind am Schlingen

und die Rückkehr des Blutes aus dem Kopf gehindert. Ein anderes wurde von dieser Gefahr durch Blutigel gerettet, die bey dem vorigen, neben andern dienlichen Mitteln, vergeblich angewendet wurden.

Das Erbrechen im Anfange der Krankheit war oft sehr heftig. Der Ausschlag war bey den meisten wie gewöhnlich, und die Krankheit war an der rothen Scharlachfarbe, die sich in großen Flecken über die Haut verbreitete, leicht zu erkennen. Ich sah doch aber mehrere, die keinen Ausschlag hatten, ob man gleich an dem Halsweh, dem Erbrechen, dem Fieber, der Unruhe u. d. gl. sah, daß sie dieselbe Krankheit hatten. Sie waren auch mit Kranken, die das Scharlachfieber hatten, umgegangen, hatten es sonst nie gehabt, waren also gewiß angesteckt worden, ungeachtet kein Ausschlag entstand.

Man kann also für ausgemacht annehmen, daß es ein Scharlachfieber ohne Ausschlag giebt.

Einige hatten nur eine unbedeutende Geschwulst im Halse, mit Beschwerlichkeit beym Schlucken, ohne Fieber und andere Unbequemlichkeiten, aber Scharlachfieber ohne Halsweh

sah ich deßmal nie. Nasenbluten hatten viele, zuweilen recht in Menge, immer mit Erleichterung.

Bei einigen endigte sich die Krankheit mit Schweiß, aber die meisten räusperten zuletzt viel Schleim auf. Die Röthe vergieng eher, aber die Geschwulst im Halse langsamer, die Haut schuppte sich wie gewöhnlich in großen Stükken ab, aber ich fand die Kranken nicht so empfindlich gegen Kälte und Wärme, auch sah ich keinen die hydropische Geschwulst bekommen, die man nach dieser Krankheit sonst wohl bemerkt hat, obgleich einige weniger achtsam waren, und bald genug in die freye Luft giengen.

Hingegen war heftiges Reißen in Armen und Beinen, aber ohne alle Geschwulst, nach der Krankheit häufig genug; auch warf sich die Krankheitsmaterie zuweilen auf die Gelenke, und machte die Kranken lahm.

Dann war zuweilen Reißen in den Gelenken, zuweilen nicht, sondern nur eine Empfindlichkeit bey Bewegungen, und wenn man das kranke Glied mit den gesunden verglich, war ersteres länger.

Es dauerte oft sehr lange, ehe die Kranken ihre Kräfte wieder bekamen, besonders wenn Gliederschmerz nachher sich einfand, ob sie gleich viel Eßlust hatten, und übrigens recht gesund schienen.

Beym Gesundwerden hatten sie viel Empfindlichkeit des Gemüths, weinten oft, und wurden von allen Sachen heftig gerührt.

Husten bemerkte man nach der Krankheit nicht, aber während der Geschwulst im Halse räusperten sie viel Schleim auf.

Die Krankheit wurde auf die gewöhnliche Art geheilt, nur mit der Veränderung, daß man mehr wie gewöhnlich auf das Halsweh achtete, welches durch erweichende Umschläge ausserhalb, und durch erweichende und zertheilende Gurgelwasser innerhalb gebraucht, entweder zum Vertheilen, oder zur Eiterung gebracht wurde. Brechmittel und Abführungen wurden im Anfange, und beym Abschuppen der Haut gelinde schweißtreibende Mittel mit Vortheil gebraucht, zuweilen Aderlaß.

Fand sich Schmerz oder Geschwulst in einem Gliede ein, so gebrauchte man Reibungen, Räu-

chern und Bedeckungen von Flanell und Wachstuch; aber wenn sich das Uebel in die Länge zog, so leitete man es mit vielem Vortheil durch Zugsalben und kleine Fontenellen, die man lange fließend erhielt, von dem leidenden Theile ab.

---

## Ueber die Wassersucht im Herzbeutel mit physiologischen Bemerkungen, von Joh. P. Westring.

So wunderbar und künstlich die Zusammensetzung des menschlichen Körpers ist, so schwer und unergründlich ist die Kenntniß derselben. Die größten Köpfe haben darin ihre Unvollkommenheit gefunden, alles mit Gedanken zu verfolgen, und die gesammelte Kenntniß von allen Zeiten der Welt her, ist nicht hinreichend gewesen, alles zu erklären. Es ist ein würdiges Meisterstück des Schöpfers, sich selbst zu übertreffen, damit wir nicht bey der Oberfläche und Materie stehen bleiben, sondern zu dem Ursprung hingeleitet werden.

Geht alles in seiner Ordnung, und sind besonders die Wirkungen aller Theile dieses bewunderungswürdigen Kunstbaues in Harmonie, so braucht es keiner andern Kunst, als die Ernährung, um ihn eine ansehnliche Zeit aufrecht zu erhalten; denn dem Herrn der Natur ist an der Dauer der erschaffenen Wesen gelegen. Aber er wird durch Unordnungen und Zügellosigkeiten, die von dem Bedürfniß zum Mißbrauch des Vergnügens und Ueberfluß übergehen, zerstört, und nachher legt eine Unordnung den Grund zu der andern, und das Elend wird aus vielen Schwachheiten zusammengesetzt. Nun ruft man den Arzt um Hülfe, und sein sorgfältiges Forschen führt ihn in eine Verwirrung, wie in einen dunkeln Irrgang, wo die Natur Licht und Leitung versagt. Ein solcher Zustand ist bedauernswerth; denn ohne die Hülfe der Natur leistet die Kunst wenig. Die folgende Beschreibung einer Krankheit giebt einen merkwürdigen Beweis davon.

P. R. 43 Jahre alt, von sanguinisch-phlegmatischem Temperament, mittelmäßiger Größe, sehr blutreich, fett und von starkem Körperbau, aber kleinem und langsamem Verstande, hatte mehrere Jahre hindurch seine Gesundheit durch

den Mißbrauch starker Getränke verdorben. Seine starke Natur widerstand nicht lange. Er wurde kränklich, und bekam im October 1789 einen Anfall vom Schlage (Apoplexia ferosa). Die dasigen Aerzte hatten durch guten Rath und wirksame Mittel ihm von der Krankheit so weit geholfen, daß er nach einiger Zeit ganz wieder aufkam, und sein Amt verwalten konnte. Doch wurde von dieser Zeit an seine Gesundheit wankend, und besonders bekam er nicht lange nachher eine beschwerliche Engbrüstigkeit. Unter der Abwesenheit seiner Aerzte wurde ich vergangenen Februar gerufen, ihm Hülfe gegen seine Beschwerden zu schaffen. Sein Zustand war schon sehr bedaurenswerth. Sehr mager, schwach und matt konnte er kaum gehen. Die Engbrüstigkeit war oft so stark, als wenn sie ihn ersticken wollte, und unterbrach oft die Worte, wenn er sprach. Er konnte nun auch nur mit Mühe mit dem Kopfe niederliegen, sondern war oft gezwungen, ganze Nächte mit Kopf und Brust vorwärts gebeugt zu sitzen. Zwischendurch konnte er doch auf dem Rücken liegen, aber gar nicht auf den Seiten. Im Anfange hatte er einen trocknen Husten, der zwar nicht anhaltend war,

aber

aber doch vielen Auswurf bewirkte, und mehrentheils bekam er es des Morgens, als wollte er ersticken, welches sich mit Erbrechen endigte. Auswärts sah man keine Geschwulst, und daß das Gesicht etwas bläsig zu seyn schien, und die Augen etwas hervorstehend waren. Eine schmerzhafte Empfindung einer drückenden Schwere unter dem Brustbein plagte ihn; so wie ein heftiger Kopfschmerz hinten nach dem Nacken zu. Der Puls war voll, stark und hart, und oft schnell, wie beym Fieber. Ungeachtet der Stärke des Pulses, war er doch matt und sehr frostig, besonders an Händen und Füßen. Des Abends und Morgens bekam er endlich Ohnmachten, und selbst unter der Mahlzeit. Nach Mittag wurde er sehr vom Aufstoßen unter der Brust geplagt, wogegen er gern Hülfe haben wollte.

Da diese Symptome sehr heftig waren, und ein verwickeltes und mannichfaltiges Uebel zu erkennen gaben, so war es auch schwer, wirksame Mittel zu finden. Zur Ader war ihm öfter gelassen worden, und noch neulich, ohne daß es sonderliche Linderung verschafft hätte; wenigstens dauerte sie nur eine kurze Zeit. Mein Verdacht fiel sogleich auf eine Brustwassersucht, und dem

zufolge wurden die Mittel verordnet. Ich verschrieb ihm also ein Mittel, das die Zähigkeit der Flüssigkeiten verdünnen sollte, die Verstopfungen öffnen, und die einsaugenden Gefäße zu mehrerer Wirksamkeit reitzen. Ein solches Mittel, glaubte ich, würde das folgende seyn (welches eine Veränderung einer Formel in der Pharm. Edinb. ist), das ich mehrmalen mit Erfolg gebraucht hatte:

Rec. Succ. Armorac. depur. unc. ij.
Mixt. Sal. vol. unc. V.
Tinct. arom. dr. iij.
Syr. e succ. citr. unc. iij. M.

Ich hatte gefunden, daß dieses Mittel eine ungewöhnliche Wirksamkeit bey einem Patienten einige Jahre vorher, in einem dem Ansehen nach gleichen Falle gezeigt hatte. Um das Ersticken zu mildern, gab ich ihm Pil. sapon, mit asa foetida gegen die Nacht. Er freute sich sehr über die gute Wirkung dieser Mittel, und schien sich einige Tage hindurch zu bessern, aber die Freude dauerte nicht lange. Die Wirkung der Mittel hörte auf, und die Krankheit kam heftiger wieder. Als ein noch auflösenders und reizendes Mittel gab ich ihm Kermes minerale

in kleinen Dosen, den Lieutaud *) so sehr rühmt, aber dieses Mittel machte neue Beschwerden. Zuletzt verschrieb ich ihm Lac ammoniac. u. dgl. m., aber alles eben so unwirksam! Kämpfs vortrefliche Visceralklystiere wurden auch gebraucht, ein Mittel, das zuweilen alle anderen Mittel übertrift, wovon ich einige Beweise gehabt habe; aber ihm schafften sie keinen Nutzen. Die Heftigkeit aller Zufälle vermehrte sich, und nun schwollen auch Füße und Beine. Besonders war es, daß nur die linke Hand zugleich schwoll. Heftigere Anfälle von Ersticken kamen öfter; er fieng an zwischendurch zu rasen, und schien seinem Ende nahe zu seyn. Während meiner Abwesenheit bey meinem Kranken auf dem Lande, besorgten ihn 2 andere Aerzte, die ihm das Decoct. Seneg. mit Scillitic. verschrieben. Dieses schien ihm etwas zu lindern, und da etwas mehr Wasser als vorher abgieng, wurde auch die Engbrüstigkeit gelinder. Nachher konnte er auch die 8 letzten Tage im Bette mehr auf dem Rücken liegen, als vorher. Hier zeigte auch die Senega ihre vortrefliche urintreibende Kraft, und vermuthlich hatten die vorigen Mittel das Zähe auf-

*) Synopf. univerf. prax. med. P. I. p. 192.

gelöst. Auch die Wassersammlung in der Brust, welche vorher mußte größer gewesen seyn, als sie sich nach dem Tode zeigte, wurde aus dem Körper getrieben, denn er konnte nun bequemer auf dem Rücken liegen, als die Wassersucht im Herzbeutel zuzulassen scheint. Nun fieng zuletzt an aufgelöstes Blut aus dem Munde, der Nase, und dem anus zu fließen, auch floß die zwey letzten Tage viel Blut auf das Bettlacken. Jetzt raserte er mehr als vorher, und das sonderbarste war, daß der Puls, bis auf die 2 letzten Tage vor dem Tode, seinen gleichförmigen Gang und starken Schlag behielt. Die beyden letzten Tage wurde er erst matt und intermittirend, und den 16. May schloß der Tod sein Elend.

Auf langes Anhalten wurde endlich der Körper den 18ten darauf zu öffnen erlaubt. Als der Herr Stadtchirurgus Philippi die Brust öffnete, schienen beyde Lungen ausgespannt, und ihre Höhlungen zu füllen; doch war die linke zum Theil vom Herzbeutel bedeckt. Die Lungen waren hart, und von gewöhnlicher Farbe; aber mit kleinen Inflammationsflecken. Als hineingeschnitten wurde, fielen sie nicht zusammen, sondern ein dicker schaumigter Schleim kam nach

dem Einschnitte hervor. Sie waren hart und voller Schleim und Erhärtungen. Der Herzbeutel war ungewöhnlich groß, und nahm einen großen Theil der Brusthöhle ein. Als er geöffnet wurde, fanden sich erstlich die Häute sehr dick, und enthielten eine Menge bräunliches Wasser, ungefähr 2 Quartier. Das Herz, das darin lag, war ungewöhnlich groß, beynahe doppelt so groß als ein gewöhnliches Menschenherz. Dieses Herz war nichts desto weniger sehr fest und hart, selbst die trabeculae waren sehr dick und hart. Innerhalb war es mit Polypen gefüllt, die theils häutig, theils knorplicht waren. Zwischen dem mediastinum war kein Wasser, wohl aber hinter den Lungen, doch nicht in beträchtlicher Menge. In den großen Blutgefäßen um das Herz war nichts ungewöhnliches; und ausserdem, daß das Blut überall in den großen Adern aufgelöst war, fand sich nichts besonderes und ungewöhnliches.

Wassersucht im Herzbeutel ist eine der seltenen Krankheiten, und hat ungewisse Kennzeichen, ist also im Anfange schwer zu erkennen. De Haen selbst *), der mit so viel Kenntniß und Er-

*) Rst. Medend. Tom. IX. p. 59.

fahrung schrieb, gesteht, daß diese Krankheit ihn und andere betrog, so auch Morgagni *). Daher kommt es vermuthlich, daß diese Krankheit von den Schriftstellern so ungleich beschrieben wird; einige, wie Cullen **) und Selle ***), nennen sie nur mit einigen Worten. Herr Professor Sidren in Upsala, der eine kurze akademische Abhandlung †) von dieser Krankheit gegeben, führt auch dieselben Klagen. Auenbrugger ††), der sich getraut, aus dem Ton, den die Brust von sich giebt, wenn man darauf schlägt, die Natur der Krankheit in der Brust herauszubringen, gesteht doch aufrichtig, daß man die Wassersucht des Herzens leichter aus der Section, als den Zeichen erkennt, ob er gleich von einem dumpfen Laut um die Herzstelle redet, wenn man auf die Brust schlägt †††).

---

*) Lib. II. Epist. XVI. No. 20.

**) First lines of the Practice of Physic. p. 309.

***) Medicin. Clinic. p. 280.

†) Casus hydropis Pericardii solitarii a Doct. Wickman.

††) De invento novo ex percussione thoracis humani ut signo, abstrusos interni pectoris morbos detegendi p. 86.

†††) Hiezu haben ihm vermuthlich Hippokrates Schriften Anleitung gegeben. De morbis lib. II. c. 28.

Gewöhnlich nehmen die meisten neuen Schriftsteller *) die Kennzeichen an, die Senac **) herrechnet, als 1. harter Puls. 2. Herzklopfen. 3. Schwere unter dem Brustbein. 4. Ohnmachten. 5. Engbrüstigkeit. 6. Trockner Husten, und 7. eine wellenförmige Bewegung unter dem Herzklopfen zwischen der dritten und fünften Ribbe. Dieses letztere sieht Senac als ein Signum pathognomonicum an.

Ob man gleich diese Kennzeichen der Krankheit (signa diagnostica) als die sichersten ansehen sollte, so sieht man doch aus meinem oben gegebenen Krankheitsbericht, der genau und der Wahrheit gemäß aufgezeichnet ist, daß sie doch nicht ganz sicher sind; und besonders verdient das Zeichen, welches Senac und andere ein Signum pathognomonicum nennen, diesen Namen gar nicht. Aber die Zeichen, die Herr Professor Sidren angiebt, und die alle bey diesem Patienten vorkommen, scheinen mehr entschei-

---

*) v. Swieten Comment. T. IV. p. 134. Sauvages Nosol. meth. T. I. p. 669. Marquet Comment. pract. de Hydr. p. 22. Haller Opusc. Physiol. m. s.

**) De la structure du Coeur. Lib. IV. c. 5. T. II. p. 316.

dender zu seyn, so wie sie sich auch mehr auf die Natur der Krankheit gründen. Daher sehe ich auch folgende Symptome als die sichersten an: 1. Harter Puls. 2. Schwere und Drücken an der Stelle, wo das Herz liegt. 3. Engbrüstigkeit. 4. Trockner Husten. Hiezu will ich fügen: 5 Mehr Beschwerlichkeit auf den Seiten als dem Rücken zu liegen. *) 6. Mattigkeit und nachher folgende Ohnmachten, und 7. eine heftige Herzensangst, gleichsam als wollte etwas die Bewegung des Herzens hindern. Diese Zufälle hatte der Patient, aber kein Herzklopfen, welches auch Herr Professor Sidren nicht anführt; auch Diemerbroek †) und Barrere ††), die mehrere Theile von dieser Krankheit beschreiben, reden nicht davon. Ich gestehe, daß man wohl sehr an den Symptomen zweifeln kann, die Senac die wesentlichsten nennt; denn wenn Wasser das Herz in einer ungewöhnlichen Menge in einem erweiterten Herzbeutel umgiebt, so

---

*) Vieußens Bemerkung hierüber führt Haller an, und billigt sie: Adnotatum est medio solo in dorso quiescere, quibus pericardii hydrops est Vieuss. malad. intern. p. 165.

†) Anatom. lib. II. c. 5.

††) Observat. Anatom. p. 83.

kann es ja nicht so heftig sich bewegen, auch kann es nicht mit seiner Spitze so hart gegen die Ribben schlagen. Dieser Patient hätte sonst gewiß Herzklopfen gehabt, da nicht nur Polypen im Herzen waren, sondern auch ein Widerstand gegen den freyen Umlauf des Blutes in den Lungen da war.

Da die Lungen hart, und mit einem dicken und harten Schleim angefüllt, auch knotig waren, so zeigt hier wieder der Brandtewein seine schädliche Wirkung; denn der Misbrauch desselben hatte sie gewiß so verändert *). Es ist auch Grund genug zu glauben, daß die Engbrüstigkeit, die davon entstand, die Ursache des Schlages war, ausser was des Brandteweins Eigenschaft, die Lymphe gerinnen zu machen, hiezu noch beytrug. Diese Verstopfung der Lunge hat auch vielleicht die Circulation in den vasis absorbentibus gehindert, daher ein Theil des Wassers sich in der Brusthöhle sammelte, ein Theil nachher zur Wassersucht im Herzbeutel den Grund legte; denn die vasa absorbentia des

*) Ab abusu Spiritus frumenti frequentem in pulmonibus scirrhum deduco. Haller Opusc. Physiol. T. III. p. 44.

Herzens stehen mit denen in der Lunge in Gemeinschaft †). Hildanus sagt daher mit Grund, daß die, welche einen Fehler in der Lunge haben, zur hydrops pericardii geneigt sind ††). Daher auch die, welche an der Schwindsucht sterben, viel Wasser zuweilen im Herzbeutel haben.

Auch die ungewöhnliche Größe des Herzens verdient Aufmerksamkeit. Gewöhnlich wiegt das Herz ungefähr 20 Loth †††). Aber hier war es noch einmal so groß *). Tulpius hat schon

---

†) Cruikshanks Anatomy of the absorbing vessels. p. 174.

††) Libr. II. obs. 29.

†††) Haller Opusc. Physiol. T. III. p. 130.

*) Die Alten glaubten, ein großes Herz trage zum cholerischen Temperament bey. Meckel Comment. Lips. T. II. p. 347. Es sollte auch zur Tapferkeit und Verstand beytragen. Die Geschichte von Gustav Adolph könnte einen starken Beweis geben, denn sein Herz wog 50 Loth. Es war physisch und moralisch groß; denn dieser große König zeichnete sich unter den Helden durch Tapferkeit, Verstand und Klugheit aus. Aber moralische Erziehung und Gewohnheit können gegen die physische Anlage wirken, und man kann hier den Einwurf machen, den Sokrates den Physiognomisten machte. Mehr nach

zu seiner Zeit die Bemerkung gemacht, daß das Herz in dieser Krankheit ungewöhnlich groß

---

der Natur scheint die älteste Meinung von einem großen Herzen zu seyn, daß es nemlich zur Furcht beytrage, welche Leidenschaft die freye Einwilligung und Ausübung der Vernunft sehr hindern kann. Die Thieranatomie hat auch gelehrt, daß die dümmsten und furchtsamsten Thiere das größte Herz haben, Esel, Hasen Rehe u. a. m. Ein junges Kind hat auch nach Proportion ein größer Herz, als ein ausgewachsener Mann. In foetu maturiori cor ad cor adulti hominis ut 40 -- 24. Haller Elem. Phys. T. II. p. 325. Die Egypter, welche mehrere hundert Jahr vor Christi Geburt ihre Todten öffneten und einbalsamirten, gaben auf das Herz wohl Achtung, denn sie glaubten, daß dort die Seele ihre rechte Wohnung habe, und aus dieser Lehre haben die Juden ihre anatomischen Metaphern genommen, wie auch Plinius der ältere und andere, ihre physiologischen Bemerkungen. Plinius glaubte, ein großes Herz trage zur Furchtsamkeit bey, ein kleines zur Kühnheit und Muth, und ein hartes zu einem viehischen Betragen. Hist. mundi Libr. XI. p. m. 565. Mir hat ein glaubwürdiger Mann berichtet, daß als man vor einigen Jahren einen berühmten tapfern General öffnete, sein Herz ungewöhnlich klein war. Der starke und kluge Löwe hat ein kleines Herz. Haller Opusc. Physiol. T. II.

wird *). Dasselbe bestärkt Haller **). Die Ursache scheint zu seyn, daß, so wie das Herz

---

p. 264. Daß die Härte des Herzens zur Dummheit beytragen kann, beweist der beschriebene Patient. — —

Der eben genannte General hatte gleichsam einen Schleim ums Herz, auch war sein Verstand im lezten Jahr durch Einbildungen sehr verwildert. Die, welche Wassersucht im Herzbeutel haben, verlieren auch den Verstand gern. So war es mit diesem Patienten, und eben so mit dem Mädchen, das Hr. Prof. Sidren beschreibt. Dieses Wasser wirkt vermuthlich wie ein Schleimüberzug um das Herz, und beschwert es. Barrere hat Wasser im Herzbeutel gefunden, welches das Herz mit einem Schorf, wie von geronnener Milch, umgab. Obs. anat. p. 86. — Boerhaave glaubte, daß viel Fett ums Herz zur Dummheit beytrüge: Homines soporosi tardique ingenii multum pinguedinis habent ad basin cordis. Praelect. Acad. Vol. II. p. 164. Diese und mehrere anatomische Redensarten gründen sich gewiß auf Erfahrungen gewisser Fälle und Bemerkungen, und sind schwer zu erklären. Sie scheinen eine genauere Nachforschung zu verdienen, da wir vielleicht dadurch eine genauere Kenntniß von der Physik des menschlichen Körpers bekommen können; und so können diese Beschaffenheiten, obgleich verborgen während der Lebenszeit, doch nach dem Tode der Physiologie Vortheile schaffen. Inzwischen

von einem stärkern Zufluß des Blutes gereizt, und sein Zusammenziehen und Ausdehnen stärker wird als gewöhnlich, (welches auch wohl die Ursache des starken und harten Pulses seyn mag), so dehnen sich auch seine Muskelfibern aus, und bekommen mehr Nahrung und Zuwachs; vielleicht kann man auch noch hinzufügen, daß die vasa ablorbentia ihre Dienste nicht thun können, um das, was die Pulsadern zuführen, in demselben Maaße wieder wegzunehmen.

Die Stärke und Härte des Pulses war eine Folge zum Theil davon, daß das Herz von mehrerem Blut gereitzt wurde, woher auch seine stärkere fystole und diastole herrührte, zum Theil davon, daß der Zufluß des Blutes nach den Lungen gehindert war †).

---

scheint der Schluß gegründet, daß alles, was das Volumen des Herzens über eine gewisse Proportion vermehrt, oder mehr als gewöhnlich seine Nerven reizt, die Ordnung im Senforio communi stört. —

*) Libr. IV. c. 20.

**) Opuscul. Physiol. T. II. p. 67.

†) Omnia obstacula, quae sanguinis per arterias liberum iter sufflaminant, cordis motum vehementer augent. Opusc. Physiol. T. IV. p. 156.

Die großen harten und knorplichten Polypen waren gewiß einige Wochen vor dem Tode erst erzeugt worden; denn im Todeskampf konnten sie nicht so fest werden, um desto weniger, da das Blut in den großen Adern ganz dünne und aufgelößt schien, so wie auch dasjenige war, welches von dem Patienten in den letzten Tagen floß. Ausserdem, was der Brandtwein, vermöge seiner gerinnendmachenden Eigenschaft, zu der Entstehung dieser Polypen beytrug, (denn der Patient nahm ihn in Menge,) so war doch wohl die Verstopfung der Lunge die vornehmste Ursache. Dieses wird durch das, was Haller von den Polypen anführt, bestärkt †). Eben so war auch die Verstopfung der Lunge die Ursache, daß das Blut in den letzten Tagen abfloß. Ein solcher Zufluß ist in chronischen Krankheiten mehrentheils ein Vorbothe des Todes ††).

Diese Krankheit ist also nicht nur im Anfange sehr schwer zu erkennen, sondern auch eben so schwer zu heilen, wo nicht ganz unheilbar. Das

---

†) Potest ergo Polypus ab impedimento aliquo pulmonis nasci. ibid. Tom. III. p. 44.

††) Kleinii Interpr. clinic. p. 123.

einzige Rettungsmittel, das bekannt ist, paracenthesis pericardii, *) mag wohl nie mit Erfolg versucht seyn, und kann leichter angerathen, als ausgeführt werden.

Eine Sammlung zuverlässig beschriebener Fälle könnte wohl den ersten Mangel ersetzen; und im letztern Falle, wenn auch keine Hülfe da ist, so ist es doch für einen Arzt wichtig, bey nöthigen Vorfällen, den bevorstehenden Tod vorhersagen zu können, damit die Wissenschaft, wenn auch unwirksam, doch wohlthätig werde.

---

## Nachricht von einem Embryo, der in seinem Wachsthum stehen geblieben, und nach zwey Jahren, aus einer Geschwulst unter dem Nabel, nach der Oeffnung des Darmkanals, während des Ausflusses der Excremente, stückweise herausgezogen wurde, wobey doch die Mutter geheilt ward; von J. A. v. Lenaeus, Brunnen-Medikus.

Frau Elise, Anders Tochter, aus Tolltorp, in Norrbergs Kirchspiel, 30 Jahr alt, von guter

---

*) v. Swieten Comment. T. IV. p. 138.

Leibesstärke, aber jezt sehr mager und blaß, hat glücklich 3 Kinder zur Welt gebracht, von welchen das älteste 10 Jahr alt ist, die zwey jüngern aber gestorben sind.

Sie wurde im Oktober 1788 wieder schwangen. Den ganzen Oktober, November und December war sie sehr gesund und munter.

Den 1sten Januar 1789 gieng sie 3 Meilen in die Kirche, und den 2ten zurück, kam aber in Gesellschaft mit ihren Nachbarn, welche sie nöthigten, mitzufahren. Diese, ziemlich betrunken, fuhren sehr tollkühn, daß sie nach dieser Erschütterung die ganze folgende Nacht sich sehr übel befand, Erbrechen und Colikschmerzen im Unterleibe hatte. Die Schmerzen und das Erbrechen fuhren fort; es wurde nichts gebraucht, als gequetschter Kümmel und warme Teller, die auf den Bauch gelegt wurden. Endlich wurde sie, nachdem Januar und Februar verflossen waren, bettlägerig.

Nun gebrauchte man Muttertropfen und Mutterwasser, welche linderten; aber man konnte doch den Schmerz im Unterleibe nicht ganz heben, der immer mehr und mehr zunahm.

Der Bauch blieb empfindlich; groß und schmerzend, ohne daß man merkte, daß das Kind lebe.

Man brauchte Hopfen, Heusaamen, gequetschten Kümmel zu Umschlägen, alles ohne Erleichterung; dieses dauerte das ganze Jahr 1789.

In diesem Zustande verblieb sie, bis dieses Jahr 1790 um Johannis, wo sie ein heftiger Mutterfluß überfiel. Sie glaubte, daß alles durch diese Hämorrhagie fortgehen würde; denn der Bauch, der vorher gespannt, empfindlich und schmerzend war, fiel zusammen, wurde weich, und die Schmerzen schienen abzunehmen.

Am Ende des Julius d. J. fieng der Bauch mitten unter dem Nabel wieder an sich zu erhöhen, und der Schmerz nahm täglich zu; man brauchte den vorhin genannten Umschlag.

Der Mann, der seine üble Lage, wegen der Krankheit seiner Frau einsah, griff zu Tannen- und Fichtenharz, welches er den 18. Aug. auf die Erhöhung legte, wo der Schmerz und die Geschwulst waren. Den 19. entstand ein Loch, wodurch eine Menge schwarzer und stinkender

Materie ausfloß. Den 20. zeigte sich im Loch eine Ribbe, wie auch eine Schenkelröhre, die herausgenommen wurden, worauf viele excrementa alvina ausflossen.

Den 21. kam die Unterkinnlade und das Schulterblatt zugleich mit Rückenwirbeln hervor. Man sah auch einen Knochen von der Hirnschaale vor dem Loche liegen; aber man konnte ihn vor dem 22. nicht herausnehmen, da zwey beträchtliche Hirnschaalenknochen herauskamen, worauf eine große Menge schwarzer und stinkender Materie mit exc. alv. ausflossen.

Nach dieser Zeit wurde der Bauch kleiner, und der Schmerz hörte auf.

In einem solchen betrübten Zustande war diese arme Frau, bis ihr mitleidiger Hausherr (Husbonde, Bruks - Patron) Herr Pehr Ludw. Eneström auf Klotin, davon Nachricht bekam, wo ich dann die Kur zu übernehmen ersucht wurde, und zugleich ihr Wohnung und Unterhalt auf seine eigene Kosten zu geben.

Sie kam den 29. Oktober hieher, und hatte ein Geschwür $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, einen Zoll unter dem Nabel, und 3 bis 4 Linien länger zur

Linken als zur Rechten, queer über den Bauch. Ein unerträglicher Gestank kam mir beym Oeffnen des Verbandes entgegen, und eine Menge excr. alv. flossen aus dieser widernatürlichen Oeffnung; welches ein Loch in den kleinen Därmen anzeigte, von dem verfaulten Embryo verursacht. — Sie wurde mit ungu. basil. citr. verbunden, und mit infus. Senn. und Sal. cathart. laxirt. Es wurde ein ordentlicher Verband angelegt, und graduelle Compressen an die Ränder des Geschwürs.

1. Frage. Ob excr. alv. den ordentlichen Weg giengen? Antw. Nein, nicht öfter, als immer um den 7ten oder 8ten Tag, und oft später; das meiste gieng den andern Weg, so daß sie mehrmals des Tages trockene Compressen wechseln mußte.

2. Frage. Wie lange die monatliche Reinigung weg wäre? Antw. Seit Oktober 1788 bis Johannis 1790, wo die Hämorrhagie war.

3. Frage. Ob sie dieselbe nachher bekommen hätte? Antw. Nein.

4. Frage. Ob sie gemerkt habe, daß das Kind lebe? Antw. Nein.

5. Frage. Was sie äße? Ant. Alles; aber wenn sie unverdauliche Sachen äße, giengen sie unverdaut fort, besonders Kartoffeln und Wurzeln.

6. Frage. Ob sie Spannungen an der Stelle hätte, wenn sie äße? Antw. Ja, bis sie den Verband öffnete, und sie ausleerte.

Nachdem sie den 30. laxirt war, und auf dem natürlichen und unnatürlichen Wege aller verdauten und unverdauten Speisen entledigt war, wurde sie wie vorher verbunden.

Den 31. bey meiner Ankunft, stank es sehr im Zimmer; Bette und Bettdecken waren ganz eingeweicht, auch der Boden ganz naß von dem, was von ihr gelaufen war. Sie wurde scarificirt, so viel als möglich war; Därme zeigten sich hinter der Oeffnung, die auch scarificirt wurden, darauf wurde sie trocken verbunden. Den 1. Nov. waren Zimmer und Betten wie vorher zugerichtet, sie wurde mit angu. baf. citr. und Charpie verbunden. Den 2ten eben so, auch bekam sie zu laxiren wie vorher. Den 3ten waren Bette und Bettdecken trocken, ob sie gleich wegen der Spannungen an der Stelle mehrere-

mal die excr. alv. mußte von sich laufen lassen. Den 4ten zeigte sich wildes Fleisch, das mit Höllenstein touchirt und trocken verbunden wurde. Den 5ten hatte das Geschwür sich sehr zusammengezogen, und nur wenig ganz gelbe, nicht übel riechende Excremente kamen heraus; der Verband war trocken. Den 6ten wurde sie mit Salbe verbunden; sie hatte den Tag ordentlichen Stuhlgang. Den 7ten eben so; den 8ten eben so; beyde Tage ordentliche Oeffnung. Den 9ten scarificirt, trockner Verband. Den 10ten trockuer Verband. Den 11ten touchirt mit Höllenstein. Den 12ten war das Geschwür mehr als drey Viertel geheilt; ordentlicher Stuhlgang auf dem natürlichen Wege alle Tage, wenig Sichtbares gieng durch die kleine Oeffnung, die noch übrig war. Verband mit Salbe. Den 13ten und 14ten eben so. Den 15ten war das Geschwür geheilt, so daß sie sich auf die Heimreise begab, und sich wohl befand. Jezt besorgt sie wieder ihre Geschäfte wie vorher, ist munter, ganz geheilt, und ohne Fistel.

Ihre Diät bestand bis dahin nur in Milch und Milchspeisen, Fleischsuppen, Wassersuppen

und Grütze. Und den 3ten Tag bekam sie zu laxiren. Sie lag immer auf dem Rücken.

---

## Eine seltene Angina suppuratoria, bemerkt im Jahr 1790 in Carlskrona von Arv. Henr. Florman, M. D. Adj. der Akademie zu Lund.

Da ich im Anfange dieses Jahrs (1790) zu Carlskrona Vorlesungen über Anatomie hielt, hatte ich Gelegenheit mehrere Subjekte zu öffnen, die theils an der damals grassirenden Krankheit, die ich in meiner Gradual-Dissertation de febre bilosa beschrieben habe, gestorben, theils auch durch andere Zufälle umgekommen waren. Unter diesen Sectionen schien der folgende Casus anginae, der vorigen März vorfiel, besonders meine Aufmerksamkeit zu verdienen, da er so selten ist bemerkt worden. Es kann zwar seyn, daß er öfters bemerkt wurde, als mir bekannt, und andern nicht so fremd als mir ist. Unglücklicherweise habe ich nicht zu einer so ansehnlichen Bibliothek, als ich wünschte, Zutritt, um nachzusehen, ob er bey denen nicht angemerkt ist,

die von der Gesundheit der Seeleute geschrieben haben. Die wenigen Autoren, die ich nachschlagen konnte, übergehen ihn mit Stillschweigen, und dieses hat mich aufgemuntert, meine Bemerkungen darüber anzugeben. Morgagni hat zwar in seinem Werke de causis et sedibus morborum per anatomen indagatis, einen nicht unähnlichen Fall erzählt, der aber doch durch mehrere Umstände sich unterscheidet.

Ein Bootsmann, ungefähr 30 Jahre alt, hatte sich seit einiger Zeit über das Schlingen und Athmen beklagt, welches 14 Tage hindurch so erträglich war, daß der Patient noch aufseyn konnte, doch mußte er endlich ins Hospital, wo er nach 9 Tagen an einer Erstickung starb.

Drey Tage vor seinem Tode besuchte ich ihn, und fand den Athem stinkend, sehr beschwerlich, nicht schnell, aber tief. Besonders war die Inspiration schwer, und mit einem eigenen Ton begleitet, fast wie beym Schluckſen, dauerte aber jedesmal länger. Wenn er die Luft in die Lunge einziehen wollte, hob er zugleich die Achseln. Der Patient saß aufrecht im Bette, welche Stellung er am liebsten behielt. Er sah ängstlich aus; das Gesicht war mehr blaß als

roth, innerhalb oder ausserhalb des Halses merkte man keine Geschwulst. Die Zunge war unrein, alles Schlucken höchst beschwerlich. Oft hustete er, spie beständig, und der Speichel war wie Schaum. Er redete nicht gern, die Stimme war nicht höher als gewöhnlich. Der Puls war klein und schnell. Nach dem Tode kam der Körper auf die Anatomie, und ich fand da:

Der Larynx und die ganze Luftröhre waren von vorn her ganz gesund; aber als ich sie hinten von den nahe liegenden Theilen ablösen wollte, bemerkte ich eine Geschwulst, etwas kleiner als eine Wallnuß, und mit Eiter gefüllt. Dieser Eitersack nahm fast den ganzen hintern Theil des Larynx ein, und erstreckte sich bis zu den ersten ringförmigen Knorpeln der Luftröhre. Er erfüllte auch die innere Höhlung des Larynx, so daß wenig oder gar kein Raum mehr übrig war, wodurch die Luft passiren konnte.

Das Eiter war gelbgrau, nicht sehr dick, sehr stinkend, und hatte längs der erhabenen Linie, welche sich hinten in der Mitte auf dem cartilago cricoidea findet, das Knorplichte verzehrt, so daß hier eine Oeffnung etwas über eine Linie breit war. Hiedurch hatte sich das

Eiter hinein vor den Knorpel gedrängt, und lag da mit den Häuten umgeben, die den Knorpel auf der innern Seite bekleiden. Diese Häute waren dicker wie gewöhnlich, hatten sich etwa von der substantia cartilaginea losgetrennt, und dadurch Raum für das Eiter gelassen. Hinten in der Brust war auch eine materia purulenta von den Musculis arytenoideis und cricoarytenoideis umgeben, die ihr gewöhnliches Ansehen ganz verändert hatten, und fast speckartig aussahen. Das Eiter lag also wie in einen Sack eingeschlossen, der nirgends offen oder geborsten war.

Die Epiglottis hatte ihre natürliche Beschaffenheit und Form, aber die Haut, die sie auf der innern Seite bekleidet, war röther als gewöhnlich, etwas aufgeschwollen und inflammirt. Rima glottidis war klein, keine Oeffnung zu sehen, welches daher kam, weil die Ligamente, die sie bilden, ganz dick und geschwollen waren.

Cartilago thyreoidea war wie gewöhnlich, nur schien er innerhalb etwas entzündet.

Cartilagines arytenoideae waren noch immer geschwollen und roth, so daß sie wie auf-

geblasen schienen. Der Geschwulst selbst kam von einem dünnen gelblichen Wasser, das sich zwischen den Knorpeln und ihren Häuten in dem Zellengewebe gesammelt hatte. Diese Geschwülste (auf jedem Knorpel war eine) hatten keine Gemeinschaft mit den oben gedachten Eiterstöcken. Genauer untersucht, fand sich der rechte Cartilago arytenoid. ganz in eine weichere speckartige, unförmliche Masse verändert, so daß man ihn weder an seiner sonstigen Beschaffenheit noch Form kennen konnte. Von dem Gelenk zwischen Cartilago aryten. und cricoid. sah man keine Spur. Der andere linke Cart. arytenoidea hingegen war ganz von seiner gewöhnlichen ordentlichen Knorpelgestalt, doch etwas dicker und größer als gewöhnlich. Cartilago cricoidea war vorn gesund, hinten am breitern Theil aber war er um mehr als $\frac{1}{3}$ vom Eiter verzehrt, das sich dort einen Weg, und eine ziemliche Oeffnung oder Zwischenraum in den Knorpel gemacht hatte. Auf der rechten Seite war der Knorpel mehr angegriffen, als auf der linken. Die angefressenen Ränder waren ganz uneben, zackig, allenthalben vom eitrigen Stoff umgeben, und, was Aufmerksamkeit zu verdie-

nen scheint, an den Kanten in Knochen verwandelt. Auch fanden sich im Eitersacke kleinere Knochenstücke, die durch die Suppuration von diesen Rändern losgemacht waren. Uebrigens merkte man sonst keine Ossifikation, weder an diesen noch den übrigen Knorpeln.

Die ringförmigen Knorpel, die unter dem Cartilago cricoidea sitzen, waren von aussen und innen gesund. An den Lungen war nichts zu merken, nur waren sie besonders auf der rechten Seite an das Zwerchfell, Mittelfell und die Ribben angewachsen.

Kurz nachher, als ich diese Obduction gemacht hatte, fielen 2 andere solche Fälle im Hospital an 2 andern Bootsmännern vor, die eben solche Symptome hatten, als ich angeführt habe. Der Tod schloß auch ihr Elend, und gab mir Gelegenheit die Theile genauer zu untersuchen, die ich im vorigen Fall angegriffen gefunden hatte. An beyden fand ich eben so eine Geschwulst hinten am Larynx mit Eiter gefüllt. An beyden war die Epiglottis und der Cartil. thyreoid. wie auch die Cartil. arytenoid. gesund, nur die innere Haut etwas geschwollen und entzündet. An beyden war der Cart.

cricoid. in der Mitte nach hinten zu vom Eiter verzehrt, so daß dieses sich einen Weg zur cavitas Laryngis gebahnt hatte, und auch allenthalben von seiner eigenen Haut oder Eitersack umgeben war. An beyden waren die vom Eiter angegriffenen Ränder des Cartil. cricoid. verknöchert, doch nicht so sehr als beym vorigen Subjekte. Auch fanden sich keine kleine Knochenstücke im Eiterstock, sondern an deren Stelle kleine Knorpelstückchen.

Uebrigens bemerkte man an dem einen das Besondere, daß die Luftröhre innerhalb mit einem Schleim bis an die Bronchien herab bekleidet war, welcher nicht sehr zusammenhängend oder so zähe war, daß er stückweise konnte abgezogen werden. Wenn dieser Schleim weggenommen war, so sah man, daß die innere Haut sehr roth und entzündet war. Die Blutgefäße auf der innern Seite der arteria aspera waren ausgedehnt und angefüllt, als wären sie injicirt. Die Lungen waren bey diesem nicht weniger als natürlich, sondern viel größer und schwerer als gewöhnlich, scirrhös, und ungefähr $\frac{1}{5}$ mit einer eigenen schleimichten Haut überzogen. An verschiedenen Stellen waren sie voll Eiter, an an-

dern dunkelroth, und so lose, daß sie unter der Hand von einander fielen.

Aus diesen Fällen kann man mit Sicherheit schließen, daß es eine angina suppuratoria giebt, und daß die angina trachealis sich nicht immer so schnell endigt, als man gewöhnlich anführt. Aber die Ursache dieses Zufalls zu finden ist nicht so leicht. Wäre diese Krankheit unter den Seeleuten allgemein, welches ich nicht weiß, so könnte man sie wohl von ihrer Lebensart herleiten. Sollte nicht ihr vieles Rufen und Schreyen, wodurch öftere Heischerkeiten entstehen, die Ursache seyn? Da alle drei, welche diese Krankheit hatten, Seeleute waren; da die Muskeln, welche an der glottis und zur Stimme wirken, angegriffen, und in allen drey Fällen dieselben Theile verletzt waren: so scheint diese Vermuthung nicht ohne Grund. Es wäre der Mühe werth, daß die, welche mit den Krankheiten der Seeleute zu thun haben, solche Vorfälle genauer untersuchten.

Ich wünschte, daß diese, obgleich unvollkommene Nachricht, Aerzte und Chirurgen, denen eigentlich die Sorge für die Gesundheit der Seeleute obliegt, aufmuntern möchte, mehrere Achtsamkeit auf die Heischerkeiten zu verwenden, die

bey dieser Menschenklasse vorkommen, und sie mit ihren Beobachtungen während ihres ganzen Verlaufs zu verfolgen. Vielleicht entdeckte man ein sicheres Signum diagnosticum, wodurch man diese gefährliche Krankheit in ihrem ersten Anfange unterscheiden, und ihr begegnen könnte; denn wenn sie über das erste Stadium gekommen, so möchte wohl alle Hülfe vergeblich seyn. Könnte man sie im ersten Anfange unterscheiden, so möchten wohl Aderlässe, Zugpflaster und antiphlogistica ihren Fortgang am besten hemmen.

Was die Verknöcherung im Cartil. cricoid. veranlaßte, läßt sich nicht leicht bestimmen. Die Eitermaterie scheint doch der Stoff zu seyn, der diese Wirkung hervorbrachte; denn nur die Ränder des Knorpels, welche das Eiter ganz umgab, waren verknöchert, aber an den Stellen, die das Eiter nicht berührt hatte, war keine Verknöcherung zu merken.

---

## Beobachtungen von dem Herzoglich-Zweybrückischen Physikus Hrn. D. Kramp.

### I. Ueber ein Schleimfieber.

Karl von E** Lieutenant vom K. K. Infanterie-Regimente Wenkheim, wurde schon im Laufe

des Monats October 1795 von einer Krankheit befallen, die seine Körper = und Seelenkräfte aus= serordentlich schwächte. Lange sträubte sich der ihm angebohrne, oft in Schlachten bewiesene, von seinen Vorgesetzten anerkannte Muth, gegen die Größe der Krankheit, erlag aber zuletzt unter dem ungleichen Kampfe. Das Regiment sollte Grünstadt verlassen; allein der seit einiger Zeit bettlägerige, äusserst schwache, der Sinnen beraubte, seiner ganz unbewußte junge Krie= ger, war schlechterdings unvermögend, ihm zu folgen. Se. Excellenz, der Herr General. Graf von St**, empfahlen mir denselben bey dem Abmarsch aufs dringendste, mit dem Zusatze, daß, da sein bisheriger Arzt die Größe dieser ihm immer unbedeutend geschienenen Krankheit nie habe einsehen wollen, folglich dieselbe zuverläs= sig vernachlässigt worden sey, ich um so vielmehr Fleiß anzuwenden habe, um das Versäumte einzuholen.

Ich besuchte den Kranken zum erstenmale den 1. December des vorigen Jahrs. Und wirk= lich, ich hätte nie müssen ein Schleimfieber gese= hen haben, um nicht beym ersten Blick zu be=

merken, daß das vorliegende in diese Klasse gehöre.

Puls, Athemholen, Farbe und äußeres Anfühlen der Haut, schienen vom natürlichen Zustande abzuweichen; dies mag auch meinen Vorgänger auf die Behauptung geführt haben, daß der Officier gar nicht krank sey.

Dagegen lag der Kranke seit einigen Tagen ganz betäubt und sinnlos da in einem für die Umstehenden zwischen Schlaf und Wachen ganz unerklärbaren Zustande, über welchen auch der Kranke, der nichts hörte, wenig sah, und gar nichts sprach, keine Aufklärung geben konnte.

Der Stuhlgang war schon seit drey Tagen ganz unterdrückt, und die abführenden Mittel, die ihn befördern sollten, hatten gewiß zu seinem Glücke, nicht gewürkt. Länger schon hatte der Kranke nichts mehr gegessen, und dennoch nicht die geringste Empfindung des Hungers an den Tag gelegt. Die Gefühllosigkeit, die Vergessenheit seiner selbst, war so groß, daß er seines, von einem Sturz vom Pferde gequetschten, geschwollenen, ganz steifen, und vorhin sehr schmerzhaften Arms, nicht mehr gedachte.

Der

Der Blick des Kranken war starr und unbeweglich. Das Auge schien etwas, aber nur wenig entzündet zu seyn. Die Zunge war mit einem weißlichten Schleime bedeckt. Der Geruch aus dem Munde natürlich. Ueber den Geschmack im Munde konnte sich der Kranke nicht erklären: allein nichts schien wenigstens das Daseyn einer Galle, viel weniger einer turgescirenden Galle anzuzeigen. Die Mattigkeit war ausserordentlich; der Kranke war durchaus unvermögend, seine Lage nur im mindesten zu verändern, und lag schon seit mehreren Tagen unbeweglich da. Die gewöhnlichen Vorboten eines nahen unglücklichen Ausganges in hitzigen Fiebern fehlten noch; aber daß diese bey längerer Vernachlässigung nothwendig eintreten würden, dies lag klar am Tage.

Und dieses Extrem wollte ich nicht abwarten. Aus dem Inbegriff der Zufälle war es sehr deutlich, daß die Krankheit ein Schleimfieber war. Um indeß über die wahre Natur derselben mich noch weniger zu täuschen, gab ich vier Gran Brechweinstein, mit einer Unze Minderers Geist, und eben so viel Syrup, alle halbe Stunde einen Löffelvoll einzunehmen. Es

erfolgte keine Wirkung, weder durch Brechen noch durch Stuhlgang. Ich kannte aber schon aus andern Erfahrungen diesen dem Schleimfieber besonders eigenen Zufall, und hatte über die Natur der Krankheit keinen Zweifel mehr.

Die dringendste Anzeige war, den Schleim aufzulösen, der das Innere des Darmkanals überzog; und dann, auf Stärkung der Lebenskräfte bedacht zu seyn.

Das erstere glaubte ich am sichersten und geschwindesten durch Senf-Klystiere; das andere durch Chinarinde zu erreichen.

Zu dem erstern war die Vorschrift: Senfmehl, präparirter Weinstein, und weiße Stärke, von jedem anderthalb Loth, mit zwey Schoppen Wasser auf die Hälfte eingekocht, und durchgeseiht.

Senf, als auflösendes, einschneidendes Mittel, war besser als kein anderes geschickt, den zähen Schleim flüssig und beweglich zu machen. Nicht einmal, sondern öfters, auch in chronischen Krankheiten, habe ich gefunden, daß die von ihrem Erfinder erwähnten Bestandtheile der Kämpfischen Klystiere, durch

den weit wirksameren Senf vortreflich ersetzt werden.

Der präparirte Weinstein diente als Adjuvans des Senfmehls.

Und die Stärke dazu, daß das Klystier einige Zeit im Darmkanal zurückbehalten würde.

Außerdem diente der Senf als ableitendes Mittel, in Klystieren gewiß besser, als auf jede andere Art.

Und die Vorschrift zum Dekokte: Chinarinde, eine Unze; in zwölf Unzen Wasser bis auf die Hälfte eingekocht, mit sechs Gran Brechweinstein; drey Quentchen versüßten Salpetergeist; zwey Unzen Mindererer Geist, und eben so viel Syrup. Auf jede Stunde einen bis zwey Eßlöffelvoll.

Mit dem Brechweinstein, den ich als auflösendes Mittel für schlechterdings nothwendig ansah, wurde in der Folge gestiegen. Und noch bis zu zehn Gran, auf besagte Art gegeben, erfolgte kein Brechen.

Gleich das erste Klystier, noch denselben Tag beygebracht, bewirkte nach etwa drey Stunden,

den Abgang eines häufigen, verhärteten und gleichsam verbrannten Unraths, aber noch nicht des Krankheitsstoffes selbst.

Mit dem andern erfolgte den folgenden Tag in der Frühe die erwartete Wirkung zum erstenmale. Der Bediente, ein Kroate von Geburt, beschrieb mir in seiner Landessprache, mit sehr großer Verwunderung, den Abgang einer weißen zusammenhangenden Materie, ganz wie ein Stück Zeug gebildet, so zähe, daß er es kaum vom Geschirre wegbrachte, und so viel, daß man sich hätte ein ganzes Paar Hosen davon machen können.

Mit den Klystieren wurde die folgenden Tage früh und Abends fortgefahren; mit dem Erfolge, daß jedesmal eine Menge Schleim abgeführt wurde, dessen jedoch von Tag zu Tag weniger war.

Meiner Vorschrift getreu, nahm der Kranke das vorgeschriebene Dekokt in fünf Tagen viermal mit dem Erfolge, daß es mit der Lebhaftigkeit und den Kräften des Kranken sichtbar sich besserte, der Puls sich erhub, die Exacerbationen des Fiebers merklicher wurden, und jedesmal

mit wahren kritischen Schweißen zu großer Erleichterung des Kranken sich endigten.

Der Gang der wiederkehrenden Kräfte war schon von dem dritten Tage an so auffallend, daß man auf die baldige Wiederherstellung des Kranken mit Gewißheit zählen konnte. Die Ungewißheit der Ereignisse des Kriegs, die noch sehr trostlose Aussicht auf ruhige Winterquartiere, die unvermuthete Nachricht der Wiedereroberung von Kreutznach, die Bewegung der Jourdanischen Armee, die Möglichkeit einer unglücklichen Wendung der Kriegsvorfälle, u. s. w. bewogen mich, bey fortgesetzter Anwendung der bisherigen Methode, diesen Gang noch mehr zu beschleunigen; und hiezu schien mir ein Vesikator das schicklichste.

Es wurde den neunten des Decembers, meiner Gewohnheit gemäß, auf die Halsgrube gelegt: eine Nacht über liegen gelassen, und den andern Morgen mit Absonderung eines häufigen zähen Schleims, wieder abgenommen. Der Kranke war sehr befremdet, daß er von diesem Augenblick an sein Gehör, und was noch mehr war, seine Sprache wieder hatte. Papageno plauderte nun wieder; und überraschte durch die

Menge Histörchen, die er sehr munter zu erzählen wußte, alle die ihn vorher nicht gekannt, und daher philosophisch in sich selbst vertieft, geglaubt hatten.

Die unmittelbare Wirkung des Vesikators war die deutliche Turgescenz des noch übrigen zurückgebliebenen Krankheitsstoffes, die mit ihren gewöhnlichen Zeichen, häufigem und gelbßtem Schleim auf der Zunge, sehr bitterem Geschmacke im Munde, Drücken auf der Brust, und wirklichem Eckel, schon den zehnten Decembers sich einstellte.

Der Brechweinstein, als Brechmittel gegeben, war nur erst ganz offenbar angezeigt, und wirkte auch, da die Lebenskräfte wieder hergestellt, und die Hinderniße weggeräumt waren, durch die Ausleerung eines häufigen gallichten und schleimigten Unraths.

Den folgenden Tag, als den zwölften des Decembers, wurde das Brechmittel nochmals wiederholt, und bewirkte schon zur Hälfte genommen, die Ausleerung des noch übrigen Krankheitsstoffes, mit so wenig Entkräftung, und so sichtbarer Erleichterung des Kranken, daß er, von demselben Tage an, das Bette verließ, und

es sich nur noch, nach Art der Gesunden, für die nächtliche Ruhe vorbehielt.

Von demselben Tage an bedurfte er keines Arztes und keiner Arzney mehr; und wann ich ihn noch täglich besuchte, so that ich es nicht als Arzt, sondern als Freund, der sich ein Vergnügen daraus machte, von der täglich fortschreitenden Wiederkehr seiner Kräfte Zeuge zu seyn.

Das einzige, was noch der völligen Wiederherstellung sich widersetzte, die schmerzhafte Steifheit des zwar nicht entzündeten, aber angeschwollenen Arms, wich nach einigen Tagen dem Gebrauch einer Salbe, die aus einer Unze Süßmandelöl, einem Loth kaustischem Salmiakgeist, zwey Quentchen Kampfer, und einem Skrupel Mohnsaft bestand.

Der Herr Graf von E** verließ Grünstadt den 24. December, und begab sich zu seinem Regimente, wo er ohne alle üble Folgen, den andern Offizieren gleich, alle die Unbequemlichkeiten des Dienstes ertrug, die in einer so rauhen Gegend, bey Winterquartieren unvermeidlich sind.

## Zweyte Beobachtung über ein Schleimfieber.

### Epidemie.

Den 14ten Januar dieses Jahrs erhielt ich den Ruf, in die Nassau-Weilburgische Ortschaft Ramssen, zwey Meilen von Kirchheim-Bollanden mich zu verfügen, und einer Epidemie dort Einhalt zu thun, die schon vierzehn Haushaltungen ergriffen, und unter ihnen bereits mehrere Todesfälle veranlaßt hatte.

Auf einen sehr feuchten Sommer war ein über alle Erwartung gelinder Winter gefolgt, der also die Anlage, nicht sowohl zu Entzündungsfiebern, als vielmehr zu Schleimfiebern, und Krankheiten von Erschlaffung mit sich führte. Hiezu kam nachher der Schrecken, durch den schnellen französischen Rückzug, und die damit verbundene Plünderung veranlaßt; der sehr geringe Vorrath gesunder Lebensmittel, und die Nothwendigkeit, sich von schleimichter, schwer verdaulichter Speise zu nähren; zuletzt noch die große Menge fremder Völker, die auf dem linken Rheinufer sich Winterquartiere bereiteten, und die dem Lande eigene Volksmenge wenigstens um einen dritten Theil auf einmal vermehrten.

Die Krankheit kam in den Hauptzufällen, mit der erstbeschriebenen überein. Ausserordentliche Mattigkeit, Anwandlung von Schwindel und Sausen der Ohren, Stumpfheit der Sinne, des Gesichts und Gehörs insbesondere, giengen unmittelbar vorher; und bald gesellten sich Schauder dazu, die zwar dem Froste eines Tertianfiebers nie gleich kamen, aber doch die fieberhafte Natur der Krankheit außer Zweifel setzten.

Die Fieberanfälle stellten sich täglich, ohne alle Ordnung, und bey der größern Menge mehreremale des Tags ein. Während der an sich gelinden Frostperiode ließ sich das Erstarren (rigor,) ganz den Beschreibungen der Alten gemäß, deutlich beobachten: und oft hielt dieses, nicht nur während des ganzen Fieberanfalles, sondern auch nach Beendigung desselben an. Die Fieberhitze war nach Verschiedenheit der Subjekte sehr verschieden. Zugleich mit ihr traten häufige, zerfließende Schweiße ein, die den Kranken äusserst abmatteten, keine Erleichterung mitbrachten, folglich blos als symptomatisch anzusehen waren.

Meistens war der Urin in sparsamer Menge abfließend und blaß; die Zunge trocken, der Stuhlgang gehemmt, und überhaupt, den Schweiß während den Fieberanfällen ausgenommen, alle übrige Exkretionen vermindert. Der Puls wich außerhalb des Fieberanfalls sehr wenig von dem natürlichen ab; und auch während demselben kam er dem Pulse eines mäßigen Tertianfiebers, an Frequenz und Stärke nicht bey. Und nie ließ der Urin, nach geendigtem Fieberanfalle, einen Bodensatz fallen.

In diesem ersten Zeitraume erschien auch die Zunge mit weißem Schleime bedeckt. Ereignete sich dann ein freywilliges, gallicht-schleimichtes Erbrechen, so war hiemit auch allen weitern Rückfällen vorgebeugt, und die Krankheit gehoben.

Blieb dagegen jenes Erbrechen aus, so verschwand auch nach wenig Tagen der weiße Schleim der Zunge, die sodann ganz rein und trocken aussah; und dann erst wurde die Krankheit ernsthaft. Das Heil des Kranken beruhte alsdann noch auf einer kritischen, gallicht-schleimichten Diarrhöe, die aber nicht leicht vor dem vierzehnten Tage erschien. Durch sie, als die wahre Krisis des

Fiebers, wurde zwar die Krankheit gehoben, aber allemal gehörten mehrere Wochen dazu, bis der durch so häufige symptomatische Schweise verursachte Kräfteverlust wieder ersetzt war.

Nach dem vierzehnten Tage war nicht leicht mehr eine Krisis zu erwarten. Die Krankheit änderte alsdann ihre Natur; die Fieberverstärkungen blieben ganz aus, und das bisher nachlassende Fieber gieng in ein anhaltendes schleichendes über. Bey trockner Haut und fortgehendem gemäßigten Stuhlgange, blieb immer noch zur Rettung des Kranken der Weg einer langsamen Auflösung, ohne auffallende kritische Ausleerung (Lysis) übrig. Hielten hingegen die langsamen immer schleimigter werdenden Schweise an, so wurde zugleich die Abnahme der Lebenskräfte mit jedem Tage sichtbarer, die Stuhlgänge wurden kolliquativ, es erfolgten Nervenzufälle, und auf diese der Tod.

Ein ganz eigener Zufall war noch die Verschleimung der Brust, und die damit verbundene vergebliche Anstrengung zum Husten, ohne einigen Auswurf, die bey der geringsten Anlage zum Entzündungsfieber und noch mehr zur Lokal-

entzündung, Peripneumonie geworden wäre. Diese hingegen fehlte ganz. Selbst die röthlichte Farbe und die Anschwellung der Haut, die ich bey einigen bemerkte, war nichts weniger als wahre Vollblütigkeit, wie sich dies aus der Syndrome der übrigen Zufälle deutlich abnehmen ließ.

Faulartige Beschaffenheit der Säfte war nicht zugegen, so wenig als entzündliche. Auch war die Krankheit nicht ansteckend. Sie war nur in so fern epidemisch, als viele Personen auf einmal in einem sehr eingeschränkten Bezirke damit befallen waren, nicht weil einer dem andern sie mittheilte, sondern weil eine gemeinschaftliche Ursache auf alle gewirkt hatte. Männer befiel sie nicht leicht, um so viel eher Personen des andern Geschlechts; und von Kindern war im ganzen Orte gar keins, das damit verschont geblieben wäre.

So sah ich die Krankheit am 15. Jan. dieses Jahrs, da ich mich auf meinen Posten verfügte, und bey dem Eintritte in das Ort, schon zweyen Leichen begegnet war. Ich fand in allem vier und zwanzig Kranke; und hatte das Glück,

indem ich die erst angegebene Methode befolgte, und nur nach den verschiedenen Perioden der Krankheit abänderte, sie alle zu retten, und (einige wenige ausgenommen) ausser dem Bette, bey vollkommen guten Kräften und ganz wiedergestellt, nach vierzehn Tagen wieder zu verlassen.

Gleich in der ersten Periode der Krankheit, wo die Zunge noch mit weissem feuchten Schleim bedeckt war, wo der Krankheitsstoff, noch in dem obern Theil des Darmkanals sich aufhaltend, dort keine feste Wurzeln geschlagen hatte, konnte durch ein schickliches Brechmittel allein die Heilung bewirkt werden.

Meine Vorschrift dazu war, vier Gran Brechweinstein, in einem bis zwey Unzen Minderers Geist aufgelößt, den ich überhaupt als das vortreflichste Adjuvans des Brechweinsteins kenne. In kleinen Gaben, löffelweise, von einer halben Stunde zur andern genommen, mit einem beliebigen Zusatze von Syrup, bewirkte die Mixtur zuletzt ein hinreichendes, und allemal sehr leichtes Brechen.

Erfolgte diese Wirkung nicht, so konnte ich dies als den sichersten Beweis annehmen, daß

die erste Periode der Krankheit schon vorüber, und der Krankheitsstoff bis in jenen untern Theil des Darmkanals herabgestiegen war, von wo er auf die großen Nervengeflechte des Unterleibes, auf eine Fieber erregende Weise, wirken konnte.

Und dann war es auch für ein Brechmittel zu spät. Erfolgte ja ein Brechen, (ohne mein Vorwissen veranlaßt) so geschah dies auf Kosten der gesunden, nothwendigen gastrischen Säfte; also zum offenbaren Nachtheil des Kranken; denn ausgeführt wurde der Krankheitsstoff alsdann nicht mehr. Entbehrlich war deßwegen der Brechweinstein nicht; im Gegentheil er kam in alle meine Dekokte; nur mußte er als Auflösungsmittel gegeben, und nicht das Brechen durch ihn erzwungen werden.

Um so viel besser wirkten die ersterwähnten Senfklystiere. Bey keinem Kranken habe ich sie angewandt, ohne daß durch erfolgte Auflösung und Abführung eines häufigen zähen Schleims, der Zustand des Kranken sich sichtbar besserte.

Hiemit wurde folgendes Dekokt verbunden: Chinarinde, Arnikawurzel und Sene-

gawurzel, von jedem ein Loth, in zwölf Unzen Wasser bis zur Hälfte eingekocht, mit einem Zusatze von sechs Grau Brechweinstein, und anderthalb Unzen Syrup.

Die Mischung von Chinarinde und Arnika hatte ihren Grund allein darin, daß eine ganze Unze Chinarinde mir für Landleute zu theuer schien, deren ganzer Reichthum in dem Ertrag ihrer Waldungen bestand.

Die Senegawurzel war durch die Verschleimung der Brust sehr natürlich angezeigt.

Der Brechweinstein um aufzulösen; denn brechen machte er, in dieser Dosis gegeben, in keinem Falle.

Minderers Geist blieb hier weg, weil mir derselbe in den ohnehin allzuhäufigen Schweisen der Kranken eine Gegenanzeige zu haben schien.

Die Vesikatore auf die Halsgrube schienen mir nicht bey allen nöthig zu seyn. Wo sie angewandt wurden, da war es mit sichtbarer Erweckung der Lebenskräfte, Befreyung des Kopfes, Wiederherstellung des Gehörs und Ge-

sichts, und Absonderung eines häufigen zähen Schleimes.

Der Erfolg dieser Methode war ganz wie bey der ersten Beobachtung; nur mit den der Natur jedes Kranken eignen Abänderungen.

Ein junges Mädchen von dritthalb Jahren machte mir wirklich bange. Die Krankheit war hier mit einer gänzlichen Zerrüttung des Nervensystems, Verdrehungen der Augen und des Mundes, konvulsivischen Bewegungen der Glieder begleitet. Ich kenne diese Zufälle bey Kindern, und ich fürchte sie allemal, wenn sie nicht Vorboten einer nahe bevorstehenden Krisis sind. Hier konnten sie es, der Natur der Krankheit nach, nicht seyn. Ich ließ die Senfklystiere verstärken und empfahl den wiederholten Gebrauch der Chinadekokte. Der Vater des Kindes, ein sonst roher Bauer, war vernünftig genug, der Vorschrift zu folgen, und hatte dafür die Freude, gegen seine und meine Erwartung, das Kind wieder aufleben zu sehen.

Bey einer andern Kranken wurden aus den Remissionen wahre Intermissionen; das Fieber, ohne seiner Natur nach ein Tertianfieber zu werden,

den, (ich habe nicht nöthig zu erinnern, daß der Typus allein das Tertianfieber noch nicht ausmacht) machte doch viermal nach einander seine Verstärkungen, mit gelindem Frost und Schauder, mehrere Stunden lang anhaltender Hitze, und gemäßigten Schweißen, jeden dritten Tag wieder. Hier schien es mir nothwendig, eine Unze Chinarinde zum Dekokte zu nehmen, und diesem noch zwey Quentchen Salmiak zuzusetzen. Auf dieses blieb das Fieber wirklich aus; und ich habe seitdem Nachricht erhalten, daß die Kranke fieberfrey geblieben ist.

Bey einer dritten Kranken fanden sich die Schweise nicht jeglichen Tag, sondern nur abwechselnd, oder nach hippokratischer Art zu reden, an den ungleichen Tagen (über die Bedeutung des Worts Περισσους erkläre ich mich hier nicht) ein: vermuthlich deßwegen, weil das Fieber, der nähern Beschaffenheit der Zufälle zufolge, mehr der Natur des reinen Entzündungsfiebers sich näherte. Und hier war es auch, wo die Schweiße mit Erleichterung ausbrachen, und wodurch auch die Krankheit entschieden wurde. Die Kranke verbat sich meine Hülfe, durch die jedesmal erfolgte Erleich-

rung belehrt, daß sie durch die Kräfte der Natur allein wieder genesen würde. Der Erfolg bestätigte die Vorhersagung, dem Lehrspruch des göttlichen Greises zufolge: „Wann Schweiße in Fiebern heilsam seyn sollen, so müssen sie den dritten, den fünften, den siebenten, den neunten, den eilften Tag u. s. w. hervorbrechen; denn dergleichen Schweiße entscheiden die Fieber. Welche an andern Tagen hervorbrechen, kündigen Schwierigkeit der Zufälle, Langwierigkeit und Rückfälle des Fiebers an.“

Bey einem vierten Kranken (es war ein Mädchen von sieben Jahren) fanden sich bey dem Fieber unverkennbare Wurmzufälle ein. Ich erwartete, daß das Fieber selbst diese tödten würde; aber umsonst. Nach erfolgter Genesung gab ich ihm 6 Gran Jalappenharz, mit 2 Gran versüßtem Queckſilber, in einem Eydotter aufgelößt. Es erfolgten mehrere schleimigte Stuhlgänge; die Würmer giengen in Menge ab, und die Zufälle hörten auf.

Bey einem fünften, (dem Bruder des vorigen) war ein allgemeines Erstarren des Körpers auffallend, das selbst bey Nachlassung des Fiebers anhielt. Auch war dieser Kranke ganz ohne

Schweiße; es schien, als ob ein allgemeiner Krampf die Hautgefäße und Schweißlöcher verstopfte. Mohnsaft war hier angezeigt, den ich mit Ipecacuanha und Akonit-Extrakt verbunden gab; und das Erstarren hörte auf.

Ich übergehe die sehr leicht zu denkende Behandlung der zusammengesetztern Fälle, wo die eigenen Symptome des Fiebers durch Mutterzufälle, Säure der ersten Wege u. s. w. abgeändert wurden. Genug, ich sah die mir anvertrauten Kranken, von welchen ich es zu rühmen habe, daß sie, gegen die Gewohnheit der meisten Landleute, meiner Vorschrift getreu blieben, nicht nur während meiner Anwesenheit gerettet, sondern ich habe unterdessen Nachricht erhalten, daß sie seitdem von Rückfällen frey geblieben sind, und also die Absicht meiner Sendung vollkommen erfüllt wurde.

---

## III.

## Bemerkungen über das Schleimfieber überhaupt.

### 1.

Mit innigem Vergnügen verweile ich bey den Beobachtungen und Lehrsprüchen der Alten. Weit

gefehlt, daß die Klasse der Schleimfieber eine Erfindung der Neuern sey, kannten sie die griechischen Aerzte lange vor Galen sehr gut. Schleim, Galle, und Atrabilis, waren nach ihnen die herrschenden Säfte, deren gehörliges, sehr genaues Verhältniß zum Ganzen ein nothwendiger Bestandtheil der Eukrasie, oder des Zustandes der Gesundheit war. Abweichungen von diesem Verhältnisse erzeugten fieberhafte Krankheiten, die also nach der Verschiedenheit der herrschenden Schärfe in drey natürliche Klassen zerfielen.

Sie behaupteten ferner, bey den Schleimfiebern den täglichen, bey den Gallenfiebern den dreytägigen, bey den Atrabilisfiebern den viertägigen Typus beobachtet zu haben. Ein mathematischer Lehrsatz ist dieß freylich nicht, in der Allgemeinheit besonders, mit welcher die Alten ihn aufstellten; allein daß derselbe sehr viele Thatsachen für sich hat, die Aufmerksamkeit jedes Arztes vollkommen verdient, und außerdem die natürlichste Klassifikation der Fieber an die Hand giebt, dieß ist gewiß.

Jedes dieser Fieber konnte intermittirend, oder remittirend, aussetzend oder nachlassend seyn. Ganz anhaltende Fieber (continuantes) kannte Galen keine andere als die Ephemera, den Synochus (eine bloße Verlängerung des vorigen) und dann die Fieber mit Lokalentzündung.

Nachlassende Fieber von Atrabilis, also mit dem viertägigen Typus, nahm Galen als außerordentlich selten an, und gab ihnen daher keinen besondern Geschlechtsnamen. Atrabilis erzeugte nach ihm entweder chronische Krankheiten, oder Quartanfieber; aber niemals nachlassende Fieber.

Nachlassende Fieber mit dem dreytägigen Typus, Gallenfieber, begriff er unter dem Geschlechtsnamen Tritaeophyae. Hieher gehörte, unter dem heißen griechischen Himmelsstriche, der Kausus, dessen gemilderte Abart unsere febris biliosa ist. Und wann auch, bey der Seltenheit der heftigen Bewegungen, die vor der Krisis vorhergehen, der dreytägige Typus nicht mehr so

hervorstechend bey unserm Gallenfieber ist, als er es bey dem Kausus der Alten war, so wird man doch immer, bey wahren Gallenfiebern, dieses bemerken, daß der Kranke abwechselnd einen guten und einen schlimmen Tag habe.

Nachlassende Fieber mit dem täglichen Typus, Schleimfieber, hießen schon seit einiger Zeit vor Galen, Amphimerinae, und er behielt diese Benennung bey. Sehr treffend vergleicht er den Anfall im Schleimfieber mit dem langsamen, rauchigten, und doch unvollkommenen Abbrennen eines brennbaren, aber feuchten Körpers, der nie eine lebhafte Flamme verbreitet, aber lange nach erlöschter Flamme noch fortglimmt. Auch den dem Schleimfieber eigenen Puls beschreibt Galen.

Von dem wahren Sitze dieses Schleims im Darmkanal hatte man lange vor Galen die ganz richtigen pathologischen Begriffe. Schon Praxagoras von Kos beschrieb den Glasschleim, der den Hauptbestandtheil der Stuhlgänge beym Schleimfieber machte, ganz den neueren Beobachtungen gemäß; und Galen leitete aus der kalten Natur dieses Glasschleims

den der febris Epiala eigenen Zufall her, da die Kranken innerlich von Hitze brennen, und von außen ganz kalt anzufühlen sind.

Sehr nahe an die Schleimfieber gränzen die eigentlichen Nervenfieber. Eigentlich wird ein wahres Schleimfieber nie ohne Nervenzufälle seyn; Schwäche des Nervensystems ist ein vorzüglicher, und ihnen eigener Zufall. Unter Nervenfieber wird es alsdann, wann gar keine deutlichen und ordentlichen Exacerbationen und Remissionen dabey sind, bemerkt werden; und auch diese unordentlichen Fieber, febres atactae, erraticae, werden bey Galen erwähnt.

Die Therapie der Alten war hier sehr dürftig. Diätetik machte das meiste dabey aus. Statt der Chinarinde diente der Wermuth; Vesikatore wurden erst nach Galen durch Aretäus angewandt. Und da außerdem die griechische Therapie alle Körper aus dem Mineralreiche mehr oder weniger für Gifte hielt, folglich alle Mittelsalze, alle Zubereitungen des Eisens, Queckſilbers und Spiesglanzes wegfielen, so war es die Schuld des Arztes damals nicht, wenn das Schleimfieber nicht kuriret wurde.

2.

Einer der wichtigsten Lehrsprüche der alten griechischen Therapie war, daß man in hizzigen Fiebern abführende Mittel vermeiden müsse.

Wahr ist es, die Alten kannten unsere gelind abführenden Mittelsalze nicht. Nießwurz, Aloe, Skammonnium, knidische Körner, Euphorbium ꝛc. waren ihre gewöhnlichen Purgiermittel. Und ein mäßiger Beobachtungsgeist mußte sie lehren, daß dergleichen Mittel in hizigen Fiebern viel zu heftig wirkten.

Allein auch bey dieser nähern Bestimmung kann die Vorsicht der Alten in dem Gebrauch der Purgiermittel, immer noch eine Lehre für uns seyn. Die allgemeinen Gegenanzeigen derselben, die von unserer neuern Therapie öfter in Erwägung gezogen werden sollten, sind folgende:

1. Jedes Purgiermittel, ohne Ausnahme, schwächt schon den Gesunden; um soviel mehr vermindert es die Lebenskräfte des Kranken. Kein gewisseres, zuverläßigeres Mittel, das unschuldigste, gutartigste Fieber in die Länge zu ziehen, auf mehrere Monate auszudehnen, zulezt gar in Wechselfieber zu ver-

wandeln, ist, als häufige Abführungen nach unten. Der Spinnrocken-Medicin zufolge, glauben Wöchnerinnen etwas vergessen zu haben, wenn sie nicht während ihres Wochenbettes ein paarmal purgieren; und gerade für Wöchnerinnen taugen Purgiermittel am wenigsten.

2. Durch Purgiermittel werden alle andere Absonderungen, vorzüglich aber Schweiß und Ausdünstung gemindert, folglich bey allen hitzigen Fiebern die Krise erschwert, die überhaupt nur unter der Voraussetzung möglich ist, daß der Zufluß der Säfte nach der Haut frey und ungehindert sey.

3. Vielmehr wird durch Purgiermittel die Resorbtion der Hautgefäße vermehrt. Der Arzt, der durch Purgiermittel den Körper des Kranken leichter zu machen gedenkt, erreicht seine Absicht so wenig, daß er ihn vielmehr dadurch erschwert. Dies ist keine Hypothese; neuere Beobachtungen beweisen es.

4. Ganz dasselbe gilt von den einsaugenden Gefäßen des Darmkanals. Der Unrath, der noch nicht so vollkommen beweglich gemacht ist, daß die Natur durch eine kritische Diarrhöe ihn von selbst abführen kann, wird durch

Purgiermittel in die Masse der Säfte zurückgeführt. Und die Natur wird hiedurch genöthigt, ihr schon halb vollendetes Geschäft von neuem anzufangen.

5. Die Absicht bey gastrischen Fiebern ist, den Unrath des Darmkanals auszuleeren. Allein Hippokrates sagt: Wenn das, was ausgeleeret werden soll, ausgeleert wird, so schafft es Nutzen, und man verträgt es gut; das Gegentheil aber empfindet man übel. Dem zufolge nenne man mir ein Purgiermittel, das soviel Verstand und Ueberlegung hat, daß es in den Gedärmen die gehörige Auswahl zu treffen weiß, also blos den Unrath abführt, und die gesunden Säfte liegen läßt; und dieses werde ich Kranken und Gesunden täglich verordnen. Ein solches aber wird man nicht leicht finden; man müßte dann mit Galen den Purgiermitteln anziehende Kräfte zuschreiben, vermöge welcher z. B. die Aloe das Wasser, das Skammonnium die Galle, der Helleborus die Atrabilis anzöge.

6. Man rechne nur alles zusammen, so führt dies Ungefähr auf folgende Definition: Ein Pur-

giermittel ist ein solches Mittel, das die einsaugende Kraft der Gefäße des Darmkanals vermehrt, die Ausdünstung, den Schweiß, und überhaupt den Trieb nach der Oberfläche des Körpers vermindert, einen ganz gewissen Verlust gesunder Säfte veranlaßt, die Lebenskräfte schwächt, und den im Darmkanal befindlichen Koth, wenn es nicht gerade in der Periode der Krisis ist, dennoch liegen läßt, vielmehr denselben in die Masse der Säfte zurückgehen macht, folglich die einzige heilsame Absicht, die der Arzt dabey haben könnte, in jeder Rücksicht vereitelt.

7. Sind Purgiermittel deßwegen ganz zu verwerfen? Das nicht. Nur als ausleerende Mittel würde ich sie nie brauchen, weil sie das, was ausgeleert werden soll, niemals allein ausleeren, und in sehr vielen Fällen, wann der Arzt den Zeitpunkt nicht genau zu treffen weiß, nicht einmal ausleeren. Als ableitende Mittel hingegen können sie in den Fällen (aber bey weitem nicht in allen, nicht einmal in den mehresten) dienlich seyn, wo der allzustarke Trieb der Säfte nach den obern Theilen hin vermindert werden soll; und auch hier finden sie sehr oft ihre Gegenanzeige in der Schwäche

des Kranken. Außerdem würken sehr viele unserer gelind purgierenden Mittelsalze zugleich als Kühlmittel; nur würde ich sie (die erstererwähnte Anzeige ausgenommen) nie in der Dosis geben, daß sie eine beträchtliche Ausleerung verursachen könnten.

8. Die wahre Ausleerungs-Anzeige muß der Arzt ganz anders zu erfüllen bedacht seyn. Die Natur hat durchgehends, im gesunden und kranken Zustande das Geschäft auf sich, auszuführen, was im Körper zuviel ist. Unterzieht sie sich diesem Geschäfte nicht, so geschieht dieß, weil sie entweder zu schwach dazu ist, oder weil gewisse Hindernisse obwalten, die sie wegzuräumen unvermögend ist. Im erstern Falle stärke man die Lebenskräfte. Im letztern Falle räume man die Hindernisse weg; und man wird bald sehen, daß nach Verschiedenheit der obwaltenden Hinderniſſe, selbst Chinarinde, selbst der Mohnsaft, als wahre Purgiermittel gewirkt haben, und dieß mit großer Erleichterung des Kranken, deßwegen, weil alsdann der Arzt gewiß seyn kann, daß die Natur, in ihre Rechte wieder eingesetzt, ihrer Gewohnheit gemäß, nur

das ausgeführt haben wird, was ausgeführt werden sollte.

3.

Ein sehr allgemeiner Lehrsatz unserer Therapie ist: man gebe die Chinarinde nur alsdann, wann vorher die ersten Wege von dem darin angehäuften Krankheitsstoffe gereinigt sind.

Ich habe gegen diesen Lehrsatz nichts, als nur dieses: daß diese, von Reinigung der ersten Wege hergenommene Anzeige, jener höhern, wichtigern, die Aufrechterhaltung der Lebenskräfte und des Nervensystems betreffenden Anzeige, allemal untergeordnet seyn muß.

Zur Reinigung der ersten Wege hat der Arzt nicht immer Zeit. Ganz vereitelt würde seine Absicht werden, wenn er sie, dem mechanischen Begriffe des Fiebers ganz zuwider, durch Purgiermittel zu erreichen suchte. Und der Gebrauch der Brechmittel setzt voraus, daß die Materie bereits beweglich gemacht sey, daß sie turgire, widrigenfalls das Brechen weiter nichts als einen ganz gewissen Verlust gesunder Säfte bewirken kann, der noch dazu mit

einem andern, weit wichtigern Verluſt an Kräften erkauft werden muß.

Jedem, auch dem gutartigſten Fieber, ſteht die unglückliche Veränderung bevor, die durch ganz zufällige Urſachen veranlaßt werden kann, ſelbſt alsdann, wann der hellſehendſte Arzt ſie aus keinem einzigen Zufall hätte vorherſehen können, daß es aus dem entzündungsartigen Zuſtande in den faulartigen übergeht. Iſt dieſer wirklich da, ſo möchte wohl in ſehr vielen Fällen die Anwendung der Chinarinde zu ſpät ſeyn. Wider Vermuthen geht alsdann die Größe der Krankheit in einem ſo fürchterlich ſchnell ſteigenden Verhältniſſe fort, daß, ſie zu bezwingen, eben dieſelbe Chinarinde viel zu ohnmächtig iſt, die mehrere Tage vorher, da noch der entzündungsartige Zuſtand in ſeiner ganzen Größe da war, ihn gewiß abgewendet hätte.

Ich bin hierüber zu Anfang dieſes Winters durch eine Krankheitsgeſchichte belehrt worden, die ich für wichtig genug anſehe, um ſie ganz mitzutheilen.

Ein Bauer von fünf und dreyßig Jahren, deſſen ererbtes anſehnliches Vermögen ihn von

allen Nahrungssorgen freysprach, dessen bekannte herkulische Leibesstärke seinem großen wohlgebauten und dritthalb Centner schweren Körper vollkommen entsprach, und dessen ausserordentliche Vollblütigkeit ihm seit geraumer Zeit vier periodische Aderlässe in jedem Jahr zur Gewohnheit, und beynahe zum Bedürfniß gemacht hatte, wurde gegen das Ende Oktobers 1795 vom Fieber ergriffen.

Ein zu Rathe gezogener Apotheker sah die unreine Zunge des Kranken, und gab, ohne weitere Rücksicht auf Gegenanzeige, drey Gran Brechweinstein, auf einmal zu nehmen. Mit außerordentlicher Anstrengung, und sichtbarer Entkräftung brach der Kranke sein genommenes Getränke wieder heraus, ohne einige Erleichterung der Zufälle, und ohne daß der gallichte Stoff auch nur von der Stelle gerückt wurde.

Ich wurde gerufen, und erkannte an dem ganzen Innbegriff der Zufälle ein entzündliches Gallenfieber, wobey aber die guten Kräfte des Kranken, das vollkommene Bewußtseyn, der volle Puls, die Abwesenheit aller Nervenzufälle, nicht die geringste Gefahr anzuzeigen schienen. Ausser einer offenbar angezeigten Aderlässe,

verordnete ich vier Gran Brechweinstein, in Minderers Geist und etwas Syrup aufgelöst, in so getheilten Gaben, daß es nur als Auflösungsmittel, und höchstens, als ein gelindes abführendes Mittel, wirken konnte.

Es erfolgten wirklich mehrere reichliche, offenbar gallichte Stuhlgänge, mit sehr großer Erleichterung. Der Schlaf wurde ruhiger, die Zunge war weniger unrein, der Geschmack weniger bitter, der Durst sehr gemäßigt: allein das Fieber blieb, und machte sehr regelmäßig den dritten, und dann wieder den fünften Tag seine Exacerbation mit mäßigem Frost, Hitze und Schweiß. Ich fuhr fort, das Fieber blos antiphlogistisch zu behandeln, ohne besondere Rücksicht auf Stärkung der Lebenskräfte, die dieß nicht nöthig zu haben schienen. Zur Chinarinde war noch nicht die geringste Anzeige.

Den fünften Tag hatte der Kranke das Unglück, daß bey dem damaligen Rückzuge der Franzosen von Maynz, ein Haufen Volontairs in das Dorf einfielen, und sein Haus insbesondere rein ausplünderten. Mitten in der Verwirrung kam ich hinzu, ließ meinen Kranken auf

einen

einen Wagen laden, und von zwey Gensd'armes escortirt, nach Grünstadt bringen.

Von diesem Tage an änderte sich die Natur der Krankheit. Ein ununterbrocheuer komatoser Zustand war nunmehr der herrschende Zufall. Zwar wurde der Kranke leicht erweckt, und beantwortete alsdann sehr vernünftig alle Fragen, verfiel aber sogleich wieder in den vorigen Schlaf. Noch waren seine Kräfte nicht gesunken; der Kranke stund selbst vom Bette auf, und verrichtete seine Bedürfnisse. Indessen verrieth doch der komatose Zustand die nervös gewordene Natur des Fiebers. Ich dachte an die Chinarinde; fand aber in der blutrothen Gesichtsfarbe, dem vollen, starken Pulse, und den fortdauernden Zeichen gallichter Unreinigkeiten der ersten Wege, eine Gegenanzeige derselben, und blieb noch einige Tage lang bey der auflösenden, Hitze dämpfenden, antiphlogistischen Methode.

Da indeß der Kranke mit jedem Tag schwächer wurde, das Fieber mit jedem Tag anticipirte, und zuletzt nicht mehr remittirte, das Coma immer mehr der Natur des Lethargus sich näherte, die Hände unwillkührlich zitterten, und die volle Stärke des Pulses merk-

lich abnahm, so gab ich jene praktische Regel auf, und dachte, bey noch gegenwärtigen Zeichen der Unreinigkeiten des Darmkanals, auf Aufrechterhaltung der Lebenskräfte.

Rothe China, täglich zu einer Unze im Dekokte, mit einigen Granen Brechweinstein, und zwey Quentchen Salmiak; Vesikatore auf die Halsgrube, Sinapismen auf die Waden, Senfklystiere mit etwas Eßig, Eintreiben der flüchtigen Salbe, der Länge des Rückgrates nach; auch Camphor, Valeriana und Angelica, mit einem Worte, alles wurde angewandt, was den Puls erheben, die Lebenskräfte wieder aufrichten konnte.

Es war zu spät. Ein Nervenzufall stellte sich nach dem andern ein. Unaufhörlich irrte die Hand des Kranken, der seiner selbst nicht mehr bewußt war, auf der Bettdecke herum. Der Puls sank und wurde zuletzt wurmförmig. Die Diarrhöe setzte wenig mehr aus; und die Klystiere, die sie anhalten sollten, giengen mit einem unerträglichen Gestanke sogleich wieder ab. Ein aufgelößtes, tropfenweise abgehendes Nasenbluten benahm mir vollends alle Hoffnung. Der Kranke starb, den zwanzigsten Tag von meinem

ersten Besuche an gerechnet; und ich hatte durch die antiseptische, stärkende Methode weiter nichts gewonnen, als daß er noch etwa acht Tage länger mit dem Tode kämpfte.

Einige Nebenumstände, die mir erst nachher entdeckt wurden, mußten freylich sein Nervensystem mächtig zerrüttet haben. Er hatte seine eigene Stieftochter geschwängert, die sich bereits im siebenten Monate befand, und die ihm, den Landesgesetzen gemäß, im Falle einer Wiedergenesung, ein schweres Gericht bereitete. Und eben diese Tochter fiel auf ihres Vaters und Verführers Bette acht Tage vor seinem Tode ohnmächtig nieder, da bey dem Rückzuge der französischen Armee, einige zurückgebliebene Chasseurs die Läden und Fenster einsprengten, und mit bloßem Schwerdt wüthend in das Zimmer des Kranken einstürmten.

Gerechtfertigt war ich also vollkommen vor dem Publikum, aber noch nicht vor mir selbst. Ich warf mir es vor, zu lange mich mit der Reinigung der ersten Wege beschäftigt, zu spät auf die Hauptanzeige, die Aufrechterhaltung der Lebenskräfte gesehen, und die Chinarinde nicht frühe genug gegeben zu haben. In meinen spä-

tern praktischen Fällen ließ ich mir dieß eine Lehre seyn, und hatte das Glück, meine Kranken alle, auch diejenigen zu retten, deren Krankheit, bey der Aehnlichkeit der zusammenwirkenden Ursachen, einen ähnlichen Ausgang gehabt haben würde.

4.

Allgemeine Verschleimung der Säfte, schleimichte Schweiße, mit zähem Schleime überzogene Zunge, Schleimhaut auf dem Cruor des gelassenen Blutes, Absonderung eines häufigen Schleims durch aufgelegte Blasenpflaster, schleichendes Fieber, schwacher aussetzender Puls, machen, nach der Uebereinstimmung der Schriftsteller die wesentlichen Kennzeichen des Schleimfiebers aus.

Allein der Arzt, der auf die Syndroma aller dieser Zufälle warten wollte, bevor er die Krankheit als Schleimfieber behandelte, möchte wohl seine zaudernde Vorsicht theuer bezahlen. Es stünde dahin, ob alsdann die allgemeine Verderbniß der Säfte noch durch die Hülfsmittel der Kunst zu verbessern, ob die nothwendigen Lebenskräfte sich durch Chinarinde wiederherstellen ließen. Bey einigen wohl, aber nicht bey allen, auch

nicht bey den mehresten. Nicht sowohl die Diagnosis, sondern die Prognosis, macht hier das Verdienst des praktischen Arztes aus.

Kalte und feuchte Luft, unreinliche, schmuzzige Lebensart, nicht hinreichender Genuß der Nahrungsmittel, und schlechte schleimichte Beschaffenheit derselben sind die vorhergehenden Ursachen, auf die der Arzt zu sehen hat. Fängt alsdann die Krankheit mit Schwäche des Nervensystems, allgemeiner Mattigkeit, Verdunkelung der Sinne, Verlust des Gedächtnisses an, so ist die schleimichte Natur des Fiebers gewiß, obgleich dasselbe im Anfange nicht immer als Schleimfieber erscheint, und, mehrern Zufällen nach zu urtheilen, mehr die Natur des Gallenfiebers an sich hat.

Die Krankheit, die den Gegenstand meiner zweyten Beobachtung ausmacht, erschien in ihrer ersten Entstehung als Gallenfieber. Ein Brechmittel hob die Zufälle bey manchen ganz; zum sichern Beweise, daß die Unreinigkeiten nur im obern Theile des Darmkanals ihren Sitz hatten, daß die Masse der Säfte noch nicht verschleimt war, und daß eine von außen herkom-

mende Ursache auf die ersten Wege, und die dort befindlichen Säfte gewirkt hatte.

Der Fortgang der Krankheit aber war gar nicht der des Gallenfiebers. Keine entzündlichen Zufälle, kein bitterer Geschmack im Munde, kein sehr heftiger Durst, keine besondere Hitze, kein gelber Urin, keine Neigung zum Brechen: dagegen allgemeine Sinnlosigkeit, Kälte der äussern Gliedmaßen, blasser, roher Harn.

Die Natur der Galle schien in die Natur des Schleims übergegangen zu seyn. Dies bemerkt auch Grant in seinen Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber. Leipzig 1775. pag. 172. „Der Winterfrost hat „während der inflammatorischen Konstitution die „gallichte oder gelbgefärbte Schärfe der Säfte „zerstöhrt, und die schleimichten oder weißgefärbten Unreinigkeiten hervorgebracht, die im Anfang nicht scharf sind, es aber werden, wenn sie „lange im Körper bleiben, da sie dann die meisten von den Zufällen verursachen, die eine sehr „scharfe und faule Galle erregen würde.“

Daher mußte auch die Behandlung von der des Gallenfiebers verschieden seyn. „Potestas

„remediorum, ſagt Stoll Rat. Med. Pars III. pag. 144. in pituitoſam materiem „indirecta eſt. Illa ſolummodo portio, „quae in ventriculo & inteſtinis conti„netur, directe & efficaciter educi pot„eſt. Quiquid vero materiei in interio„ribus cavis haeret, illud ab humoribus „caeteris extricari, ſubigi, exterminari, „vario modo, & moroſe debet."

„Sunt autem hae naturae ſolius ope„rationes, cujus vires medicatrices mag„nitudini morbi, & ſubigendae moli „contemperare oportet, incitando, de„primendo, divertendo, removendis„que iis omnibus impedimentis, quae „ſalubribus his naturae conaminibus „obſtare deprehenduntur."

„At vero in bilioſis febribus major, „certiorque, atque directa remediorum „vis eſt in febrilem materiem, cum eam „evacuare poſſis emeto catharſi."

Daher konnte in meinen Schleimfiebern der Brechweinſtein in ſo ſtarker Doſis gegeben werden, ohne Brechen zu erregen. Daher äuſſerte

er, in dieser starken Dosis gegeben, die auflösende Kraft, wodurch die Absonderung des Schleims von der ganzen Masse der Säfte bewirkt werden konnte. Daher konnte, mit einem Zusatze von Brechweinstein, die Chinarinde gleich in den ersten Tagen gegeben werden, welche hier, durch ihre nervenstärkende Kraft, die Lebenskräfte unterstützte, und die Krise beförderte.

Senftklystiere wirken so kräftig auf die Ableitung und Auflösung des Schleimes, daß ich ohne sie kein Schleimfieber behandeln möchte. Neu ist übrigens die Erfindung der reizenden, einschneidenden Klystiere nicht; schon Hippokrates, oder der Verfasser des Buchs de Affectionibus, gab in dergleichen Fällen Klystiere von dem Aufguß der Thapsia.

---

## IV.

### Ueber den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers.

Friedrich W. im 23sten Jahr seines Alters, ersuchte mich gegen das Ende des Jahrs 1793 um meinen Rath im achten Monate einer

Krankheit, die sein Gemüth um so viel mehr niederschlug, da bis hieher Aerzte und Arzneyen ihm statt Hülfe nicht einmal Erleichterung verschafft hatten.

Es war ein immer mehr erschwertes und zuletzt beynahe gehindertes Schlingen, vermöge dessen er veste Speisen gar nicht mehr, und flüssige nur mit äusserster Anstrengung und empfindlichem Schmerze hinunter schlucken konnte.

Von allgemeiner Krankheit des Körpers, fehlerhafter Beschaffenheit der Säfte, oder auch nur Anlage dazu, war keine Frage. Bey der Leichtigkeit der willkührlichen Bewegungen, und der Fußreise von zwey Meilen, die der Kranke so eben gemacht hatte, um mich zu besuchen, fielen alle Muthmassungen dieser Art weg.

Der Zufall war lokal; aber deßhalb die Ursache um nichts leichter zu entdecken. Von aussen bemerkte das Auge und das Gefühl gar nichts, das von der natürlichen Bildung dieser Theile abwich. Auch bey Besichtigung des Mundes fand sich, so weit das Auge sehen konnte, keine Geschwulst, kein Geschwür, keine Wunde.

Der Kranke gab keine andere muthmaßliche Ursache an, als eine zurückgetretene Katarrhalschärfe. Ein Katarrh, der ihn vor acht Monaten lange geplagt hatte, verlohr sich auf einmal, und gleich darauf traten die Zufälle des erschwerten Schlingens zum erstenmal ein. Die Lebensart des Kranken, seine Vorliebe für heftige Leibesübungen, und der unvorsichtige Gebrauch kalter Bäder, durch die er sich von vorhergehenden Erhitzungen schnell abzukühlen gewohnt war, machten die Sache, in der Theorie, gar sehr möglich. Die Ephem. Nat. Curios. Cent. V. & VI. Observ. 59. stellen uns ein ähnliches Beyspiel auf.

Die Geschichte, die Galen erzählt, von einem Manne, der in der stärksten Fieberhitze eine Menge eiskalten Wassers trank, und gleich darauf von einer tödtlichen Paralysis des Schlundes ergriffen wurde, brachte mich natürlich darauf, eine ähnliche Lähmung vorauszusetzen. Ich versuchte dagegen die Luftsäure, nach der, so viel ich weiß, mir eigenen, auf einen chemischen Versuch sich gründenden Vorschrift:

R. Sal. Tart. Essential. Gr. 20.
Sal. Alcali. Gr. 16.

M. S. Zu einer Schaale warmen Thees während dem Aufbrausen zu nehmen.

Der Kranke nahm dieß zweymal nach einander, ohne alle Erleichterung des Schlingens, vielmehr mit einem äusserst empfindlichen stechenden Schmerze, und Entwickelung eines ganz eigenen, widrigen, faulartigen Geruches.

Die nächste Vermuthung gieng nunmehr auf Verhärtungen und versteckte Geschwüre des Schlundes und der Speiseröhre. Und um diese zu heben, glaubte ich die stärksten auflösenden Mittel anwenden zu müssen. Die Pillenform schien mir die bequemste.

Versüßtes Queckſilber war die Basis meiner Pillen.

Mit diesem verband ich Mohnsaft, die Hälfte seines Gewichts; nicht um den Speichelfluß zu unterdrücken, der im Gegentheil meinen Erfahrungen gemäß von dem Mohnsaft begünstigt wird, so wie dieß mit allen Excretionen, den Stuhlgang allein ausgenommen, der Fall ist; sondern um die abführende Kraft des Merkurs

zu schwächen, und ihn im Körper zurück zu halten.

Noch wurde beygesezt, das Kraut der Flammula Jovis, dessen vorzügliche Wirkung in venerischen Halsgeschwüren ich beobachtet hatte; Guajakgummi und Bittersüß-Extract.

Die Gabe war so, daß auf den Tag etwa vier Grane versüßtes Queckſilber, etwa so viel Flammula Jovis und halb so viel Mohnsaft kam.

Schon mit Anfang des dritten Tags brach ein Speichelfluß hervor, der mit der Menge des bis dahin verschluckten Merkurs, etwa acht Gran, in gar keinem Verhältnisse stand. Auf mein Befremden hierüber gestand der Kranke ein, daß er, auf die Vorschrift des letzten seiner Aerzte, schon etwa sechshundert Pillen habe verschlucken müssen, vermuthlich Merkurialpillen, indem derselbe ihn immer für venerisch angesehen, und als solchen behandelt habe.

Warum aber jene Menge Merkur keinen Speichelfluß erweckte, und jezt dieser geringe Zusatz von acht Gran ihn auf einmal hervorbre-

chen machte, dieß schrieb ich theils der vorausgeschickten Luftsäure, theils dem Mohnsafte zu.

Der Speichelfluß erregende Merkur konnte in keinem Falle schaden. War der Kranke venerisch, wie er zwar nicht zu seyn behauptete, und wie dieß auch durch die Abwesenheit aller Lokalzufälle an den Geburtstheilen wahrscheinlich wurde, so führte die Anzeige ohnehin auf den Gebrauch des Merkurs. War er es nicht, so hatte die Geschichte der Kunst mehrere Fälle von gehindertem und durch Speichelfluß wieder hergestelltem Schlingen aufzuweisen; unter andern Brisbane, Select. Cases p. 77. Furguison in Mem. of the Medic. Soc. of London. Vol. II. Munkleys Arzneykunde in den Abhandl. v. London. Weßprem in Observ. Med. Traject. 1756.

Indeß nahm der Speichelfluß und die damit verwandten Zufälle in wenig Tagen fürchterlich zu. Die mit Blasen ganz bedeckte Zunge schwoll so sehr an, daß sie die ganze Höhle des Mundes ausfüllte, und zuerst das Reden, zuletzt aber, wegen der überall wunden Zunge, auch das leiseste Lispeln unmöglich machte. Der nun im Ernst bettlägerige äusserst erschöpfte Kranke,

wurde, in der Unmöglichkeit, die Zähne von einander zu bringen, mit nahrhaften Brühen unterhalten.

Die noch immer zunehmende Geschwulst der Zunge, die das ganze System der Respirationswerkzeuge so unthätig machte, daß der Kranke oft vergeblich nach Luft schnappte, und mit der fürchterlichsten Bangigkeit gequält wurde, nöthigten mich, die zur Hemmung des Speichelflusses wirksamsten Maaßregeln zu ergreifen. Die stärksten ableitenden Klystiere waren schon in dieser Absicht ohne alle Wirkung angewandt worden. Zusammenziehende Gurgelwasser, worin Gummi, japanische Erde, weisser und grüner Vitriol aufgelößt waren, hatten nun nichts mehr gewürkt; und ausserdem vertrug die äusserst empfindliche Zunge des Kranken sie nicht.

Ein großes Vesikator auf die ganze vordre Fläche des Halses schien mir das beste. Ich erreichte dadurch meinen Zweck. Die Säfte wurden dadurch von den Speichelgängen abgeleitet; die Geschwulst der Zunge nahm ab, und ich benutzte dieß sogleich, um dem Kranken mehrere Tage ein abführendes Mittel aus zehn Gran

Jalappenharz, in Eydotter aufgelöst, zu geben, das auch der Erwartung gemäß wirkte.

In eben dem Verhältnisse, in welchem der Speichelfluß und die Geschwulst der Zunge zunahm, wurde hingegen das Schlingen erleichtert, und zuletzt, indem die Zunge noch mit häufigen Blasen bedeckt war, ganz wieder hergestellt, also die erwünschte Wirkung vollkommen erzielt. Der Kranke schluckte seinen eigenen Speichel ohne Mühe, und da der Speichelfluß vorüber war, zuerst flüssige, dann feste Speisen, ganz wie im gesunden Zustande hinunter. Die noch übrigen Blasen der Zunge heilten auf den Gebrauch des Rosenhonigs mit Borax; das noch etwas lockere Zahnfleisch erhielt durch Löffelkrautspiritus und Myrrhen-Tinktur seine natürliche Festigkeit wieder.

Der Kranke trank noch eine Zeit lang eine Ptisane von Guajack und Wachholderholz, Seifenkraut, Cichorienwurzel, Astragalus exscapus, Bittersüßstengel, und rohen Spießglanz.

Zuletzt ließ ich ihn mehrere Tage die China-rinde mit Mars solubilis nehmen. Seine Kräfte nahmen in kurzer Zeit hierauf so sehr zu,

daß er den Ort meines Aufenthalts, vollkommen wieder hergestellt, verließ. Und da ich nach etwa 14 Tagen Briefe von ihm erhielt, nach welchen er sich gesunder und stärker fühlte, als er sich noch nie gefühlt hatte, so rechnete ich auf keine weiteren Rückfälle, und zählte diese unter meine glücklichsten Kuren.

Bis hieher hatte ich meinen Kranken für venerisch angesehen; die Ursache des verhinderten Schlingens versteckten venerischen Halsgeschwüren, und die Heilung des Kranken der specifischen Wirkung des versüßten Queckfilbers, und dem dadurch veranlaßten Speichelflusse zugeschrieben. Allein was zwey Monate nachher erfolgte, machte mich über beydes ungewisser als ich noch nie war.

In der Mitte des Monats Merz erhielt ich durch einen Eilboten die dringende Einladung ihn sogleich zu besuchen.

Ich fand meinen Kranken im Bette äusserst abgemattet, von verhindertem Schlingen, und von einem so heftigen Speichelfluß, als er noch nie gehabt hatte, zugleich gequält.

Meine Theorie litt hier einen gewaltigen Stoß. Der abermalige Speichelfluß konnte keine Wirkung des versüßten Queckſilbers ſeyn, da ſeit dritthalb Monaten der Kranke keins mehr genommen hatte. Noch viel weniger konnte im vorigen Fall der Speichelfluß die Kriſis der Krankheit geweſen ſeyn, indem ich jezt beyde zugleich eintreten ſah, und beyde von Tag zu Tag in einem ſteigenden Verhältniſſe fortgiengen. Auch war es nun ſehr ungewiß, ob der Kranke jemals veneriſch geweſen war, und veneriſche Halsgeſchwüre gehabt hatte.

Beyſpiele von Speichelfluß, auch von periodiſchem Speichelfluß, als Zufall bösartiger Wechſelfieber, gewiſſer anhaltender Fieber, auch bey Jungfrauen, die erſt die monatliche Reinigung bekommen, ferner bey ſchwangern Frauen, von der Empfängniß bis zur Geburt, finden ſich zwar in den Jahrbüchern der Kunſt; und Friedrich Kaſimir Medikus, hat ſie geſammelt aufgeſtellt, theils in ſeiner Geſchichte periodiſcher Krankheiten, pag. 100 101. theils auch in ſeinen Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft. Th. 2. pag. 407. 428.

Aber ein Speichelfluß, der ohne Fieber, ohne alle fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte, auch ohne irgend eine bevorstehende Krisis, mit so fürchterlichen Zufällen sich einfand, und drittehalb Monat nachher, als er ganz gehemmt worden war, wieder eintrat, schien mir für die Geschichte der Kunst eine neue Beobachtung zu seyn.

Indeß war es vor dem Krankenbette nicht Zeit zu theoretisiren: der Kranke, dessen mit Blasen bedeckte äusserst schmerzhafte Zunge den Mund so vollkommen ausfüllte, daß er kaum noch Athem holen konnte, verlangte durch Zeichen Erleichterung, augenblickliche Erleichterung von mir.

Ein Mittel wurde hiezu erfordert, das durch seine stark zusammenziehenden Kräfte den Speichelfluß hemmen, die Geschwulst vermindern, und zugleich ganz unfähig zu reitzen, vielmehr die Reitzbarkeit und Empfindlichkeit der Zunge heben könnte.

Der Bleyzucker erfüllte diese sehr dringenden Anzeigen. Ich ließ fünf Gran in einer Unze Wasser auflösen, setzte etwas Rosenhonig und einen Gran Mohnsaft bey, und empfahl dem

Kranken, dieß eine Zeit lang im Munde zu behalten.

Es geschah, und der Kranke fühlte auf der Stelle die verlangte Erleichterung. Ich ließ ihm nun, zum fernern Ausspülen des Mundes, die dreyfache Menge zurück, nemlich funfzehn Gran Bleyzucker, mit zwey Granen Mohnsaft, in drey Unzen Wasser und einer Unze Rosenhonig aufgelößt.

Ich erstaunte den andern Tag über den Zustand seiner Zunge; deren sehr verminderte und ungleich weniger schmerzhafte Geschwulst, ihm den Gebrauch einer sehr verständlichen Sprache erlaubte. Die Zahl der Bläschen und wunden Stellen hatte sich ungleich gemindert; und auch das Schlingen war erleichtert.

Der Kranke ließ ohne mein Vorwissen den folgenden Tag die Tinktur noch einmal machen, und bediente sich ihrer, ohne die Vorsicht, die ich ihm in Rücksicht auf ihren sparsamen Gebrauch empfahl, in ihrer ganzen Strenge zu beobachten, mit so glücklichem Erfolge, daß schon vor dem sechsten Tage alle hier einschlagenden wirklichen Verrichtungen, als Sprache, Schlin-

gen, Respiration, vollkommen wieder hergestellt waren.

Vom vierten Tage an hatte der Kranke auf meinen Rath die Bleytinktur ausgesetzt, und bediente sich dagegen zum Ausspülen und Gurgeln der andern von Rosenwasser, Löffelkrautspiritus, Myrrhe und japanischer Erde.

Ich ließ ihn, um eine Ableitung zu bewirken, einigemal stark abführen; empfahl ihm den fortgesetzten Gebrauch der obigen Ptisane, wozu ich noch, die Ausdünstung zu befördern, die Senega setzte, und jede Schaale mit einem starken Theelöffel Minderers Geist zu nehmen befahl; rieth ihm die äusserste Vorsicht in seinen gewohnten Leibesübungen, und untersagte ihm den Gebrauch der kalten Bäder ganz, so wie ich ihn zugleich vor allem warnte, was Erkältung veranlassen konnte. Fehler der Lebensordnung hatten hier den Rückfall vermuthlich veranlaßt, so wenig er es gestehen wollte.

Er muß auch meinen Rath befolgt haben, indem er bis hieher von Rückfällen frey blieb.

Die materielle Ursache der Krankheit war nun offenbar nichts anders, als eine katarrhali-

sche Schärfe, die sich auf die Speicheldrüsen und die Werkzeuge des Schlingens geworfen hatte, und Geschwüre dieser Theile veranlaßte. Im ersten Falle hatte das Vesikator den vorzüglichsten Antheil an der bewirkten Ableitung; die zusammenziehenden Gurgelwasser, die auflösenden, schweißtreibenden Ptisanen, die Lebensordnung und die Natur thaten das übrige. Im zweyten Falle wurde alles dieses weit geschwinder durch den Bleyzucker bewirkt, der die Geschwüre heilte, die Säfte von der Oberfläche in die gewöhnlichen Kanäle zurücktrieb, und zugleich die allzusehr erhöhete Empfindlichkeit und Reitzbarkeit dieser Theile, mit den übrigen Lebenskräften in ihr gehöriges Gleichgewicht setzte.

---

## Beobachtungen vom Hofrath von Eicken.

### 1) Ueber Schwindel und verlohrnen Appetit, nebst Husten und Seitenstich, von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes.

Als der verdienstvolle Joh. Kämpf seine Abhandlung über die Ursachen und Heilung der

Hypochondrie, oder über den Infarktus der Eingeweide des Unterleibes herausgab, fehlte es nicht an biedern Aerzten, die diesem Werke in jeder Rücksicht ihren gerechten Beyfall schenkten. Selbst Hr. Retz, der wackere französische Arzt, war unpartheyisch genug (denn Franzosen und Britten sind nicht so eilfertig mit dem Lobposaunen ausländischer Schriften, als Deutsche) die Vortreflichkeit des Kämpfischen Werkes in seinen Annalen öffentlich anzurühmen, und viele seiner Landsleute zu bedauren, weil sie dasselbe aus Mangel an deutscher Sprachkunde weder verstehen noch benutzen können. Ja manche Nichtärzte hielten Kämpfs Methode ꝛc. so sehr für das Non plus ultra aller Heilarten, daß sie blos ihr zu gefallen erst das wurden, was sie bisher nie waren — ächte eingebildete Hypochondristen, die sich recht tapfer klystierten, bis — an ihr seliges Ende. Hergegen fehlte es auch nicht an einigen Gegnern, die auf physiologisch-pathologische Gründe, aber freylich nicht auf eigene Erfahrung, gestützt, ihr Bedenken über die mögliche Bildung und Existenz der Infarktus, so wie über deren Heilart zu erkennen gaben. Am wenigsten aber

fehlte es, wie gewöhnlich, an sophistischen Kritikastern, die über das kaum gebohrne Geistes-kind des unsterblichen Kämpfs so grausam herfielen, wie der grimmige Kettenhund über den schuldlosen Wanderer. Der Eine befürchtete, der Mucus intestinorum würde durch das häufige Klystieren verdorben oder in seiner Absonderung gehindert; der Andere glaubte sogar, daß dadurch ein atonischer Zustand des Darmkanals bewirkt, und wahre Infarktus gebildet würden u. s. w. Aber Kämpf widerlegte seine Gegner selbst, in gedachtem Werke, mit Würde und Anstand, und (wie ich glaube) bündig gnug. Ueberdem, was nützten wohl am Ende alle diese theoretischen Grübeleyen für eine Kunst, deren Resultate auf Erfahrung beruhen. Das Raisonnement, sagt Hr. Girtanner, sey es auch noch so künstlich, taugt in der Arzneywissenschaft nichts, wenn es mit der Erfahrung im Widerspruche steht. Warum stellten die Herren nicht eigene Beobachtungen über den Infarktus an? Gehörte nicht eine eigene Stirne dazu, die vielen Kämpfischen, aus der Natur selbst geschöpften, Wahrnehmungen durch bloße theoretische Spekulationen verdrängen zu wollen?

Nein! dieser scharfsinnige Patholog und Beobachter der Natur kann so wenig auf immer vergessen werden, als Friedr. Hofmann und vorzüglich dessen Zeitgenosse Stahl *), der weiland unter den ersten Sternen an Deutschlands medicinischem Horizonte glänzte. — Dank sey esdem Genius der Aerzte unsers Zeitalters, daß er Stahls Andenken aus der Vergessenheit wieder hervorruft **).

Dem seel. Kämpf, oder vielmehr seinem treflichen Werke und der darin befolgten Methode verdanke ich manche glückliche Kur, und die Erhaltung mehrerer würdigen Hausväter und Mütter. Also nur den Manen dieses von vielen verkannten Mannes und seinen Verehrern, aber nicht seinen Gegnern, sind die folgenden Beobachtungen gewidmet. —

* * *

Eine Frau, etliche vierzig Jahr alt, klagte über einen stumpfen Druck im Vorderkopfe, über

---

*) Auch Stahl kannte den Infarktus schon.

**) Wer Stahls Ideen über den Tonus mit den jetzt herrschenden Begriffen über die Lebenskraft vergleicht; der wird sehr auffallende Aehnlichkeiten finden. —

anhaltenden Schwindel, Verlust des Appetits, etwas Husten, und Müdigkeit in allen Gliedern, besonders in den untern Extremitäten. — Der ganze Körper war mager, und verrieth einen kachektischen Zustand der Säfte; das Gesicht war blaß und etwas aufgedunsen; das Weiße im Auge ein wenig gelb und der Urin etwas roth gefärbt; die Zunge war mit einem weiß-gelblichen Schleime auf dem Hintergrunde belegt; der Puls klein, etwas gespannt und ziemlich langsam, der Schlaf meistens unruhig und durch fürchterliche Träume unterbrochen, aber der Stuhlgang natürlich und täglich.

Diese Symptome hatten sich nach und nach eingeschlichen, doch waren sie seit einem halben Jahre merklich heftiger geworden. Das Temperament der Patientin war größtentheils phlegmatisch, ihre Kost meistentheils mehlicht, und ihre Lebensart sitzend. Vor vier Jahren hatte sie tödtlich an der Dysenterie gelegen, und nach dieser Krankheit war sie nie wieder so vollkommen gesund, als vor derselben.

Aus der gelblich belegten Zunge, dem fehlenden Appetit, und den übrigen angeführten Zeichen schloß ich auf gewisse Unordnungen in der

Absonderung und Verrichtung des Gallensystems, und auf eine überflüßig vorhandene gallichte Materie, die theils in den ersten Wegen, theils auch schon im Blute sich befinden konnte, welches letztere das Gelbliche im Auge, und die Röthe des Harns sehr wahrscheinlich machte.

Ausführung des überflüssigen Gallstoffes, und Hebung des kachektischen Zustandes durch alterirende und stärkende Mittel schienen also hier vorzüglich indicirt zu seyn. In der erstern Absicht verordnete ich ein Decoct. Tamarind mit Weinsteinrahm; und ließ dabey, um zugleich die Säfte zu verbessern, fleißig Molken, mit Weinsteinrahm bereitet, trinken. — Diese Mittel wurden sechs Tage so gebraucht, daß die Patientin täglich 3 bis 4mal Oeffnung hatte. Die Stühle blieben aber immer wässerigt-gallicht, sie hinterließen mehr Schwäche, als Erleichterung, der Puls wurde fieberhafter, die Zunge blieb belegt, der Schwindel nahm zu, und alle übrigen Zufälle blieben die vorigen. — Ich untersuchte jetzt auf das sorgfältigste den Unterleib, und fand ihn in Regione hypochondriaca dextra kaum merklich aufgetrieben; auch glaubte ich in der Gegend des Grimm-

darms einige harte Stellen wahrzunehmen. Dieß mit der Kost und Lebensart, dem Temperament, dem ganzen habitus cachecticus, der Physiognomie (worüber man den Kämpf nachlesen muß) und mit den übrigen oben angeführten anamnestischen Zeichen verglichen, ließ mir keinen Zweifel übrig, daß nicht hartnäckige Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes (besonders in der Lebergegend), als sehr gewöhnliche Gefährten der Kachexie, vorhanden seyn sollten. Ich drang daher auf den anhaltenden Gebrauch der Kämpfischen Klystiere. Die Patientin entschloß sich auch gleich dazu, aber einer alten Frau Baase wollte das nicht behagen. Weil alte Leute gewöhnlich mehr auf alles das halten, was alt, als auf das, was es nicht ist, so erhielt ich in Gnaden meine Dimission, und ein eisgrauer Praktiker trat an meine Stelle. Dieser Ehrenmann transportirte, wie sich das gebührt, mit einer Benediktion von tausend . . . T . . . meine verordnete Arzneyen zum Fenster hinaus, erklärte die Patientin für eine gefährliche Kandidatin der Schwindsucht, und verordnete dieser alten Weisheit zu folge, ein concentrirtes Decoct. Chinae mit Isländischem Moose,

in reichlichen Gaben. — Wahrscheinlich fehlte er deshalb so sehr in seiner Diagnose, weil er die Kranke immer nur Abends und nie Morgens besuchte. Denn diese hatte, auf dringendes Zureden gedachter Frau Baase seit meiner Abwesenheit (um den Magen zu stärken, oder um das wieder gut machen zu wollen, was ich verdorben hatte) gegen Abend ein starkes Gläschen voll, mit Myrrhen und China infundirten Weines, ohne Vorwissen des Arztes genommen; dieser fand sie daher gewöhnlich mit beschwerlicher Respiration, rothen Bäckchen, lebhaftem gereitztem Pulse, vermehrtem Husten ꝛc. — War die Sache vorher schlimm, so wurde sie es jetzt noch mehr. Nach viertägiger Dimission fand man es für gut, mich in Gnaden wieder anzustellen; ich folgte dem dringenden Ersuchen der Patientin, und fand sie mit geschwindem fieberhaftem Pulse, sehr verkürzter Respiration und Oppression der Brust; kurz mit allen den Zufällen, die gewöhnlich die Chinarinde hervorbringt, wenn sie, wie hier, bey Unreinigkeiten der ersten Wege oder sonstigen Fehlern der Eingeweide gegeben wird. — Der alten Frau Baase gab ich ziemlich deutlich zu verstehen, daß alte Leute nicht immer alten Verstand haben, und schritt nun zum Gebrauche der

Visceralklystiere. — Die Wurzel des Löwenzahns wurde, als Basis, mit der Graswurzel, dem Kraute des Fieberklees, des Gauchheils (anagallis), des weißen Andorns (Marrub alb.) mit etwas Wolverlei- und Kamillenblumen, zum Klystirabsud bereitet, wovon ich der Patientin zuerst täglich zwey, nachdem vorher ein Reinigungsklystier aus lauwarmem Wasser gegeben war, beybringen ließ. Zu mehrerer Unterstützung dieser Mittel gab ich innerlich die Extrakte derselben (vorzüglich das Taraxacum) in Pfeffermünz- und Fenchelwasser mit geblätterter Weinsteinerde und späterhin mit Ammoniak-Gummi und einigen Tropfen Tedenscher Spiesglastinktur versetzt. Zugleich mußte die Patientin den Unterleib täglich 3 bis 4mal abwechselnd mit einem flüchtigen Liniment, und einer Salbe aus venetianischer Seife, Spir. vin. camph. und etwas Laud. liqu. einreiben, und beständig mit einem warmen Flanelltuche bedeckt halten. *) Diese Mittel wurden sieben Tage,

*) Dadurch, oder vielmehr durch den gelinden Reiz, den wollene Zeuge, auf die Hautgefäßchen verursachen, wird nicht nur die unmerkliche Perspiration wohlthätig unterhalten, sondern auch der

ohne sonderliche Würkung, fortgesetzt. Ich ließ daher den Klystierabsud ein wenig kräftiger, und mit etwas venetianischer Seife vermischt, bereiten, und täglich 3 statt 2 Klystiere geben. Drey Tage hierauf empfand die Kranke ein Reissen und Poltern im Unterleibe, wozu sich bald starke Aufgetriebenheit desselben, und ein heftiger Schmerz in der rechten Seite, unter den kurzen Ribben gesellte. So unangenehm mir nun im Ganzen diese Erscheinungen, als ein Wink der aufangenden Wirksamkeit der Naturkräfte seyn mußten, so unterbrach doch der Schmerz auf einige Tage meine Heilart. Ich hielt anfänglich sowohl den Schmerz als die Aufgetriebenheit, das Poltern ꝛc. für eine bloße unbedeutende Folge der sich bey

---

Motus peristalticus und die Reaktion der Gedärme und übrigen Abdominaleingeweide merklich befördert. Ich lasse daher gewöhnlich in allen chronischen Beschwerden, bey denen Viscidität und Atonie des Darmkanals zum Grunde liegt, so ein wollenes Tuch tragen. Oft sah ich, daß Hypochondrische, Hysterische, Schwangere, und andere Subjekte allein dadurch die fehlende Leibesöfnung leichter wieder erhielten, als durch alle Arten ausleerender Mittel, besonders wenn man das Tuch nach Umständen mit warmem Wein oder Weingeist benetzen läßt.

anfangender Beweglichkeit der Stockungen entwickelnden Luft. Der Schmerz aber betrog mich; er wurde bald stechend, immer fixer und heftiger; die Inspiration mit jedem Athemzuge beschwerlicher und schmerzhafter, und der Puls wurde hart, geschwinder und voll. Diese inflammatorischen Zeichen erforderten antiphlogistisches Verfahren. Ich verordnete am Arm eine mäßige Aderlaß; und innerlich ein Pulver aus Weinsteinrahm, Salpeter und etwas Opium. Der Puls wurde hierauf bald ruhiger, die Respiration freyer und der Schmerz weniger stechend. Weil aber dieser doch den folgenden Tag wieder heftiger wurde, und es mir über dem am wahrscheinlichsten war, daß die nächste Ursache dieses Seitenstichs für eine metastatische Absetzung einer gastrischen Materie zu halten sey; so ließ ich ein grosses Blasenpflaster auf die leidende Stelle legen. Hierdurch wurde die Patientin bereits nach sechs Stunden von einer großen Quantität einer gelblichen, stark riechenden pituitösen Feuchtigkeit, und zugleich größtentheils vom Schmerz befreyet *). Mit diesem verschwand auch der mit

*) Die Herren Browonianer mögen hier das Näschen rümpfen, wie sie wollen. Ich bin nicht

anfangendem Seitenstechen bey weitem heftiger gewordene, und mit gelblich-schleimigem Auswurfe verbundene Husten; beyde wichen aber doch nicht völlig. —

Da sich bereits deutliche Spuren von Infarktus seit einigen Tagen im Stuhlgange gezeigt hatten; so hoffte ich jezt um so mehr durch fernere Beweglichmachung und Fortschaffung derselben die schleunigste und sicherste Genesung; und der Erfolg entsprach dieser Erwartung. Es

---

nur überzeugt, daß das Blasenpflaster den Krankheitsreiz sowohl aufheben, als in modo verändern kann; sondern auch, daß es oft durch Erhöhung des Reitzes in dem afficirten Theile, die Krankheitsmaterie, wie der gemeine Mann sagt, herauszieht. Offenbar hat die Natur bey manchem schmerzhaftem Depot von Krankheitsstoffen, den sie nach irgend einem Theile der Peripherie des Körpers macht, keinen andere Absicht, als denselben durch die Haut fortzuschaffen. Aber diese Absicht erreicht sie oft nur erst dann, wenn wir durch kräftige Reitzmittel (durch Blasenpflaster) die zu schwache Lebenskraft und Reaktion in dem afficirten Theile erhöhen. Sollte aber dazu wohl, wie Hr. Weikard behauptet, statt des Blasenpflasters, ein flüchtiges Liniment oder bloses Goulards Wasser hinreichen?

wurde auf obige Art mit den Klystieren fortgefahren, und jezt allemal um den andern oder dritten Tag auch ein reizendes und ausführendes von Wasser mit Sauerhonig oder auch etwas Essig gegeben. Des Morgens nahm die Patientin 2 bis 3 Theelöffel voll von einem Pulver aus gleichen Theilen Rad. Jalap. Magnes. alb. und Tart. vitriol.; und des Nachmittags einige Eßlöffel von obigem Elixir. Den zweyten Tag nach diesem Gebrauche, und gleich nach genommenem Ausführungsklystier erfolgte eine ungeheure Menge eines klebrichten braungelben Unraths, mit pituitösen Klumpen (die oft wie Bänder aufgewickelt zu seyn schienen) vermischt. Die Kranke wurde, da die Stühle jezt sehr häufig und heftig erfolgten, sehr, ja bis zu einigen Ohnmachten, geschwächt. Ich ließ deßhalb das Pulver und die ausführenden Klystiere aussezzen, mit den übrigen aber, nebst dem Elixir fortfahren, und zugleich eine Gurte um den Unterleib legen, die mit Weidenrinden-Pulver, das zuweilen mit etwas rothem Wein befeuchtet wurde, angefüllet war. Hiebey erholte sich die Kranke auch sehr bald wieder, und fühlte sich nach jeder Ausleerung erleichtert. — Die Kur

wurde nun auf diese Art noch beynahe drey Wochen fortgesetzt, und nach Maaßgabe der Kräfte so geleitet, daß täglich 2 bis 3 tüchtige Ausleerungen von gedachter infarcirter Materie erfolgten; und die Patientin sich, ausser etwas Husten und zuweilen drückendem Schmerz, der sich noch nicht völlig verloren hatte, munter und gesund befand. Ich vermuthete hier noch einen Rest von pituitöser Materie, die den Husten ꝛc. durch Stockung und Reiz unterhielt, und gab, um diese zu zertheilen und zu entfernen, in Ermangelung des Selterwassers die fixe Luft, nach Hr. Selles Vorschrift. Nach sechstägigem Gebrauche derselben waren auch diese Zufälle glücklich besiegt, und ein Decoct. Chinae mit der Tinct. Mart. adstr. beschlossen die Kur. —

* * *

Wahrscheinlich war die Disposition zu dieser Krankheit gleich nach der Dysenterie schon da. Die Kranke hatte, wie ich vernahm, das Bette und die Heilmittel sehr früh verlassen, so daß vielleicht (die Ruhr war gallichter Art) nicht hinlänglich war ausgeführet worden; oder es konnte durch Verabsäumung stärkender Mittel

eine Atonie der Gedärme zurückgeblieben seyn, die die Ansammlung der Infarktus, bey eben bemerkter Lebensart, begünstigte. — Auch verdient der Umstand hier bemerkt zu werden, daß die Patientin einige Zeit nach überstandner Ruhr ihre Reinigung gänzlich verloren hatte. Dieß war nun entweder, nach dem allgemeinen Gesetz der weiblichen Natur, die Folge des dazu vorhandenen Alters, oder sie war um einige Zeit zu früh verschwunden. Im erstern Falle konnte die naturgemäß zurückgebliebene Reinigung allerdings bey schon vorhandener Dispo-sition, eine thätige Mitursache der erzeugten Infarktus abgeben; im letztern Falle aber scheint es, daß der zu frühe Verlust der Reinigung durch vorher schon da gewesene Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes bewirkt worden sey, wodurch dann auch diese nothwendig sehr begünstigt und vermehrt werden mußten.

Den Husten hielt ich bey unserer Patientinn für bloß sympathisch; weil er erst gleich nach dem oben erwähnten Seitenstechen sich bedeutend äußerte, mit ihm wuchs, abnahm, und größtentheils verschwand. Freylich führte der Auswurf auch hier Er-

leichterung mit sich; allein das sind nicht immer pathognomonische Zeichen des idiopathischen Hustens. — Bekanntlich kann irgend ein entfernter Reitz Husten hervorbringen. Wirkt dieser nun etwas anhaltend und heftig; so muß die mit jedem Husten verbundene Erschütterung der Lungen (besonders bey schwächlicher Konstitution der Brust) in diesen eine Ansammlung von Feuchtigkeit begünstigen, die ohne noch eine eigenthümliche Schärfe an sich zu haben, schon allein ihrer Quantität nach, die Lungengefäße drücken, die Respiration und den Kreislauf des Blutes erschweren, mithin durch Auswurf oder Verminderung dieser Quantität, auf eine kurze Zeit Erleichterung bringen kann. In diesem Falle (der auch bey unserer Patientin vorhanden war), so wie in allen ähnlichen, ist die angehäufte Feuchtigkeit in den Lungen nicht die Ursache, sondern eine Wirkung des Hustens; mithin eines konsensualischen. Diesen von dem idiopathischen Husten richtig zu unterscheiden, ist in der Praxis eben so wichtig, als es selten geschieht. Man ist nur zu bald und zu oft auch bey konsensuellem Husten mit Mitteln, die den

Auswurf befördern, bey der Hand; ohne zu bedenken, daß diese in den meisten Fällen schädlich sind. Sobald der Husten die Folge eines gewissen entfernten Reizes, und die schleimige Kongestion in den Lungen Folge des Hustens oder beyder ist; so können alle den Auswurf befördernde Mittel, ohne Hebung jenes Reitzes, zu weiter nichts dienen, als mit jedem Auswurfe einer neuen Ansammlung von Feuchtigkeit in den Lungen wieder Platz zu machen. Und dieser Zustand wird leicht habituell; die Lungen werden zum allgemeinen Sammelplatz schleimiger und anderer Feuchtigkeiten, die sie ausdehnen, schwächen, Stockungen veranlassen, und so den Weg zur Schwindsucht bahnen. Oft sah ich einen anfangs unbedeutenden Husten bey Wurmkranken, Hypochondristen und bey rachitischen Kindern: allein durch schlechte Behandlung, mit Auswurf befördernden Mitteln, in wahre Lungenschwindsucht ausarten; und mehrmals hatte ich das Vergnügen verjährte Husten durch Entfernung gewisser Abdominalreize völlig verschwinden zu sehen. Nur eine hier folgende kurze Geschichte mag als Beleg dazu dienen.

## 2) Ueber einen beynah zweyjährigen Husten mit chylösem Auswurf, nebst einer Peripneumonia notha; durch Wurmreiz verursacht.

Ein 18jähriges Mädchen, wurde beynah zwey Jahre hindurch von einem heftigen zuweilen mit chylösem Auswurfe verbundenen Husten gequält. Auf Anrathen eines Wundarztes, der die Ursache in den Lungen selbst vermuthete, hatte die Kranke seit einem halben Jahre abwechselnd allerhand sogenannte Brustkräuter, Brustsäftchen und Antimonialia ohne Erfolg gebraucht, bis sie endlich zur Zeit einer katarrhalischen Epidemie von einem sehr heftigen Fieber ergriffen wurde. Ich fand die Kranke wegen Heftigkeit des Hustens sehr abgemattet; die Respiration beschwerlich, röchelnd, und das Einathmen schmerzhaft. Sie klagte über heftigen Schmerz in der Brust unter dem Sternum, und konnte auf der rechten Seite nicht lange liegen. Das Gesicht war sehr roth, der Durst heftig, die Zunge ein wenig gelb belegt, der Unterleib etwas angetrieben, und der Puls sehr geschwind, klein, krampfhaft und zu-

weilen aussetzend. Ich war zweifelhaft, ob ich hier zur Ader lassen sollte oder nicht. Die Zufälle der Brust ließen eine Lungenentzündung befürchten, und sprachen dafür; aber die Zunge, der Unterleib, und besonders der Puls war dagegen. Ich schlug einen Mittelweg ein; gab innerlich Temperantia, und ließ auf das Sternum ein großes Blasenpflaster legen, aber ohne den gehofften Erfolg. Das Fieber war den folgenden Tag noch heftiger, die Kranke delirirte zuweilen, die Zufälle der Brust blieben die vorigen; aber nur der Puls war überhaupt ungleicher, und setzte jezt zwischen dem 20ten und 25ten Schlage sehr deutlich aus. Von diesem letztern Symptom schloß ich auf Würmer, wagte ein Brechmittel aus Brechweinstein, und hatte die Freude, sieben große lebendige Spulwürmer mit einer Menge zähen Schleimes, sich durch den Mund empfehlen zu sehen. Aber auch hierauf erfolgte im Ganzen noch keine sonderliche Erleichterung. Am dritten Tage klagte die Kranke über unausstehliches Jucken im Halse, gleich über dem rechten Schlüsselbeine, über einen da festsitzenden Pfropf, der ihr das Reden erschwerte, und über

bittern Geschmack. Sie nahm ein zweytes Brechmittel, und es erfolgten noch vier Würmer und etwas Galle. — Jezt erst veränderte der Schmerz seine bisherige fixe Stelle, und nahm die rechte Seite unter den kurzen Ribben ein; der Husten wurde nicht viel gelinder, doch etwas feuchter, aber der Puls wurde immer ungleicher, und öfter aussetzend. Ich verordnete jezt eine Lattwerge aus Sem. Santon. Rad. Valer. Jalep. Aethiop. min. und Syr. Foenic. wovon die Patientin alle 3 Stunden ein paar Kaffeelöffel nehmen, und dabey aus Wermuth, Rheinfarren und Kamillen einen Thee trinken, und Klystiere gebrauchen mußte.— Innerhalb drey Tagen giengen nun verbunden mit vielem sehr stinkendem Unrath noch 43 Spulwürmer durch den After ab. Verschwunden war jezt plötzlich das heftige Fieber nebst allen übrigen Beschwerden, ausser noch etwas gelindem Husten mit konsistenterem Auswurfe. Ich suchte diesen und die Ausdünstung durch ein Decoctum Senegae mit Oximel simpl. zu befördern, und nach einigen Tagen war von der befürchteten Brustentzündung und von dem fast zweyjährigen, und über ein halbes Jahr als idiopathisch ange-

sehenen und behandelten Husten keine Spur mehr da.

---

### 3) Ueber epileptische Zufälle einer Schwangern, von Infarktus der Eingeweide des Unterleibes.

Ein Frauenzimmer, 24 Jahre alt, litte seit einigen Jahren an äußerst schmerzhaften Krämpfen in den untern Extremitäten, vorzüglich in den Waden. Sie stellten sich periodisch, und gewöhnlich nach Mitternacht ein, und hielten meistens über eine halbe Stunde an. Während dem Anfalle zogen sich die Knie unwillkührlich nach der Brust hin, der Hals schien ihr wie zugeschnürt, und der Mund war so vest geschlossen, daß die Kranke weder reden noch das geringste hinunterschlucken konnte. Im Frühjahr wurde sie gewöhnlich durch eine starke Geschwulst im Gesichte, besonders an der rechten Wange gequält, auch zeigte sich oft zu gleicher Zeit ein kleiner Ausschlag hin und wieder an der Oberfläche der Haut; beyde Zufälle erschienen gemei-

niglich periodisch alle Monate, und verschwanden innerhalb 5 bis 6 Tagen wieder. Ausser diesen Beschwerden war die Patientin ziemlich munter und gesund. Ihr Appetit war mäßig, ihre Menstruation in Ordnung, und natürliche Leibesöffnung hatte sie zuweilen täglich, zuweilen um den andern Tag. — Sie hatte bereits verschiedene Arzneyen, vorzüglich aber blutreinigende Getränke, abführende Wurm- und viele krampfstillende antihysterische Mittel, aber ohne einigen guten Erfolg gebraucht. Einige Freunde riethen endlich, mit Zuziehung eines Arztes, zum innerlichen und äusserlichen Gebrauche der Achner Bäder; wozu dieser vorzüglich durch den vorhin berührten Hautausschlag, den er für sehr wichtig hielt, bewogen wurde. Und was erfolgte darauf? Ausser obigen Zufällen, beständige Uebelkeit, Verlust des Appetits, verstopfter Stuhl, vermehrter Hautausschlag ohne Erleichterung, stärkere Geschwulst im Gesichte, und Ausbleiben der monatlichen Reinigung. An der Geschwulst nahm die Kranke jezt eine kleine harte Stelle, gleich unter dem Schlafbeine wahr. Man hielt dieß nebst der Geschwulst für eine Folge von Zahnbeschwerden, weil man zugleich

das Zahnfleisch der obern Maxille sehr schmerzend und beträchtlich aufgetrieben fand, behandelte die Geschwulst mit erweichenden Umschlägen, bis sie endlich äusserlich durchbrach, und ein kleines jauchendes Geschwürchen bildete, an dem mehrere Wundärzte ihre Kunst eine geraume Zeit vergebens verschwendeten. — In diesem Zustande fand ich die Kranke, und erfuhr zugleich, daß sehr heftige aber seit einigen Jahren hoffnungslose Liebe wohl nicht wenig Schuld an ihren hysterischen Beschwerden seyn möchte. — Ich untersagte ihr den fernern Gebrauch des Achner Wassers, und verordnete, um die Reinigung gelinde zu befördern, die Leibesöffnung wieder herzustellen, die Kongestionen vom Kopfe abzuleiten und den krampfhaften Zustand zu lindern, gelinde reitzende Fußbäder und innerlich ein Pulver aus gleichen Theilen Tart. vitriol., Magnes. alb., Rad. Rhei, Flor. Sulph., Elaeosach. Anis. und einigen Granen Ipecac.; wovon die Patientin Morgens und Abends einige Kaffeelöffelchen nehmen, und den Tag über fleißig Thee aus Melissen, Majoran, Arnika- und Kamillenblumen trinken mußte. — Die kleine Wunde im Gesichte ließ ich zuwei-

len mit bloßem Ungt. Popul., öfter aber mit trockner Leinwand verbinden. — Der Appetit wurde auf den Gebrauch dieser Mittel etwas besser, die nächtlichen Anfälle auch ein wenig gelinder, und nach fünf Tagen zeigten sich um die gewöhnliche Zeit einige Spuren der monatlichen Reinigung.

Hier trat nun ein für die Kranke und ihren Arzt sehr wichtiger Umstand ein. Wie ein Deus ex machina erschien der Geliebte des Herzens wieder, und bot der noch nicht vergessenen Geliebten Hand und Herz zur ehelichen Verbindung an. Das würkte wahrlich auf einige Zeit viel besser, als die schönsten Mittel der ersten Hofapotheke. Die blassen Wangen des froh überraschten Mädchens wurden nun auf einmal röther, der träge und schwache Puls wurde lebhafter und stärker. Ihre Seufzer verwandelten sich in jovialische Lieder, ihr Fortepiano, das bisher gleichsam mit ihr getrauret hatte, ließ jetzt wieder seine Silbertöne und frohe Melodien hören; kurz, sie glaubte sich völlig auf dem Wege der Besserung, und ich — glaubte es mit ihr. Wer kennt den mächtigen Einfluß nicht, den gekränkte und wieder versöhnte Liebe auf Geist und

Körper eines hysterischen Mädchens hat? Ich verordnete jetzt einige Pillen aus: Extr. Millef. Cent. min. Gum galb. Sap venet. Rad. Rhei aa 1 Quentch., Castor. 1 Skr.; von denen sie aber nur des Abends einige nehmen durfte. Zum gewöhnlichen Getränke schrieb ich ihr das Selterserwasser nebst einer zweckmäßigen leichten Diät vor, empfahl übrigens fleißige Zerstreuung des Geistes, nebst ermunternden Vergnügungen in Gesellschaft ihres Geliebten, und erwartete hiervon ihre fernere Genesung. Aber leider! betrog ich mich. War je das Schicksal grausam, so war es hier der Fall! Wahrlich nur darum schien es dem guten Mädchen diese Freudenstunden vorbereitet zu haben, um ihm und seinem Geliebten die bald darauf folgenden Leiden desto grausamer fühlen zu lassen. — Einige Monate nach vollzogener Verbindung bemerkte man den natürlichsten aller natürlichen Fälle, nemlich den, daß das Weibchen schwanger war. Kaum hatte sich diese neue Quelle der Freude und frohesten Hoffnung für unsere Liebenden geöffnet, als sich schnell, und wider alle Erwartung, ein unaussprechlich bitterer Kelch darein mischte Ich wurde plötzlich gerufen, und — noch zittere ich

vor dieser Gruppe — fand die Leidende im Kreise ihres untröstbaren Gatten und jammernden Gesindes ohne Bewußtseyn, mit schäumendem Munde, eingeschlossenen Daumen, clonischen Convulsionen, mit einem Worte, epileptisch auf dem Sopha liegen. — Nun wurde auf mein Ersuchen das Gutachten mehrerer würdigen Aerzte schriftlich eingeholt. Die Prognosis fiel schlecht aus. Wegen der periodischen Geschwulst und der kleinen nässenden Wunde im Gesichte, und wegen dem sich zuweilen zeigenden Hautausschlage *) schloß man auf eine das Nervensystem reitzende specifike Schärfe der Säfte, und verordnete mit Rücksicht auf die Schwangerschaft der Patientin, Guajakgummi, Schwefelblüthen, Goldschwefel, Bittersüß, nebst einigen Vesikatorien und andern ähnlichen Mitteln; aber alles fruchtlos. — Die Krämpfe kamen des Nachts häufiger und heftiger, und der epileptische Anfall kam nach 16 Tagen zum zweytenmale stärker und anhal-

*) Ueber ähnliche Hautausschläge, deren Ursache zunächst im Unterleibe liegt, muß man Kämpf und besonders Retz: von den Krankheiten der Haut, nachlesen.

tender wieder. Man nahm endlich wegen großer Schwäche und Reitzbarkeit der Nerven überhaupt, wegen den schon mehrere Jahre vorhandenen nächtlichen und deshalb, wie Hippokrates sagt, schwer zu heilenden Krämpfen, den bereits vorgerückten Jahren der Patientin u. s. w. seine Zuflucht zum lieben Asylum ignorantiae, und sagte: es ist ein Morbus sine materie. Doch schob einer unserer Herren Kollegen alle Schuld auf die Schwangerschaft. Es ließ sich freylich wohl erklären, daß durch diese, bey der hysterischen Disposition des Körpers, die krampfhaften Anfälle endlich in wahre Epilepsie übergiengen. Aber daß diese letztere allein durch die Schwangerschaft bewirkt worden sey, dagegen stritten die schon so lange vor der Conception da gewesenen nächtlichen Zufälle, die drch nur einen geringern Grad der Epilepsie ausmachten. Genug, es wurden jetzt der Reihe nach mancherley sogenannte Specifica: der Viscus quercus, die Folia Aurant., Flor. Sal. Ammon. mart., der Moschus, die Zinkblumen, der Baldrian u. a., aber — alle umsonst versucht. Die nächtlichen Zufälle blieben, und näherten sich immer mehr der wahren Fallsucht. Ich über-

gehe deshalb hier in der Krankheitsgeschichte einen Zeitraum von mehrern Monaten, nemlich bis dahin, wo die Patientin kurz nach einem heftigen krampfhaften Anfalle, mit dem Anfange des achten Monats ihrer Schwangerschaft, von einem im Ganzen wohlgebildeten, aber nicht ganz vollendeten Mädchen entbunden wurde. Die Nägel an den Fingern des Kindes waren kaum zur Hälfte ausgebildet. Ich ließ das Kind gleich in ein warmes Bad, aus Malz, Kamillenblumen und etwas Wein bereitet, bringen, und gelinde mit einem feinen Schwämmchen frottiren; hierauf erwachte es bald aus seinem todesähnlichen Schlummer, und durch öfteres ähnliches Baden, wurde es (was Niemand hoffen durfte und glauben wollte) noch über ein viertel Jahr beym Leben erhalten *). Die Geburt war übrigens leicht und natürlich,

die

*) Wahrscheinlich würde das Kind länger gelebt haben, oder vielleicht noch leben, wenn man eine gesunde Säugamme hätte haben können, und wann ihm seine Wärterin nicht (ohne mein Wissen und trotz meinem strengsten Verbot) Schlutzer und zu nahrhafte Breye (in der frommen Absicht, das Kind zu stärken) gegeben hätte. —

die Brüste enthielten keine, oder nur sehr wenig Milch, auch war die Kindbettreinigung mäßig, und das Befinden im Ganzen so gut, daß die Wöchnerin bereits am 7ten Tage das Bette verlassen, und ihre leichtern häuslichen Geschäfte verrichten konnte. Erst am 13ten Tage nach der Entbindung war es, als die Bedaurungswürdige mit dem auf ihrem Schooße ruhenden Kinde plötzlich zu Boden stürzte, und den 3ten über 6 Minuten währenden epileptischen Anfall erlitt. So heftig er diesmal war, so überaus glücklich war sein Uebergang in einen anderthalb Stunden anhaltenden Fieberfrost. Hatten die Stahlianer je ein Recht, das Fieber für heilsam zu halten, so war es hier der Fall. Ich hatte jetzt mehr Gründe als je, die nach beyden Anfällen sehr geschwächte und sehr muthlose Kranke zu beruhigen, und befolgte streng, um ihre Kräfte zu schonen, der auffallenden neuen Wirksamkeit der Lebenskraft keine Hindernisse in den Weg zu legen, und die Natur des eingetretenen Fiebers näher zu erforschen — die goldene Hippokratische Regel: Die größte Kunst des Arztes besteht oft darin, daß er

Nichts thue. — und eingedenk des bekannten durch Zufälle und Heilart hinlänglich bestätigten Lehrsatzes: daß bey nachlassenden Fiebern die Krankheitsursache um so zuverlässiger in den ersten Wegen sitze, je deutlicher und bestimmter die Remissionen sind; richtete ich von nun an mein Hauptaugenmerk auf den Unterleib der Patientin, und wünschte nichts so sehnlich, als die baldige Rückkehr des Fieberfrostes. Gewiß hätte ich, in diesem Augenblicke, mit Boerhaaven sehr viel darum gegeben, wann es nur eben so leicht gewesen wäre, das Wechselfieber zu erregen oder zu unterhalten, als zu heilen. Doch die Natur war großmüthiger und zuvorkommender, als ich erwartete. Glücklich genug erschien der Fieberparoxismus am vierten Tage wieder. Während und vor demselben klagte die Kranke jetzt zum erstenmale über heftige herumziehende Schmerzen in Regione epigastrica, und nach dem Paroxismus zeigte sich der tückische, so lange versteckt gebliebene Feind: eine pechartige, schwarzgallichte Materie, im Nachtstuhle. So dunkel also bisher der Weg war, den ich mit einigen andern würdigen Aerzten wandern

mußte, so hell und deutlich fand ich ihn jetzt auf einmal von dem wohlthätigen Lichte erleuchtet, das die Natur allein mir anzündete. Der viertägige Typus des Fiebers, die Schmerzen im Unterleibe, und vorzüglich das Corpus delicti im Nachtstuhle machte mir das Daseyn hartnäckiger Obstruktionen im Unterleibe mehr als wahrscheinlich. Von den Fieberbewegungen unterstützt, mußte die Kranke sich von nun an der Kämpfischen Visceralklystiere bedienen. Die Kurmethode war, um kurz zu seyn, im Ganzen fast die nämliche, die ich vorhin angegeben habe; doch wurde noch überdem täglich, oder um den andern Tag ein lauwarmes Halbbad aus aromatischen Kräutern und venetianischer Seife mit großem Vortheil gebraucht, und überhaupt mehr besondere Rücksicht auf den krampfhaften und sehr geschwächten Zustand des Nervensystems genommen. — Beynahe drey Wochen hindurch wurde fast täglich eine unbeschreibliche Menge (man muß sie selbst gesehen haben, um es zu glauben) einer schwarzgallichten pechartigen stinkenden Materie, worunter viele Stücke geronnenen Geblütes zu seyn schienen, ausgeleert. Und mit jeder Aus-

leerung erholte sich die Kranke merklich, die nächtlichen Krämpfe wurden allmählig gelinder, das Fieber nahm mit dem 3ten Anfalle den dreytägigen Typum an, und verlohr sich ganz mit dem vierten; die Wunde im Gesichte schloß sich von selbst zu, die Menses erschienen wieder; mit einem Worte, bereits in der vierten Woche nach angewandter Kämpfischer Methode und zuletzt nach einigen stärkenden Mitteln, befand sich die Patientin völlig gesund, und empfand seit dieser Zeit (es sind jetzt beynah sechs Jahre) auch nie die entfernteste Spur von epileptischen und allen übrigen Zufällen wieder. Sie ist gegenwärtig Mutter von vier noch lebenden ganz gesunden Kindern.

# Freymüthige Briefe *)

## über das

# Brownisch-Weikardische System ꝛc.

## an

## einen jungen Arzt in W...

## von

## D.....

---

## Erster Brief.

Sie kennen bereits, mein wertheſter Freund! die Grundpfeiler, worauf das ganze Brownische Gebäude ruht, nämlich: auf Erregbarkeit (incitabilitas), erregende Kräfte (incitamentum), und der hieraus entſpringenden Erregung (incitatio).

---

*) Der Verfaſſer dieſer Briefe übergiebt ſolche dem mediciniſchen Publikum, und beſonders angehenden Aerzten, als eine Probe aus einer größern Sammlung. Die Art ihrer Aufnahme wird ihn beſtimmen, ob er die übrigen in kurzem folgen läßt oder nicht. Dem Herausgeber gegenwärtiger Beobachtungen ſchienen ſie in mehrerer Rückſicht der Aufnahme und des Druckes werth; und er hoffet, daß hierin das Urtheil der Kunſtrichter mit dem ſeinigen übereinſtimmen werde.

Erregbarkeit ist nach Brown ein allgemeines Attribut der ganzen belebten Natur; eine Eigenschaft, wodurch sich Menschen und Thiere in jedem lebenden, sowohl gesunden als kranken Zustande von der übrigen todten Schöpfung oder jeder unbelebten Materie unterscheiden. Sie ist das nothwendigste Requisit, wodurch der belebte Körper für gewisse innerliche und äusserliche Reize empfänglich, und so afficirt wird, daß seine sämmtlichen Verrichtungen ununterbrochen fortdauren. Ohne Erregbarkeit ist jede Wirkung des Reizes und alle Erregung, mithin auch alles Leben unmöglich. (In omnibus vitae ſtatibus homo et reliquae animantes a mortuis ſe, vel alia quavis inanimi materia, hac ſola proprietate differunt, quod externis rebus, et quibusdam ſui propriis actionibus, ſic adfici poſſunt, ut ipſis vivis propria, ſuae actiones, efficiantur etc. Element med. §. X)

Unter erregenden Kräften versteht Brown alle Dinge, die auf die Erregbarkeit wirken, so daß dadurch eine gewisse Erregung erfolgt. Dahin gehören:

1) Fast alle äusseren Dinge: Wärme, Nah-

rung, Blut, die aus demselben abgesonderten Säfte, die Luft, vielleicht auch Gifte und anstekkende Krankheitsstoffe. (Id (§. X.) Facientes res externae fere omnes sunt, calor, victus, sanguis, hinc segregati humores, et aër. Venena et contagiones incertius eodem spectant. Elem. §. XI).

2) Die Verrichtungen des Körpers selbst, als: Muskelbewegung, Empfindung, die Kraft des Gehirnes im Denken, und in Erregung der Gemüthsaffekten (Corporis ipsius actiones idem praestantes, contractio muscularis, sensus, et cerebri in cogitando, et adfectus ciendo vis, sunt. Elem. §. XII).

Die allgemeinen Wirkungen, welche nun diese erregenden Kräfte oder Reize hervorbringen, sind: Empfindung, Bewegung, Verstandesoperationen und Gemüthsaffekten; und diese Wirkungen nennt Brown mit einem Worte Erregung. (Potestatum incitantium communis affectus, sensus, motus, mentis actio, et animi adfectus, sunt etc. Elem. §. XV. Potestatum incitantium, in incitabilitatem agentium, effectus incitatio nuncupandus. Elem. §. XVI).

Lassen Sie uns nun, bester Freund! bey diesen ersten Grundbegriffen des Brownischen Systems ein wenig verweilen, und unpartheyisch untersuchen, ob die Arzneywissenschaft wohl, ausser den Wörtchen: incitabilitas, potestates incitantes, incitatio &c. etwas dadurch gewonnen habe. Sollte Browns Incitabilität wohl etwas anderes bedeuten, als die Worte der Alten: Natura, Enormon, Archaeus, Anima, oder als die Irribilitas, Sensibilitas, Lebensprincip, Lebenskraft der Neuern? Aus der Geschichte der Medicin wird es Ihnen bereits bekannt seyn, daß Helmont unter seinem Archäus nichts als eine, dem menschlichen Körper eigene, obgleich von diesem selbst, so wie von der Seele verschiedene, sehr thätige und wirksame Kraft, mit einem Worte, eben das verstund, was Hippokrates und seine Schüler durch Natur, Stahl, nebst seinen Anhängern durch Seele, im engern Sinne, und Haller, in neuern Zeiten durch Irritabilität, Sensibilität u. s. w. auszudrücken suchten. Schon Glisson, dieser scharfsinnige, aber verkannt gebliebene Beobachter seiner Zeit,

hatte vor Hallern durch seine deutliche Darstellung der Reizbarkeit des menschlichen Körpers, unschätzbare Verdienste um die thierische Lebenskraft. Haller wandelte glücklich auf Glissons gebahntem Wege fort, und seine unsterblichen Lehren über thierische Irritabilität, über ihre Unabhängigkeit von der Nervenkraft, über die durch unzählige Versuche erwiesene Sensibilität ꝛc. wurden mit eben der Bewunderung, mit eben dem Enthusiasmus aufgenommen, als man Glissons Entdeckungen (ungerecht genug) kaum einiger Aufmerksamkeit werth hielt. — Sollten aber auch wir jetzt so ungerecht und undankbar, ja ich darf sagen, sollten wir so unbesonnen seyn, die Resultate der Bemühungen eines Hallers, Blumenbachs, Brandis, Closius, Metzgers, Hufelands und anderer um die Untersuchung der thierischen Lebenskraft verdienter Männer, blos darum verwerfen, und nicht mehr als ächte Kinder anerkennen zu wollen, weil es einem paradoxen Britten einfiel, uns statt neuer Entdeckungen, neuer Realitäten, blos neue Worte aufzubürden? Sie sind zu bekannt, lieber Freund! mit den Grundsätzen Hallers, Blumenbachs, und anderer wür-

digen Physiologen, als daß ich es nöthig fände, Ihnen weitläuftige Belege aus den Schriften dieser Männer für das Gesagte aufzustellen: doch, damit Sie ja nicht dem Gedanken etwa Raum geben, an mir einen eben so leidenschaftlichen und unbesonnenen Gegner Browns zu finden, als es unter Deutschlands jüngern Aerzten viele solcher Anbeter und Verehrer desselben giebt; so wird es hier nicht unnütz seyn, wenn wir unsern medicinischen Helden selbst ein wenig reden lassen, und durch Ziehung verschiedener Parallelen zwischen Brown und solchen deutschen Aerzten, die vor und mit ihm lebten, aufzuklären suchen, ob unsere Kunst durch Browns Grundsätze wohl wirklich einigen neuen reellen Gewinn gemacht habe?

Unsere Physiologen sagten bisher: „Es liegen im menschlichen Körper gewisse Kräfte, die die Theile desselben gleichsam beseelen, und sie sowohl für Reize empfänglich, als zur Vollziehung verschiedener Bewegungen fähig machen; und diese Kräfte nannten sie Lebenskräfte. Ferner sagten sie: zwischen den festen und flüssigen Theilen und zwischen den Lebenskräften findet im belebten menschlichen Körper eine stete

wechselseitige Aktion und Reaktion Statt. Die flüssigen Theile agiren als Reize auf die festen, und diese sind, vermöge ihrer Lebenskraft sowohl fähig, jene Reize aufzunehmen (zu percipiren), als auch auf die Fluida zu reagiren. Im gesunden Zustande des Menschen muß desfalls zwischen dieser Aktion und Reaktion ein gewisses bestimmtes Gleichgewicht vorhanden seyn. (S. Blumenbach. Institutiones physiolog. §. 41. 53 ꝛc.) So dachten, wenigstens seit Hallers Zeiten, unsere besten Physiologen. — Sie werden mir völlig beypflichten, daß es jedem, sofern er, um mit Brown zu reden, nur einige Kraft des Hirnes im Denken hat, sehr leicht seyn muß, in obigen Lehrsätzen nicht allein die große Brownische Weisheit: Erregbarkeit, erregende Kräfte und Erregung, zu entdecken; sondern auch sich zu überzeugen, daß in ihnen über die Eigenschaften des belebten thierischen Körpers, weit hellere und ausführlichere Begriffe, als im Brownischen Systeme enthalten sind. Indessen ist nicht allen Adamssöhnen jene Kraft des Hirnes im Denken in gleichem Maaße zu Theil geworden; den Schwächern also zu Nutz und Frommen lassen Sie uns jene Lehr-

sätze ein wenig analysiren und mit Browns Lehrsätzen vergleichen

Die Physiologie lehrte uns bisher:

1) Es liegt im menschlichen Körper eine gewisse Kraft oder Eigenschaft, die die Theile desselben gleichsam beseelt oder belebt, und die

2) denselben sowohl für Reize empfänglich, als auch

3) zur Vollziehung thierischer Bewegungen oder Verrichtungen fähig macht. —

Wir nennen diese Eigenschaft Lebenskraft (vis vitalis).

Nun lassen Sie uns hören, was Brown sagt:

1) Der lebende Mensch und jedes Thier unterscheiden sich von den Todten oder von der leblosen Materie allein durch diese Eigenschaft, daß sie

2) von äusserlichen Dingen und von einigen ihrer eigenen Verrichtungen so afficirt werden können (d. h. für deren Reize so empfänglich sind), daß dadurch

3) Die den belebten Geschöpfen eigene Verrichtungen vollzogen werden. —

Brown nennet diese Eigenschaft Erregbarkeit (Incitabilitas).

Ferner lehrte uns die Physiologie:

Zwischen den festen und flüssigen Theilen und zwischen den Lebenskräften findet im belebten menschlichen Körper eine stete wechselseitige Aktion und Reaktion Statt; jene agiren als Reize auf die letztern, und diese reagiren, vermöge ihrer Empfänglichkeit für Reize, wieder auf die erstern.

Und Brown sagt:

Gewisse körperliche Verrichtungen, die Muskelbewegung, Empfindung, die Kraft des Hirns im Denken, und dann das Blut und die hieraus geschiedenen Säfte (also Verrichtungen der festen und flüssigen Theile) agiren als erregende Kräfte, oder als Reize, auf die Erregbarkeit, und diese reagirt (vermöge ihrer Fähigkeit durch die erregenden Kräfte afficirt zu werden) auf jene, und bringt die Erregung hervor.

Unsere Physiologen sagten bisher:

Im gesunden Zustande des Menschen muß zwischen der Aktion der festen und flüssigen Theile,

und zwischen der Reaktion der Lebenskräfte ein gewisses und bestimmtes Gleichgewicht vorhanden seyn; oder, welches eins ist, die Gesundheit wird dadurch bestimmt, daß die reizenden Kräfte mit der Reaktion der Lebenskraft in gehörigem Verhältnisse stehen; sobald dies letztere aufgehoben wird, sobald die reizenden Kräfte widernatürlich stark, oder zu schwach auf die Lebenskräfte wirken, so muß auch eine zu starke oder zu schwache Reaktion derselben, und in beyden Fällen Krankheit erfolgen.

Und bey Brown heißt es:

Die Erregung (Reaktion) als Wirkung der erregenden Kräfte, verhält sich nach der Größe des Reizes. Der Gesundheitszustand wird durch eine mässige Erregung (also auch durch einen mässigen Reiz) bestimmt. Eine zu große Erregung, die durch zu starke Reize entsteht, erzeugt Krankheiten; eben so die zu geringe Erregung, die von zu schwachen Reizen herrührt. — Potestatum effectus, incitatio, — pro stimuli magnitudine, suboritur; quae secundam valetudinem mediocris, major nimii stimuli, morbos, minor in deficiente hoc,

seu debilitate positos efficit. Elem. §. XXIII).

Prüfen und vergleichen Sie nun, mein Bester! diese angeführten Stellen nach Ihrer mir bekannten unpartheyischen Wahrheitsliebe, und Sie werden sich gewiß überzeugen, daß wir durch die Wörtchen Incitabilitas &c. nicht den geringsten wesentlichen Gewinn, nicht das geringste Neue für unsere Kunst erhalten haben. Die nemlichen Begriffe, die Brown mit dem Worte Incitabilität verband, drückten unsere Aerzte schon lange vor ihm durch die Worte Lebenskraft, Reizempfänglichkeit, Reizfähigkeit, aus. Die Potestates incitantes kannten wir ebenfalls schon längst unter den Worten, stimulus, irritatio, und für seine incitatio hatten wir die Worte Reaktion, Gegenwürkung u. s. w. — Durch die unsterblichen Verdienste unsers großen Hallers und vieler wackeren Physiologen nach ihm waren wir bereits vollkommen überzeugt, daß alle Effekte und Erscheinungen, die wir in der thierischen Natur wahrnehmen, durch gewisse reizende Kräfte, vermittelst der dem thierischen Körper eigenen

Reizempfänglichkeit hervorgebracht wer-
den, und bedurften keineswegs hierüber erst der
Aufklärung und Belehrung des brittischen Re-
formators.

So eben, beym Schlusse dieses Briefes, erhalte ich eine sehr schätzbare Zuschrift von unserm gemeinschaftlichen Freunde L... in P... Mit nicht geringem Befremden ersehe ich daraus: daß der Brownianismus in den Köpfen jüngerer und selbst älterer Aerzte zu P.. seinen gewaltigen Spuk treibet, daß die Hörsäle der Physiologie und Pathologie ꝛc. von diesen jungen Kraftgenies wenig oder gar nicht mehr besucht werden, weil sie mit Browns deutschem Apostel das Studium dieser Wissenschaften und aller nicht Brownischen Theorien für leere Spekulationen, unnütze Tändeleyen und offenbaren Zeitverlust halten. Bravo! bravo! ihr deutschen Kraftmännerchen! das ist der einzige und sicherste Weg zur gröbsten Empirie. Brown habe, so sagen sie, den alten Aeskulaptempel völlig zerstört, weil dessen wankendes Fundament schon längst seinen Einsturz drohte; er habe auf einer neuen Grundlage ein neues Gebäude aufgeführet, in dem von nun an ganz allein die

Göttin

Göttin aller mediciniſchen Weisheit thronte.“ —
Iſt es nicht ſehr zu bedauern, mein Freund! daß dieſer neue Tempel des brittiſchen Themiſons in einem ſo dichtbelaubten Eichenhaine liegt, deſſen ſchwarzes Dunkel die Wirkung der Lichtſtrahlen, die von dieſer mediciniſchen Weisheit ausgehen, zu ſehr begrenzt? Haben Sie nicht etwa auch Luſt, dahin zu wallfahrten? Aber hüten Sie ſich ja, daß ſie nicht von den Dienern dieſer neuen Gottheit, gleich den Egyptiern, von den Prieſtern des Serapis desorganiſirt und betrogen werden.

---

## Zweyter Brief.

Noch erinnere ich mich lebhaft eines jungen Akademikers, der aus Edinburg, London und Paris eine beträchtliche Doſis engliſch-franzöſiſchen Windes geholt hatte, und von nichts, als wichtigen chirurgiſchen Operationen und großen Operateurs ſprach. Ein junger Arzt, der ihn einige Zeit ſtillſchweigend beobachtete, bemerkte ſehr bald die von Pariſer Fiſchweibern erborgte Schwatzhaftigkeit und die erbärmlichen Wind-

schnitte dieses Genie's: „Sind Ihnen dann auch wohl," unterbrach er ihn endlich, „die neuesten Fortschritte der Deutschen in der Chirurgie bekannt? Nein, welche?" frug das Genie. „Ey! ums Himmels, willen! Engländer und Franzosen sollten noch nicht wissen, daß man in Deutschland schon verschiedenemale mit dem glücklichsten Erfolge die Exstirpation des Ductus thoracicus unternahm?" Die Exstirpation des Ductus thoracicus? Nun bey Gott! das ist sehr viel; nein! davon habe ich in England und Frankreich noch nichts gehört. — Das Befremden unsers windigen Herrn schien ausserordentlich, und da er zuverlässig nicht wußte, was der Ductus thoracicus eigentlich für ein Ding ist, so hielt er, wie weiland Vater Jourdan, eine schleunige Retirade am klügsten, und empfahl sich, unter dem Vorwande dringender Geschäfte. — Dies ist Faktum, und kein Mährchen, mein Freund! Dieser junge Windschnittmacher hatte die Hörsäle und Spitäler zu London und Paris wohl einigemale durchlaufen, aber nie weder Chirurgie noch irgend einen andern Theil der Arzneywissenschaft gründlich studirt. — In einem ähnlichen Falle sind

manche sogenannte Erzbrownianer. Die meisten kennen Browns System nur allein aus kritischen Zeitschriften, oder nur durch mündliche Relationen Anderer, und nicht wenige begnügen sich mit den neuen Worten Incitabilitas, incitatio, debilitas directa et indirecta, morbus sthenicus, asthenicus &c und haben dem ungeachtet doch die unverschämte Stirn, sich jedem als Brownianer aufzudringen, und überall von Brown und dessen Systeme so zu schwätzen, als jener Windschnittmacher von Chirurgie und chirurgischen Operationen. — Daß solche Erzbrownianer Browns System selbst, und die Schriften und Systeme älterer und neuerer Aerzte, die vor, mit, und nach Brown lebten, sorgfältig studiren, und sie gehörig vergleichen, um das Gold von den Schlacken zu reinigen, alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten, und das, was neu und von anerkanntem Werthe ist, vom alten und untauglichen zu sondern; So etwas, mein Bester! dürfen Sie von diesen Herren nicht erwarten. Sie finden es bey weitem leichter und bequemer, mit bloßen Machtsprüchen um sich zu werfen — denn hieran fehlt es ja auch in der Arzneykunde nicht — und

sich statt an reellen Sachen, blos an leeren Worten zu halten. — Bey ihnen gehört es nun einmal so zur Tagesordnung, die Lehrsätze unserer Väter zu verachten, — mit oder ohne Grund, thut nichts zur Sache — sich blos an neue Paradoxien und Systeme anzuschließen, hiermit die leidende neuerungssüchtige Menschheit zu täuschen, und, koste es auch noch so viel Menschenleben, als praktische Charletane, wie weiland Cagliostro, Mesmer und Konsorten, zu glänzen. — Sie dürfen dieses Gemählde nicht übertrieben halten, lieber Freund! es ist nur eine unvollendete, noch immer mit zu schwachen Zügen entworfene Copie. — Noch vor kurzer Zeit hörte ich mit eben so vielem Mitleiden als Befremden von einem jungen Anbeter des brittischen Methodikers, dessen Barthaare noch nicht über die Flockfederchen gesiegt hatten, folgende Machtsprüche: „Fried. Hoffmann, Stahl, Haller, Boerhaave, van Swieten, Sydenham, Stoll, Burserius, und alle sogenannte große Praktiker haben, seit Browns erschienenem Systeme, nur sehr problematische Verdienste um die praktische Arzneykunde. Gaubs Grundsätze gehören jetzt in ein

medicinisches Antiquitäten-Cabinet; seine Pathologie ist ein Gewebe voll chemischen Unsinnes, voll unnützer metaphysischer Spekulationen!" —

Ueberzeugt, daß dieses Milchbärtchen den Gaubius nie gelesen, und noch weniger studirt habe, blieb mir nichts übrig, als dasselbe, wie alle ihm ähnliche gedankenlose Brownische Hohlschädel und Schwätzer (und deren giebt es viele) wahrhaft zu bemitleiden. — Ich warf mich im Geiste vor dem Throne der Olympischen Gottheit nieder, flehte die beleidigten Manen jener großen Männer um Aufschub ihrer gerechten Rache an, und beschwor Jupitern bey seinem Barte, daß er doch solche unbärtigen Männerchen mit seinem Blitze nicht zerschmettern wolle, wie weiland den Vater Aeskulap, da er die Todten zu erwekken sich erkühnte. —

Lassen Sie uns hier, lieber Freund! den Manen des großen Gaubs, für seine unsterblichen Verdienste um die Arzneykunde ein kleines Opfer bringen; nicht etwa in der Absicht, jene Brownischen Schwindelköpfe zu belehren, sondern blos um manche denkende jüngere Amtsbrüder vor den Gefahren einer epidemischen Geisteskrankheit zu warnen, die eben so ansteckend ist, als weiland

der akademische schwarze Orden. — Lassen Sie uns doch sehen, ob Gaubius nicht schon vor beynah 40 Jahren eben das, und noch bey weitem mehr wußte und lehrte, als in jenen angebeteten Orakelsprüchen des brittischen Aeskulaps enthalten ist.

„Mit Recht (sagt Gaub in seinen Anfangsgründen der medic. Krankheitslehre §. 186) unterscheidet man die Lebenskraft von jeder andern bisher entdeckten Bewegungskraft der Körper, als ein Wesen von eigener Art, das den lebendigen Dingen eingepflanzet ist, und nach ganz eigenthümlichen, durch blosses Beobachten zu entdekkenden Gesetzen wirkt; das sich in allen lebenden organischen Körpern, bey Thieren, Pflanzen, und Thierpflanzen, so lange sie leben, thätig erweiset, nur in verschiedenem Grade; hingegen sich nirgends in dem unbelebten äussert, und sogar die Grenze zwischen den Lebendigen und den Todten macht ꝛc." Wer sieht hier nicht auf den ersten Anblick, daß Gaubius unter dem Worte Lebenskraft eben das auszudrük-

ken suchte, was Brown unter Erregbarkeit will verstanden haben; denn diese ist ja auch nach Brown die Eigenschaft, wodurch sich der lebende Mensch und jedes Thier, von den Todten, oder von allem, was leblos ist, unterscheidet, und mithin auch die Pflanzen bewohnt (Elem. §. X). Wenn Gaubius sagt: „daß die Lebenskraft nach ganz eigenthümlichen, durch blosses Beobachten zu entdeckenden Gesetzen wirke; so sagt Brown von seiner Erregbarkeit das nemliche: „Was die Erregbarkeit sey, und auf welche Art sie von den erregenden Kräften afficiret werde, wissen wir nicht. — Es suche also Niemand durch das bisher Gesagte die Natur der Erregbarkeit zu erforschen oder zu bestimmen, ob sie eine Materie sey, und daher bald vermehrt, bald vermindert werde ꝛc. Quid sit incitabilitas, quoque pacto ab incitantibus potestatibus adficiatur, ignoratur. — Nequis igitur per modo relata dicta incitabilitatis naturam perspicere audeat, an materia sit, et sic modo augeatur, modo minuatur &c. Elem. XVIII.) — Und wenn es ferner bey Brown heißt: „Die Erregbarkeit ist in Rücksicht ihrer Stärke oder Menge bey ver-

schiedenen Thieren, oder auch bey demselben Thiere zu verschiedenen Zeiten, verschieden;" so wußte das Gaubius eben so gut, wenn er sagt: (S. Krankheitslehre §. 186.) „die Lebenskraft erweiset sich bey Thieren, Pflanzen ꝛc. so lange sie leben, thätig, nur in verschiedenem Grade; und ebendaselbst §. 176. heißt es: Im ganzen Menschen bemerkt man verschiedene Grade dieser Kraft, nach Verschiedenheit des Alters, Geschlechts und Temperaments, der Phantasie und Lebensart, des bevorstehenden oder fehlerhaften Monatlichen, der Schwangerschaft, des Kindbettes ꝛc. — Fast eben das sagt Browns Commentator, um die Verschiedenheit der Erregbarkeit bey verschiedenen Thieren oder auch bey demselben Thiere zu verschiedenen Zeiten zu beweisen. (S. Entwurf einer einfachen Arzneyk. S. 6.) „Man vergleiche, heißt es hier, die zärtliche Dame mit dem Arbeitsmanne, das Kind mit dem Alten, die Dame in der Stadt, und zur Zeit ihrer Schwangerschaft oder Hysterie, gegen jene Zeit, wo sie sich auf dem Lande in fester Gesundheit befand ꝛc." Sollte man nicht glauben, mein Bester! daß Hr. Weikard diese Stelle

aus Gaubs verketzerter Humoralpathologie entlehnt habe?

Ferner wußten wir seit Haller und Gaub eben so gut, und besser als Brown, daß die Erregbarkeit oder Lebenskraft über den ganzen thierischen Körper verbreitet sey, daß einzelne Theile mehr davon besitzen, als andere; ja, wir wußten noch bey weitem mehr, nemlich: daß die Erregbarkeit nach Verschiedenheit der Theile in denen sie sich befindet, und nach Verschiedenheit der Reize, die auf sie würken, mehr oder weniger in Modo verändert, und auf die mannichfaltigste Weise modificirt werden kann. Denn Gaubius sagt ja ausdrücklich (Krankheitslehre §. 175): Ob es nun wohl glaublich ist, daß diese Kraft (Lebenskraft oder Erregbarkeit) in dem ganzen lebenden Körper, in allen einfachen und zusammengesetzten Fasern, sie heißen Nerven, Muskeln (worin auch nach Brown die Erregbarkeit ihren Sitz hat) oder Zellen, Fasern ꝛc. verbreitet seyn müsse; so lehren doch Theorie und Erfahrung, daß sie nach den verschiedenen Fasern, mehr oder weniger modificiret, nicht in allen Theilen gleich stark ist, in einigen sehr beträchtlich, und anhaltend, in andern

weniger wirksam, beweglich, ausdauernd und in noch andern sehr unbeträchtlich ꝛc.

Diese Ideen, die der trefliche Gaubius zuerst angab, und Andere in neuern Zeiten ausführlicher darstellten, sind für den praktischen Arzt äusserst wichtig. Denn nur vermöge des Axioms, daß die Lebenskraft oder Erregbarkeit der mannichfaltigsten Modifikationen fähig sey, wird es möglich, die wahren Quellen unzähliger Krankheiten aufzufinden, sich von der Wirkungsart der Arzneymittel richtige Begriffe zu bilden, und die verschiedenen Erscheinungen, die vermittelst der auf die Erregbarkeit würkenden Reitze hervorgebracht werden, oder, wie Gaubius sagt, bald diese, bald jene Zufälle, die nach dem verschiedenen Grade, wie ein Mensch vom andern, ein Theil vom andern abweicht, entstehen, zu erklären (Krankheitslehre §. 180). Wie aber wäre das möglich, wenn man mit Brown annimmt, daß die Erregbarkeit nur blos einer Vermehrung und Verminderung, aber keiner Veränderung in Modo fähig sey? (Elem. §. LIII. u. w.) — Doch, ich gerathe hier auf Abwege; es war ja noch nicht meine Absicht, Sie, mein

Lieber! mit den Irrthümern und Fehlern des Brownischen Systems zu unterhalten, sondern blos zu zeigen, daß der den Brownianern unausstehliche, und von vielen andern verkannte Gaubius mit Browns Erregbarkeit keineswegs unbekannt war.

Aber, werden Sie fragen, wie steht es um die erregenden Kräfte und um die Erregung, um die direkte und indirekte Schwäche aus? Kannte Gaubius auch die Brownischen Grundbegriffe schon? In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen diese Frage kurz, aber befriedigend, wie ich hoffe, zu beantworten suchen.

---

## Dritter Brief.

Was Brown erregende Kräfte nennt, drückten wir, wie Ihnen schon bekannt ist, seit Haller und Gaubius durch Reiz oder reizende Kräfte aus; und für Browns Erregung bediente sich Gaubius der Worte: Zusammenziehung, Thätigkeit oder auch Bewegung des belebten festen Theiles (S. Krankheitsl. §. 170, 171, 172). Wenn

also Gaubius (§. 171) sagt: Reiz heißt, was durch sein Berühren die Lebenskraft in Thätigkeit setzt; so ist diese Thätigkeit nichts anders, als Browns Erregung; und nach Brown müßte man diesen Satz ohngefehr so ausdrücken: erregende Kraft heißt, was durch seine Wirkung auf die Erregbarkeit Erregung hervorbringt. — Gaubius zählte zu diesen reizenden Kräften nicht blos chemische und mechanische Schärfen, sondern auch andere Dinge, von ganz verschiedener Kraft, auch die gelindesten, die von innen oder von aussen in den belebten Theilen eine Veränderung des willkührlichen Zustandes bewirken, oder — um mit Brown zu reden — gewisse äusserliche und innerliche Dinge, die im thierischen belebten Körper demselben eigene Verrichtungen hervorbringen. —

Ferner wußte Gaub so gut als Brown, daß die von innen oder von aussen reizend wirkenden Dingen, nicht anders, als vermittelst oder in Verbindung der thierischen Lebenskraft (Erregbarkeit), und also keineswegs isolirt von dieser, oder unmittelbar eine Zusammenziehung oder Thätigkeit (Erregung) der belebten Theile zu

bewirken fähig seyen. Denn die reizenden Dinge, sagt Gaubius (§. 171) ausdrücklich, sind blos gelegentliche und keine wahren Ursachen der Zusammenziehung (Erregung), da diese nicht der Wirkung des Reizes als Folge entspricht, und nicht von denselben, wenn er auf den leblosen (und also keineswegs mit Erregbarkeit begabten) festen Theil wirkt, erzeugt wird. Gaubius führt daher mit Recht diese äusserliche und innerliche reizenden Dinge, oder schädlich wirkenden Kräfte, im 10ten Kapitel, als Gelegenheitsursachen auf; und sollte Jemand von der Brownischen Sekte Lust und Liebe haben, jenes Kapitel ein wenig bedächtlich zu studiren, und zugleich im Stande seyn, den Wald vor lauter Bäumen zu bemerken; so wird er Browns erregenden Kräfte insgesamt darin vorfinden, als da sind: die Wärme, die Nahrungsmittel, das Blut, und die daraus abgeschiedenen Säfte, die Luft, die Gifte und ansteckende Krankheitsmaterien, die Bewegung der Muskeln, Gemüthsaffekten, und (was Sie kaum vermuthen werden) sogar die Kraft des Hirnes im Denken. Denn „auch die Empfindungskraft (sagt Gaubius §. 179). vereint sich mit der Lebens-

kraft, und kann dieser statt des Reizes dienen.“ Und überdem wird hier jeder, der durch keine gefärbte Brille sieht, zugleich wahrnehmen, daß Gaub ein weit feinerer Aetiologe war, als Brown, wenn er (§. 419) sagte: „Da die im menschlichen Körper möglichen Krankheiten, ihrer Natur nach, so sehr von einander verschieden sind, so müssen auch die Eindrücke der gelegentlichen Ursachen (der erregenden Kräfte) wovon sie entstehen, von einander gar sehr verschieden seyn.“ Das heißt doch wohl mit andern Worten: die verschiedenen Erscheinungen des kranken Zustandes lassen sich unmöglich befriedigend erklären, wenn man nicht auf die verschiedene Beschaffenheit der reizenden Kräfte, und auf ihre specifisch verschiedene Wirkungsart oder Eindrücke auf den belebten Körper Rücksicht nimmt. — Gaubius war daher meit entfernt mit Brown eben so einseitig, als unsinnig zu behaupten, daß die reizenden Kräfte immer auf ein und dieselbe Art wirkten, (Elem. §. XV.) und blos in Rücksicht ihrer Stärke oder Schwäche verschieden seyen; daß alle Erscheinungen des belebten Körpers einzig und allein von dem verschiedenen, geringern oder größern,

Grade, womit die reizenden Kräfte auf die Erregbarkeit wirken, abhangen.

Uebrigens enthält das ganze Brownische System nichts, worauf der Brownianer sich mehr zu Gute thut, und was er für wichtiger ansieht, als die beiden Arten von Schwäche: Debilitas directa & indirecta, Immer hat er diese Wörtchen auf der Zunge; aber freylich läßt sich das Ding begreifen, wenn man erwägt, daß immer die eine oder die andere Schwäche seine Heilmethode am Krankenbette bestimmen, und ihm anzeigen muß, ob er Reize geben, oder nehmen soll? Direkte Schwäche entsteht durch Mangel der erregenden Kräfte; die indirekte Schwäche von erschöpfter Erregbarkeit durch zu starke Reize. (Elem. §. 35. 45). — Sollten nun unsere Aerzte nicht lange vor Brown gewußt haben, daß Ermüdung und Schwäche eintreten, sobald die zur Gesundheit erforderlichen Reize fehlen? nicht gewußt haben, daß z. B. durch sitzende müßige Lebensart, durch Nahrungssorgen, Traurigkeit, Kummer, durch Mangel an Nahrungsmitteln, schlechte Luft, durch strenge anhaltende Kälte, übermäsiges Aderlassen und Purgiren u.

s. w. Entkräftung und Schwäche erfolgen, weil dadurch der Körper zu viele Reize verliert, als daß die Lebensäusserungen (Reaktionen, Erregung) mit der dem gesunden Zustande gemäßen Energie könnten vollzogen werden? Unsere Aerzte sollten nicht gewußt haben, daß eben sowohl Erschöpfung der Kräfte und Schwäche erfolgen, durch unmäßigen Gebrauch reizender Dinge, wodurch die Lebenskraft (Erregbarkeit) gleichsam abgestümpft, oder für die gewöhnlichen, zur Erhaltung des gesunden Zustandes erforderlichen Reize unempfänglich wird; z. B. durch Trunkenheit, übermäßigen Genuß physischer Liebe, Onanie und andere Ausschweifungen, durch anhaltendes Wachen, zu große Anstrengung des Körpers u. s. w.? — Ausser dem aber, daß wir es hier blos mit neuen Worten zu thun haben, muß jedem rationellen Arzte auch zugleich hierbey die durchs ganze System herrschende Einseitigkeit auffallen. Denn von jener Schwäche, die in einem Mangel der zur zweckmäßigen Vollziehung der Funktionen des Körpers erforderlichen Elasticität und Steifigkeit der festen Theile besteht, oder von zu geringem Zusammenhang und Tonus der Fasern herrührt, sagt

Brown

Brown keine Sylbe; auch scheint er nichts davon gewußt zu haben, daß es eine negative scheinbare Schwäche giebt, die keineswegs durch zu starke oder zu schwache Reize, oder durch zu geringe Cohäsion der festen Theile, sondern vorzüglich durch Bildung und Anhäufung fremdartiger Materien und Stoffe, durch Krankheiten des Gefäßsystems, und besonders der Säfte, in Rücksicht ihres Zusammenhangs, ihrer Quantität, Bewegung u. s. w. verursacht wird, und wobey also keine wesentliche, in der Konstitution der festen Theile selbst liegende, sondern nur ein scheinbarer Verlust der Kräfte, oder nur blosse Unterdrückung derselben Statt findet. Zuverläßig haben Sie, mein Lieber! bereits Gelegenheit genug gehabt, Fälle dieser Art zu beobachten. Wie bald schwindet nicht z. B. bey Vollblütigen, die Trägheit und Ermüdung, sobald ihnen das, was ihre Kräfte unterdrückte, eine gewisse Menge Blutes, genommen wird; wie leicht und gleichsam neugebohren, und auf einmal von aller Angst, Unlust und Erwartung befreyet, fühlen sich Personen, die an Verhaltung des Monatlichen oder an Hämorrhoiden leiden, sobald Natur oder Kunst einen mäßigen Blutver-

Iust bewirken? — Wie oft sieht man nicht in chronischen Krankheiten der Gefäße und Stoffe, oder bey Verstopfungen und widernatürlich angesammelten Materien, von Blut, Schleim, Galle, Würmern ꝛc. mit jeder Ausleerung, den äusserst schwach scheinenden Kranken, an Geistes- und körperlichen Kräften gewinnen? Wie plötzlich erhebt sich nicht oft in gastrischen Fiebern der kleine krampfhafte Puls; wie schnell wird die ängstliche Respiration erleichtert, und wie viel freyer, lebhafter und stärker werden nicht alle Lebensfunktionen, nach einem einzigen, zur rechten Zeit gegebenen Brechmittel, wodurch die Ursache der unterdrückten Kräfte, Galle, Schleim, Würmer ꝛc. entfernet wird u. s. w.? — Aber alles das sind lauter Dinge, um die sich der Brownianer nicht das mindeste bekümmert. Wahrlich, die Befolgung seines Systems ist leichter, und (was auch manchen Köpfen sehr behagen mag) viel bequemer, als es ja das System irgend einer medicinischen Sekte war. Er kennt nur zweyerley Arten von Krankheiten, nemlich: Sthenische, bey denen vermehrte Erregung, und Asthenische, bey welchen verminderte Erregung zum Grunde liegt; in jenem Falle hat er

nur die Erregung zu vermindern, in diesem zu vermehren: hierin besteht sein ganzer Wirkungskreis, seine ganze Heilkunst! Alle Krankheiten, die durch Fehler in der Organisation, in der Struktur und Bildung der Theile entstehen, sind dem Brownianer böhmische Dörfer; auf fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte, in Rücksicht ihrer Quantität, Bewegung, ihrer pathologischen Umänderung, auf Krankheitsstoffe und Materien ꝛc. nimmt er eben so wenig Rücksicht.

Wir wollen gerne gestehen, lieber Freund! daß die Materia peccans bey unsern Alten eine zu große, zu ausgedehnte und einseitige Rolle spielte; allein, das berechtigt die neuern Aerzte keineswegs zu sagen, daß es Krankheiten ohne alle Materie gäbe: wahrlich, eine Behauptung, die ihre Existenz allein der subjektiven Eingeschränktheit unsers Beobachtungsvermögens zu verdanken hat. — Wenn der Nervenpatholog sagt: „es ist keine Materia morbosa da," weil er sie nicht wahrnehmen, nicht sehen, riechen, fühlen ꝛc. kann, so ist diese Konklusion eben so ungereimt, als wenn der Humoralpatholog behauptet, daß jede patholo-

gische Aeusserung der Lebenskräfte immer eine vorher schon da liegende Krankheitsmaterie, als Ursache, voraussetze. — Die Materia morbosa kann und muß eben sowohl Folge jedes krankhaften Reizes und der davon abhangenden Reaktionen der belebten Kräfte seyn, als sie oft deren Ursache abgiebt. Ohne allen Einfluß auf das Humoralsystem, ohne Vermehrung, oder Verminderung, oder Ortsveränderung, oder ohne Veränderung in der Qualität der Säfte, läßt sich keine krankhafte Reizung in den festen Theilen denken. Immer wird auf diese (gesetzt auch, daß sie ursprünglich blos in den Nerven lag) je nachdem sie mehr oder weniger heftig und anhaltend wirkte, bald früher, bald später, schneller oder langsamer, eine Materia morbosa erfolgen, die dann gewöhnlich erst den eigentlichen Karakter der Krankheit bestimmt, und in der Heilmethode die Aufmerksamkeit des Arztes mehr verdient, als die erste, auf die belebten Theile geschehene Reizung. — Bey allen Aerzten, die blos auf die letztere Rücksicht nehmen, sey der Himmel den Patienten gnädig!

So eben sehe ich aus dem 15ten Stück des Journals der Erfindungen ꝛc., daß die würdigen

Herausgeber desselben, den Faden von Browns System wieder aufgenommen, und sich entschlossen haben, dasselbe noch einmal kritisch zu beleuchten. — Also hier kein Wort mehr davon. In meinen folgenden Briefen soll dagegen das Weikardische Handbuch der Hauptgegenstand unserer Unterhaltung seyn.

---

## Vierter Brief.

Bey der Brustentzündung setzt Hr. Weikard folgende allgemeine Indikation fest. (S. 22). „Wenn die Entzündung von großer Heftigkeit ist, so muß auch die kühlende und schwächende oder antisthenische Methode in ihrer ganzen Stärke angewendet werden.“ Dem zufolge verordnet er, nach Umständen, mehrere Aderlässe, bis sich die Hitze, der harte Puls, der beschwerliche Athem ꝛc. vermindert haben, und befolgt also in so weit die gewöhnliche antiphlogistische Heilart. Aber auffallend muß es jedem ruhigen Beobachter seyn, wenn es ferner heißt: „Die Erleichterung der Zufälle wird bald deutlicher werden, wenn man nach zwei oder drei Stunden schon ein küh-

lendes Purgiermittel aus sechs bis zehn Quentchen Glaubersalz, oder auflöslichem Weinsteine zu Hülfe nimmt. Und das sollte wirklich der Fall seyn? (und zwar nach zwey oder drey Stunden) in der reinen, nicht mit gastrischem Stoffe complicirten Brustentzündung? Sollte nicht vielmehr das im Anfange jeder reinen Brustentzündung gegebene Purgiermittel, vermöge des damit verbundenen Intestinalreizes, die nicht gastrige Krankheit zur gastrischen, und mithin auch die Entzündung bey weitem gefährlicher machen? So lehrt es wenigstens die Erfahrung älterer und neuerer Zeiten. Noch auffallender ist es, wenn Hr. W. dem Brownischen Systeme, und diesem zufolge auch seiner obigen antiphlogistischen Indikation schnurstraks zuwider in der reinen Brustentzündung, Dowers Pulver empfiehlt. Die Brustentzündung ist ja eine sthenische Krankheit, wo vermehrte Kraft, Blutmenge und übermäßige Erregung zum Grunde liegen, und folglich diese letztere durch Wegnahme des Reizes vermindert werden muß; nun enthält aber Dowers Pulver, nach Brown und Weikard einen der stärksten Reize, nemlich Opium, das die Erregung wohl vermeh-

ren, aber nicht vermindern kann. Solche Kontradiktionen zu begreifen, mein Bester! muß man eine ganz besondere Kraft des Hirnes im Denken besitzen, die aber mir armen Erdensohne, und ich hoffe zu Gott, auch Ihnen nicht gegeben ist. — In schwerer Brustentzündung hat Hr. Weikard weder Brechmittel gegeben, noch angerathen; aber doch mehr als einmal, sie nehmen sehen, und schnelle gute Wirkung davon wahrgenommen. Statt mehrere dieser Bebbachtungen hier als Belege anzuführen, und mit aetiologischem Scharfsinne die Fälle, wo Brechmittel in der Brustentzündung schädlich oder heilsam sind, zu unterscheiden; wird hier nur als Beyspiel ein einziges Subjekt aufgeführt, das im Seitenstiche mit Blutauswurf durch ein Brechmittel sehr erleichtert wurde. Wem fällt hier nicht die logische Regel ein: a particulari ad universale &c.? Ich war vor vier Jahren ganz wider meine Erwartung auch einmal so glücklich, einen Lungensüchtigen, nachdem er ein paar Theelöffel von einem aus Manna, Altheensyrup und einigen Gr. Goldschwefel bereiteten Brustsaft genommen hatte, durch Erbrechen seine Lungen von einer ungeheuren Quantität Eiters be-

freyet und gerettet zu sehen. Was würden aber Sie, mein Lieber! mit allen rationellen Aerzten dazu sagen, wenn ich von dieser einzelnen zufälligen glücklichen Beobachtung den praktischen Grundsatz festsetzen wollte: Brechmittel sind für Lungensüchtige sehr heilsam! Ueberdem bestimmt Hr. Weikard ja gar nicht, ob bey diesem Seitenstiche mit Blutauswurf nicht etwa ein gastrischer Stoff prädominirte, der als Abdominalreiz die blutige Kongestion nach der Brust bewirkte, und überhaupt als nächste Ursache der Krankheit anzusehen war. Sydenham, Stoll, Burserius, Zimmermann, Vogel, Selle u. a. haben Fälle dieser Art nicht selten beobachtet; sie wissen sehr gut den wahren Seitenstich vom falschen zu unterscheiden, und daß im letztern, wenn er auch sogar mit Blutauswurf verbunden ist, und in manchen andern Arten von Blutausflüssen, die Fortschaffung gewisser gastrischer Reize im Unterleibe die Radikalkur ausmachen; daß hingegen Blutausleerungen hier nicht allein nichts fruchten, sondern sogar äusserst nachtheilig seyn können. —

Ohnlängst wurde ich plötzlich zu einer 25jährigen Frau gerufen. Ihre Respiration war sehr

beschwerlich, der Puls hart, etwas gespannt und ziemlich voll; dabey hatte sie ungefehr einen Eßlöffelvoll Blut ausgeworfen und den unerträglichsten Schmerz in der Seite. Ich legte ein Zugpflaster auf die schmerzhafte Stelle, verordnete eine reichliche Aderlaß und eine starke Gabe Salpeter, aber — ohne alle Erleichterung. Nach einigen Stunden wurde die Zunge ein wenig belegt, und der Geschmack etwas bitter, ich gab ein Brechmittel; sie brach eine Menge Galle aus, und siehe da! wie verschwunden waren alle jene fürchterlichen Symptome. Ich bin überzeugt, mein Freund! daß dieß auch ohne Blutlassung erfolgt wäre, und daß diese sogar unter andern Umständen sehr nachtheilig hätte wirken müssen; denn hier war nichts als Galle schuld. Sollte demnach der Mann, der sich so gern mit vieljährigen Erfahrungen brüstet, und unsern besten Beobachtern Hohn spricht, solche praktische Fälle nicht zu unterscheiden wissen? Denn zuverlässig sind Brechmittel in gewissen Gattungen der Brustentzündung, zur rechten Zeit gegeben, nicht, wie Weikard glaubt, als kühlende erschlaffende und schwächende, sondern als solche Mittel, die, besonders bey unter-

drückter Transpiration und gastrischen Reizen, die Ausdünstung befördern, und die Reize entfernen, eben so sehr zu empfehlen, als sie, in der wahren reinen Brustentzündung gefährlich sind. — Doch ich vergesse ja, daß Hr. Weikard ein Brownianer ist; denn was kümmern diesen gastrische Stoffe und Reize; das röche ja zu sehr nach Humoralpathologie. — Die Senegawurzel kommt ganz erbärmlich weg; sie wird allein jenen Aerzten, deren wesentliche Stärke auf Journalengelehrsamkeit gebauet ist, nebst vielen andern neumodischen Arzneyen zum Vortheile überlassen. Nun das verräth doch allerdings einige Lebensart und Uneigennützigkeit, die man bey einem Arzte, der sonst so viele frappante Züge des Charlatanism, dieses schlauen Kindes der Gewinnsucht an sich trägt, um so weniger verkennen darf. Aber auch ohne dies werden jene journalgelehrte Herren sich wohl zu bescheiden wissen, daß die Senega als ein schweiß- und urintreibendes, mithin als kräftiges Reizmittel, in einer sthenischen Krankheit von einem Erzbrownianer nicht gegeben werden darf. — — Gegen den zu Ende der Krankheit zurückbleibenden Reiz des Hustens giebt Hr. Weikard mit vieler

Erleichterung Opium; wie wäre das möglich? Zur Hebung eines Reizes, das stärkste Reizmittel? Also wieder gegen die ersten Grundsätze des Brownianischen Systems! Bey weitem getreuer bleibt Hr. Weikard diesen Grundsätzen in Rücksicht des Blasenpflasters. Er glaubt, daß Goulards Wasser blosses gemeines Oel, eine Mischung aus Opiumtinktur und Rosenessig oder gemeiner Essig ꝛc. dessen Stelle vertreten können; und ich, mein Lieber! möchte, ohne dieses göttliche Mittel, in allen entzündlichen Lokalschmerzen, wo es besonders darauf ankömmt, durch angemessene Gegenreizung den krankhaften Reiz zu schwächen, oder anders zu modifiziren, oder eine schnelle Ableitung zu bewirken — in diesen und ähnlichen Fällen, wo das Zugpflaster oft in der antiphlogistischen Methode unstreitig den ersten Platz behauptet, möchte ich ohne dasselbe nicht Arzt seyn. Aber was kümmert sich der Brownianer um Gegenreize, um die dadurch bewirkten Modifikationen des Krankheitsreizes, um Hebung desselben durch die specifische Verschiedenheit des andern oder des schwächern, durch einen stärkern, oder gar um Ableitungen? Das sind ihm lauter böhmische

Dörfer, mein Freund; e kennt keine anderen Gesetze der Reizung, als die der Stärke und Schwäche; und nun denken Sie sich die reizenden Cantharіden und eine Brustentzündung! Wer könnte auch so systemwidrig verfahren, und doch ein würdiger Jünger des brittischen Methodikers seyn? —

Unsere vorzüglichsten Beobachter nannten und nennen noch, wie Ihnen bekannt ist, den Auswurf in der Brustentzündung, sobald er aufhört blutig zu seyn, und sich dicker und konsistenter zeigt, gekocht, und sehen das Sputum coctum und Schweiße als Krisis dieser Krankheit an. Nicht so Hr. Weikard. Er will durchaus nichts von Coctio und Crisis wissen, und sucht die Sache à la Brown ganz anders zu erklären, damit seine sthenische Diathesis, die vorzüglich die Ursache der Entzündung ausmacht, indem er sie „mit ihrer vorzüglichsten Ungestümme auf die in der Brusthöhle enthalnen Theile anprellen" läßt, nicht ins Gedränge komme. Denn, heißt es S. 27 „wenn durch sthenische Kraft in Luftröhrengefäßen viel auszudünstende Feuchtigkeit zurückgehalten wurde, so kann auch bey nachlassender Erregung, oder

anfangender Erschlaffung, viel Auswurf zum Vorschein kommen, welches freylich durch gelinden Reiz (nemlich den die Auswurf befördernden Mittel bewirken) und Zufluß noch häufiger werden kann. Aber eben so kann viel Schweiß oder Durchfall folgen, wenn dort viel stockende Feuchtigkeit durch Verengerung der Gefäßemündungen zurückgehalten, und nun auf einmal frey gelassen wurde. Es sind dies Kennzeichen der angefangenen Abspannung oder Besserung; keine Ursachen davon." Keine Ursachen? Ey! ey! das wäre! Sollte denn die Besserung auch wohl wirklich ohne den zum Vorschein gekommenen Auswurf, und ohne daß die stockenden Feuchtigkeiten durch Schweiße ꝛc. frey gelassen wurden, erfolgt seyn? oder sollte Hr. Weikard noch nie beobachtet haben, daß in ächten Brustentzündungen auf dergleichen Ausleerungen die Besserung unmittelbar zu folgen pflegt; doch das muß er ja! denn er spricht ja selbst (S. 22.) von erleichterndem Auswurf und Schweisse. — Und was ist denn wohl am Ende, nach gesunden Begriffen der pathologischen Sekretion, jener erleichternde Auswurf ꝛc. anders, als eine kritische Ausleerung, die nach vorhergegan-

gener Reaktion der Lebenskräfte auf den Entzündungsreiz, und nach der hierauf erfolgten schicklichen Umänderung der Krankheitsmaterie (Coktion) bewirkt wurde?

Uebrigens verdient auch wieder mancher Gedanke, besonders die Semiotik dieser Krankheit betreffend, alle Beherzigung. So möchte es freylich wohl mit unter die semiologischen Subtilitäten gehören, und manchem grau gewordenen Praktiker sehr schwer werden, immer aus der Härte oder Weiche des Pulses zu bestimmen, ob die Entzündung in den Häuten oder in der Substanz der Lungen ihren Sitz habe. Auch ist es für Physiker bey Obduktionen besonders merkwürdig, was Hr. Weikard über entzündete oder brandige Stellen an Leichen, und von der Trüglichkeit des Schlusses von diesen auf den Sitz des Schmerzens sagt. — Den schweren Athem in der Brustentzündung will Hr. Weikard nicht von gehindertem Kreislaufe des Blutes durch die Lungen, sondern durch Ausdehnung, Druck und Reizung der Luftröhrenäste durch die Luft herleiten; aber ich sehe keinen Grund, warum man nicht beydes als Ursachen dieses Symptomes soll gelten lassen. Ubi irritatio, ibi affluxus

humorum, bleibt ein unumstößliches physiologisches Gesetz; und das hier im Uebermaaße in die Lungen strömende Blut wirkt ja auch (selbst nach Brown) als Reiz ꝛc. Endlich muß ich das noch bemerken, daß Hr. Weikard in der Brustentzündung kaltes Getränke empfielt. Doch, das ist ja consequent; denn Kälte ist ja nach Brown ein asthenisches oder schwächendes Mittel. Nun das heißt geschrieben! Gewiß haben Sie für diesmal nicht über Kürze meines Briefes zu klagen. In meinem nächsten etwas über die Entzündungen der übrigen Eingeweide. Halten Sie sich einstweilen wieder auf eine Menge Brownisch-Weikardischer Paradoxien gefaßt ꝛc.

---

## Fünfter Brief.

Also Paradoxien? Warum nicht, mein Freund? Sind denn die meisten Brownisch-Weikardischen Grundsätze wohl etwas anders? Finden Sie es nicht durch die medicinischen Sekten aller Jahrhunderte, vom ersten Stifter unserer Kunst bis zum gegenwärtigen Zeitalter bestätigt, was einst der berühmte heydnische Weltweise sagte:

„Es ist nichts so abgeschmakt, unter der Sonne, was nicht irgend einmal ein Philosoph behauptet hätte; oder wie Varro sich ausdrückte: Es hat nie ein Kranker so närrisches Zeug geträumet, das nicht mit irgend einer philosophischen Meynung übereinstimmte? (Postremo nemo aegrotus quicquam somniat tam infandum, quod non aliquis dicat Philosophus) Gilt das nicht eben so sehr von den Aerzten aller Zeiten? Würde nicht Vater Galen bey weniger Paradoxiesucht und mehr Wahrheitsliebe seine Autorität über den wackern Erasistratus und alle Aerzte seiner Zeit lieber ein wenig bey Seite gesetzt, und höchst wahrscheinlich den Kreislauf des Blutes viele Jahrhunderte vor Harvey entdeckt, und dadurch die Physiologie vor einem Heer bis zum 17ten Jahrhunderte fortwährender Irrthümer bewahret haben? Aber nein! die einmal gefaßte Lieblingshypothese, daß mehr Dunst als Blut in den Arterien enthalten sey, durfte nicht preißgegeben werden. Was war es als Paradoxienjägerey, wenn die römischen Aerzte vor Galen, die Asklepiden, den einfachen Weg der Natur, den Hypokrates ihnen gezeigt hatte, verließen, und erst die mechanische,

dann

dann die methodische Sekte stifteten, die, wie Hr. Kramp in seiner „Critik der prakt. Arzneywissens. behauptet, mit Browns System viel Aehnliches hat, deren Stifter aber (Thessalus) zuverlässig Brown und seinen Jüngern an Dünkel und Unverschämtheit nichts nachgab, weil er sich, so wie diese, für den Ueberwinder aller Aerzte hielt. — Finden Sie Vergnügen, mein Lieber! sich mit einer großen Paradoxienjagd zu belustigen, so muß ich Sie auf die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts in der Geschichte der Medicin zurückführen, wo die Galenischen Lehrsätze durch die Fackel der aufgeklärteren Philosophie von mehrern würdigen Männern beleuchtet, und zum Vortheile der Kunst freylich wohl verdrängt, aber auch von andern Kraftgenies wieder ein Heer der tollsten Ungereimtheiten an ihre Stelle gesetzt wurden. Da gab es Aerzte, Poeten, Philosophen und Astrologen in einer Person, wie weiland Hieronymus Cracastori, seel. Andenkens. Er leitete die Lustseuche von den bösen Gestirnen her!! Ueberhaupt war es das Zeitalter der Magie und Theosophie; und wenn unstreitig der in jedem

Zeitalter herrschende Geist der Philosophie in den Lehrsätzen der Aerzte sichtbar war, so war es nicht weniger der Geist der heiligen Theologie, der auch sonst sehr gute Köpfe unter den Aerzten zu den unsinnigsten Paradoxien leitete. Aberglaube und fanatische Schwärmerey, diese armseligen Kinder der theologischen Finsterniß ließen den Cardanus behaupten, daß er nach Willkühr in Entzückung verfalle; daß er alles, was er wolle, sichtbar machen könne; daß er seine Schicksale sowohl im Traume, als an seinen Nägeln voraus sähe. Den Agrippa machten sie zum Zauberer, Geisterbeschwörer und Schatzgräber. Den unglaublichen Servet, der der Entdeckung des Blutumlaufs so nahe war, ließen sie, zur Ehre Gottes lebendig verbrennen; den Robert Fludd ließen sie das Entstehen der Krankheiten aus den vier Hauptwinden herleiten, die im menschlichen Körper eben so abwechseln, wie auf der Erde; den Paracelsus ließen sie behaupten, daß er durch chemische Procedur einen Menschen fabriciren könnte, daß — doch wer kannte dessen Träumereyen nicht? also genug von den Paradoxien jener Zeit! Aber auch spä-

ter hin und in unserm Zeitalter fehlte es daran nicht. — Legion hieß der Name derer, die in der Mitte des 17ten Jahrhunderts gegen die wohlthätige Entdeckung des Blutumlaufs zu Felde zogen. Van der Linden bot seine ganze Gelahrtheit in 27 Abhandlungen auf, um diese Entdeckung nicht Harvey, sondern Hippokrates zuzueignen, und selbst in unserm letztern Jahrzehend waren einige paradox genug (Bordeu, Rosa u. a.) am Kreislaufe des Blutes zu zweifeln. Der scharfsinnige, aber gewiß paradoxe Feuerphilosoph van Helmont wärmte die alte Brühe: daß die Seele ihren Sitz in der Gegend des Magens habe, wieder auf, und sein Nachfolger und Verehrer Sylvius brachte mit seinen Anhängern in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts durch seine paradoxe chemische Theorie der Gährung vermittelst der im Körper enthaltenen alkalischen und sauren Grundstoffe, und durch die hierauf angewandte schweißtreibende Heilmethode vielleicht mehr Menschen um, als der dreyßigjährige Krieg. Sollten Sie wohl glauben, mein Bester! daß es, obgleich man schon seit

Boerhaavens und Sydenhams Zeiten, dem Himmel sey Dank! von diesem Sylvius-schen Unfuge zurückgekommen ist, hin und wieder doch noch ächte Schüler dieser Sekte giebt? Was würde Sydenham dazu sagen, wenn Hamilton in entzündlichen Krankheiten ein wahres schweißbeförderndes Verhalten vorschreibt, und den Kranken z. B. in weiche Bette legen, mit mehrern Kleidungsstücken bekleiden, die Fenster des Zimmers sorgfältig verwahren, bey kalter Witterung das Zimmer einheitzen, und beständig warme Getränke trinken läßt? Er würde ihn, höre ich Sie antworten, für den Sylvius unseres Zeitalters, oder wohl gar für Browns Schüler halten! Nicht doch; mein Lieber! denn die Herren Brownianer geben auch wohl in den ersten 24 Stunden einer Entzündungskrankheit ein schweißtreibendes Pülverchen (Weikards Handb. S. 23), aber zu ganz anderm Zwecke, als Hamilton. Dieser befördert den Schweiß, um seinem antiphlogistischen Mittel, dem Queckſilber, eine bestimmte und sichere Wirkung anzuweisen, und dadurch dessen specifische Rei-

zung auf Speicheldrüsen und Gedärme, mithin auch Speichelfluß und Durchfall zu verhüten. Hr. Weikard aber giebt sein Pülverchen, um die ungestümme Diathesis durch Unterhaltung des Schweißes fortzusagen. Boerhaavens, Sydenhams, Stolls und Anderer Anhänger trauen beyden Methoden nicht; sie fürchten die reizenden, mithin auch Fieber vermehrenden Kräfte des Queckſilbers; peitschen die ungestümme Diathesis nicht durch die Haut, sondern durchs Venen-Löchlein, und bekämpfen deren Ueberrest durch starke Dosen Salpeter u. s. w. Himmel, wie parador! so verschiedene Heilmethoden in der nemlichen Krankheit! Traun, lieber Freund! lassen Sie uns Gott und der Wahrheit die Ehre geben: Es geht uns Aerzten oft um nichts besser, als den Theologen: Jeder, der Stahlianer, Boerhaavianer, Brownianer ꝛc. vertheidigt die Lehren seiner Sekte; und jeder, der Jude, Heide und Christ stirbt für sein individuelles religiöse System, und erklärt jedes andere für falsch. Subjektiv hat also jeder das Wahre, und objektiv keiner. — Doch immer ein Glück für uns, daß wir es nicht

wie jene, mit bloßen theoretischen Spekulationen zu thun haben, sondern unsere Resultate aus der Erfahrung ziehen; es lebe also die vernünftige Empirie!

Von nicht geringerer Paradoxiesucht zeugten die physiologischen Lehrsätze der Jatro-Mathematiker, deren auch unser letztes Jahrhundert noch aufzuweisen hat — die die Kräfte des belebten Körpers, den Kreislauf des Blutes und seine übrigen Verrichtungen, nach hydraulischen Gesetzen ꝛc. durch arithmetische Schlüsse bestimmen wollten. Borelli berechnete die zur Blutbewegung erforderliche Kraft des Herzens auf 180000 Pfund, Hales auf 50 Pf. und Keil auf 8 Unzen!! — Zu welchen crassen Behauptungen ließen sich nicht manche Beobachter durch mikkroscopische Versuche verleiten! Hales behauptete, der Durchmesser der Blutkügelchen sey $\frac{1}{3240}$, Senack $\frac{1}{3300}$ eines Zolles; und Leuwenhoek sagte, 1000 mal 1000 Blutkügelchen wären so groß wie ein Sandkörnchen!! — Derselbe behauptet von den Infusionsthierchen im menschlichen Saamen, daß in einem Tröpfchen, so groß, als der Durchmesser

eines menschlichen Haares, 316 Saamenthierchen Platz hätten. — Büffon und Linue wollten sie nicht als wirkliche Thiere anerkennen; hingegen hielten andere sie für Keime zum wirklichen Thiere. Hartsoeker glaubte sogar die kleinen Homunculos in leibhafter Gestalt darin wahrzunehmen; noch andere machten Versuche mit ihrem eigenen Saamen, und ließen das winzigkleine Söhnchen in Kupfer stechen. — Wollen Sie noch mehr Paradoxa aus der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts: so lesen Sie die Geschichte der Infusion und Transfusion; nicht leicht hat der menschliche Verstand so viel Blößen gezeigt, als hier. Wünschen Sie welche aus dem gegenwärtigen Jahrhundert: so werfen Sie einen unpartheyischen Blick auf die Fehden zwischen Hoffmann und Stahl und ihren beyderseitigen Anhängern; zwischen Haller und Albinus, Hamberger, de Haen, le Cat u. a.; zwischen Humoral- und Nervenpathologen; zwischen Phlogistikern und Antiphlogistikern; ferner auf die Streitschriften über die thierische Lebenskraft und ihre wichtigsten Aeusserungen: über Einimpfung und Aus-

rottung der Blattern; über physische Erziehung mit oder ohne Hosen; über die Möglichkeit der venerischen Ansteckung durch gemeinschaftlichen Kelch im Abendmahl; über die Gefahr lebendig begraben zu werden; über die Theorie der Keime gegen die Epigenesis und den Bildungstrieb; über den Ursprung der Lustseuche; über das Da- oder Nichtdaseyn der Muskelfasern im Uterus; über die Lösung der Nachgeburt, und unzählig viele andere. —

Sie sind übrigens überzeugt, mein Bester! daß ich wissentschaftliche Fehden keineswegs an und für sich, insofern Erforschung der Wahrheit als Hauptzweck dabey zum Grunde liegt, para- dox nenne; nur die Art nenne ich so, mit der sie leider gewöhnlich geführet werden. — Wollten doch die gelehrten Herren einmal im Ernste be- herzigen, daß es bey wissentschaftlichen Fehden eben so nöthig ist, als bey politischen: Perso- nen von der Sache zu unterscheiden. Wie sehr viel geschwinder und leichter würde dann die Göttin Wahrheit sich in ihre Arme wer- fen, und wie unendlich viel schöner würde sie in

enthüllter Blöße und ohne alle Schminke da-
stehen?

Nun das heiße ich eine Paradoxienjagd! sie hat uns irre geführt, mein Freund; es ist Zeit, daß wir auf den rechten Weg wieder einlenken, und zur Sekte unseres paradoxen Britten zurück-kehren.

Von den Entzündungen der Eingeweide sagt uns Hr. Weikard: a) „Daß die Entstehung dieser Krankheiten ursprünglich nicht von einem allgemeinen Leiden des Lebensprincips, nicht von vorausgehender Pyrexie oder allgemeiner Dia-thesis, nicht von allgemeiner Größe der Erre-gung ihren Anfang nehme, und folglich b) nur für örtliche Fehler zu halten seyen; daß jedoch c) diese örtlichen Fehler, weil sie an sehr empfind-lichen Theilen vorkommen, wo große Erregung Statt findet, auch diese endlich durch den ganzen übrigen Körper mittheilen, oder verbreiten kön-nen, wodurch dann d) viele Zufälle zum Vor-schein kommen, die den allgemeinen Entzündungs-krankheiten eigen sind. Dies sollen nun die Cri-

terien seyn, wodurch sich die Entzündung der übrigen Eingeweide, des Magens, der Leber, Milz, Nieren, Därme ꝛc. von der Brustentzündung unterscheidet. — Hat denn der erfahrne Hr. Weikard eine Brustentzündung beobachtet, der keine sthenische Diathesis vorher gieng, sondern daß diese, oder (wie ich lieber sagen möchte) daß die vermehrte Lebenskraft der Gefäße und übrigen festen Theile, so wie die vermehrte Cohäsionskraft der lymphatischen Bestandtheile im Blute eine Folge der entzündlichen Reizung waren? daß jene Diathesis in Rücksicht ihrer Stärke oder Schwäche, ihrer Zu- oder Abnahme, sich so verhielt, wie diese? Hat er nie eine Lungenentzündung entstehen sehen durch zurückgetretene chronische Ausschläge, oder durch unterdrückte Blutflüsse, bey übrigens magern und schwächlichen Subjekten, wo gewiß keine phlogistische Anlage, und noch viel weniger eine sthenische Diathesis zugegen war, die mit vorzüglichstem Ungestüm auf die Lungen anprellte? Hat er nie wahrgenommen, daß nicht selten eine besondere Konstitution der atmosphärischen Luft eine Hauptursache der Lungenentzündung abgiebt, und wo folglich Magere,

Krätzige, Hysterische, Scorbutische, und solche Subjekte, die an der Harnruhr, an englischer Krankheit, an Mutterblutabgang, an Durchfällen, an der goldenen Ader und andern asthenischen Krankheiten leiden, jener Krankheit eben sowohl unterworfen sind, als solche, bey denen vermehrte Kraft, Blutmenge und größere Erregung zum Grunde liegt? Wie geht aber das zu? da Browns System zufolge in asthenischen Krankheiten keine sthenische Diathesis Statt findet; diese kann also hier nicht anprellen, und unmöglich Ursache, aber wohl die Wirkung des vorhergegangenen entzündlichen Reizes seyn! — Wir halten es daher mit Hr. Weikard nicht für unschicklich, wenn unsere besten Nosologen die Entzündung der übrigen Eingeweide mit der Brustentzündung in eine Reihe stellten.

Ferner streitet es gegen alle Erfahrung, wenn Hr. Weikard behauptet, daß diese örtlichen Entzündungen, nemlich des Magens, der Gedärme, der Leber ꝛc. immer erst im Fortgange allgemein werden, und nie von allgemeinem Leiden des Lebensprincips, von all-

gemeiner Größe der Erregung ihren Anfang nehmen. Wir müssen Hrn. Weikard hier wieder durch einige Fragen beschwerlich fallen: Wie kommt es, daß z. B. beträchtliche Verletzungen des Kopfes so oft und leicht eine Entzündung der Leber und des Magens veranlassen, daß die Magen- und Darmentzündung nicht selten in hitzigen Gallen- und rheumatischen Fiebern, und bey gefährlichen Masern- und Pockenkrankheiten zu entstehen pflegt; daß die Darmentzündung oft auf Entzündung benachbarter Eingeweide z. B. des Magens, des Bauchfells ꝛc. erfolgt; und eben so die Leberentzündung auf vorhergegangene Entzündung des Magens, der Gedärme, des Zwerchfells ꝛc.? — Lag in allen diesen und ähnlichen Fällen keine sthenische Diathesis, keine allgemeine Größe der Erregung (Reaktion) zum Grunde, und gieng diese nicht der Entzündung vorher? Warum sollte sie hier nicht sowohl auf den Magen, die Gedärme und übrigen Abdominaleingeweide, als auf die in der Brusthöhle enthaltenen Theile anprellen? — Aber Hr. Weikard ist schlauer als Sie sich vorstellen, mein Bester! Er läßt

von den genannten Ursachen keine gelten, und nimmt z. B. bey der Magen- und Darmentzündung nur solche reizende Materien, als Ursache an, die durch den Mund genommen wurden, z. B. Fischgräte, gestoßenes Glas, Gifte, Obstkerne ꝛc. Von konsensualisch oder metastatisch bewirkter Entzündung dieser Eingeweide will er durchaus nichts wissen, weil schlechterdings keine allgemeine phlogistische Diathesis vor derselben her gallopiren darf. —

„Daher," sagt Hr. Weikard, „kann auch in der Heilart nicht just die Absicht seyn, vermehrte Erregung zu vermindern;" (Nun was dann? „sondern vielmehr, wofern sich nicht eine allgemeine Krankheit dazu gesellet" (ey! wie behutsam) „reizende oder verletzende Ursache wegzunehmen, abzuwaschen, einzuwickeln, zu besänftigen, empfindliche Theile zu schützen," (nun das heißt nach einer gesunden Therapia generali doch wohl nichts anders, als auf gut antiphlogistisch kuriren) „und in manchen Fällen" (wir dächten in allen) „der Entzündung Zeit und Gang zur Zertheilung oder Eiterung zu ge-

ſtatten". So ſpielt man mit Worten, mein Freund! und ſo finden Sie im Weikardiſchen Handbuche unzählige Beweiſe, daß auch ein Erzbrownianer oft auf gut Boerhaaviſch heilt, wenn er à la Brown zu heilen wähnt.

Wenn Hr. Weikard S 28. behauptet, daß die örtlichen Entzündungen zuweilen gar nicht allgemein werden; ſo geben wir das gerne zu, wenn er darunter unächte, ereſipelatöſe oder chroniſche Entzündungen wollte verſtanden haben; aber an dieſe wird auch (und zwar in einem Handbuche) mit keinem Worte gedacht. Möchten die Herren Brownianer doch beherzigen, was Stoll, Reyland, Selle, Frank u. a. hierüber, ſo wie über die Entzündungen überhaupt Schönes und Gründliches geſagt haben. Wahrlich, ſie würden nie ohne Schaamröthe den Gedanken noch einmal hegen, daß der Verfaſſer der Epitome de curandis hominum morbis zu ihrer Fahne geſchworen habe. Nein, mein Freund! ein Frank kann unmöglich ſo ſehr ſinken, ſo ſehr

ein blinder Verehrer Brownischer Paradoxien werden, daß er (wie im 15ten Stück des Journals der Erfindungen, in einem Briefe aus Wien behauptet wird) mit seinen, doch gewiß aus der Natur selbst gezogenen Lehrsätzen, jemals sollte ins Gedränge kommen!

„Es kann nochmals", heißts es S. 30: „Entzündung von asthenischer Gattung Platz finden, wobey behutsame Heilart nöthig ist. Paradoxiesüchtige Engländer, Italiäner und Deutsche staunten ob der scharfsinnigen Brownischen Eintheilung der Entzündungen, und sahen die asthenische Gattung als eine neue sehr wichtige Entdeckung für die Praxis an. Diese gründet sich aber, beym Lichte betrachtet, auf weiter nichts, als — auf neue Worte. — Nach Brown giebt es vier Entzündungsarten, nemlich: eine phlogistische und eine asthenische allgemeine und eben so eine phlogistische und asthenische örtliche Entzündung. (Elem. §. 206.) — Deutschlands Aerzte wußten wohl eben so gut, daß es zweyerley Hauptarten von Entzündungen geben kann, nemlich: eine

wahre, ächte, positive oder aktive (phlogistische), und eine unächte, negative, scheinbare oder passive (asthenische) Entzündung; welche letztere aber im strengern Sinne den Namen Entzündung nicht verdient. Bey der erstern ist die Vitalkraft in den Arterien und im Blute beträchtlich vermehrt; bey der zweyten sehr vermindert. Beyde, die positive und negative Entzündung können nun allgemein oder örtlich seyn, je nachdem sich Vermehrung oder Verminderung der Vitalkraft im ganzen Körper oder nur in einem Theile desselben zeigt. So sind bey der allgemeinen negativen (asthenischen) Entzündung die Kräfte im Ganzen sehr gesunken, und der Entzündungsreiz wird zwar auf den ganzen Körper, aber doch ohne die Lebenskraft zu erhöhen, übertragen, so daß es nur so scheint, als wäre ein entzündlicher Zustand gegenwärtig. Sie trägt immer den Charakter der Fäulniß an sich, oder kommt nur in fauligten Fiebern vor, und geht gewöhnlich in Gangrän über. Bey der örtlichen negativen Entzündung ist die Vitalkraft nur in irgend einem Theile vermindert. Bey den Gefäßen dieses

Theils

Theils liegt (wie Brown auch selbst sagt, Elem. §. 208) größere Atonie und Laxität zum Grunde, als in den andern Theilen, und daher entsteht eine Plethora partialis, die die Gefäße ausdehnet, aber nicht, wie Brown behauptet „propria cujusvis inflammationis excitat“, sondern nur einen Entzündungsähnlichen Zustand, oder eine scheinbare Entzündung hervorbringt. — Also wieder ein: Parturiunt montes, nascitur &c.

So eben vernehme ich, daß die Oesterreichischen Oberfeldärzte von Wien aus den Specialbefehl erhalten haben, die Feldpraxis nach Brownischen Systeme einzurichten. Nun das wäre doch gar zu arg, daß der Soldat, dessen Leben ohnehin schon tausendfacher Todesgefahr vor andern ausgesetzt ist, auch noch dazu verdammt seyn sollte, sich auf dem Krankenbette durch Wein und Brandwein zu Tode stimuliren zu lassen. — Aber wer weiß, was dahinter steckt? Vielleicht hat man zugleich Strafe und Besserung der dem Trunke ergebenen Soldaten zur Absicht? Glauben Sie nicht, mein Freund!

daß diesen die Saufluſt bald vergehen würde, wenn man ſie, ſo oft einer durch Wein oder Brandwein bis zum Tode ſtimulirt wird, ſo um das Krankenlager herſtellte, wie man einen armen Sünder zur Strafe und Beſſerung unter das Hochgericht führt, um den andern hangen zu ſehen. Wer weiß ..... doch Chriſtum lieb haben, iſt ja beſſer, dann Alles wiſſen..... Ich bin ꝛc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.


Seite

Beobachtungen von einer besondern Art einer scirrhösen Bräune von Hrn. Hofr. Aepli 1

Beobachtungen von einem heftigen Blutharnen, von Hrn. Hofrath Aepli . . 9

Beobachtungen von Vergifteten . . 12

Geschichte eines merkwürdigen Blutspeyens von Prof. Fritze in Berlin . 16

Eine merkwürdige Krankengeschichte von Hrn. Doct. Engelberg . . . 19

Ein Beytrag zum Magnetismus von Hrn. Prof. Hofer in Dillingen . . 27

Von der Möglichkeit, Faulfieber eben so leicht, so gewiß, und so geschwind als Wechselfieber zu heilen, von J. F. Krügelstein 31

Doct. Vogel Beobachtung einer hartnäckigen Verstopfung der Gedärme . . 49

Etwas von der Ausdünstungslehre von Weikard 54

Beobachtungen von dem fürstl. Nassau-Ilsingischen Rathe und Physicus, Doct. Vogel zu Lahr, in einem Brief an Leibarzt Mezler:

Seite

1. Von einem Blasenexanthem — Pemphigus. . . . . 58

2. Von einem Vomitus cruentus. 63

3. Von mißkannten Schwangerschaften 67

Antwort von Hrn. Hofr. Mezler an Doct. Vogel . . . . . 74

Von dem Nutzen der Blutigel in der inflammatorischen Bräune, — und des Sublimats in venerischen Krankheiten von Theden, Preuß. Generalchirurgus . . 78

Vorläufige Bekanntmachung wichtiger Erscheinungen aus den neuesten physiologischen Versuchen über die Nerven von Doct. F. Ackermann in Mainz . . . 85

Abhandlung von den Kirchhöfen in den Städten, von Doct. M. Brunnwieser . 96

Sonderbare Beobachtung über die Wirkung des Gesichts auf die Brillen . . . . 126

Ueber die von betrachteten Gegenständen im Auge zurückgebliebenen Eindrücke . 134

Ueber eine Zerreissung des Leerdarms, durch äussere Gewalt ꝛc. von C. Blom . . 137

Marozzo's eudiometrische Versuche, mit der durch das Athmen der Thiere verdorbenen reinen Luft . . . . . 147

Ueber das Verhältniß der Sprache zum Stimmorgan, von Hrn. Pakis . . . . 153

Seite

Beschreibung einer Mißgeburt, nebst einigen kurzen Nachrichten von zwey unverwesten Leichnamen . . . . . 162

Nachricht von einem andern sonderbaren Auswuchs am Kopfe . . . . . 171

Nachricht von einem verstand- und empfindungslosen Kinde . . . . . 172

Blumenbach, über Künsteleyen oder zufällige Verstümmelungen am thierischen Körper ꝛc. 175

Fernerer Beytrag zu Blumenbachs obigem Aufsatz . . . . . 185

Nachricht von der großen Fruchtbarkeit einer Frau . . . . . 199

Ein schnell tödtendes Entzündungsfieber ꝛc. 200

Beschreibung eines Geschwürs, das beynah den vierten Theil des Magens eines Kindes verzehrte . . . . . 215

Eine in Schweden ungewöhnliche krampfhafte Krankheit . . . . . 229

Bemerkungen über das Scharlachfieber, von Hagström . . . . . 232

Ueber die Wassersucht im Herzbeutel mit physiologischen Bemerkungen von Westring 238

Nachricht von einem Embrio, der in seinem Wachsthum stehen geblieben ꝛc. v. Lenaeus 255

Eine seltene Angina suppuratoria, bemerkt im Jahr 1790 in Carlskrona, von Florman 262

Seite

Beobachtungen von dem Herzogl. Zweybr. Physikus Hrn. Doct. Kramp:

1. Ueber ein Schleimfieber . . 270
2. = = eine Schleimfieber-Epidemie 280
3. Bemerkungen über die Schleimfieber überhaupt . . . . . 291
4. Ueber den innerlichen Gebrauch des Bleyzuckers . . . . . 312

Beobachtungen von Hrn. Hofr. von Eicken:

1. Ueber Schwindel und verlohrnen Appetit, nebst hinzugekommenem Husten und Seitenstich, von Verstopfung der Eingeweide . . . . . 325
2. Ueber einen beynah zweyjährigen Husten, mit chylösem Auswurf, nebst einer Peripneumonia notha; durch Wurmreiz verursacht . . . 342
3. Ueber epileptische Zufälle einer Schwangern, von Infarktus der Eingeweide . . . . . 345

* * *

Freymüthige Briefe über das Brownisch-Weikardische System . . . 357

# Verlags-Artikel

## des

# Comptoir's für Litteratur.

---

Camüs (des Hrn. le) diätetisches Taschenbuch für Gelehrte, oder Lebensregeln zur Erhaltung und Kultur der Geisteskräfte, aus dem Französischen, mit Zusätzen und Anmerkungen von Doct. G. W. von Eicken. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Eicken, (Dr. G. W. von) neues medicinisches Archiv für Leser aus allen Ständen, 8. 1793, 94 und 96. 3 Hefte fl. 3. oder Rthlr. 2.

— — — Gedächtnißblätter. Enthaltend Nachrichten von dem Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforscher, mit einem Kupfer. 8. 1797.
Druckpapier fl. 1. 45 kr. oder Rthlr. 1. 4 ggr.
Dasselbe auf Schreibpapier fl. 3. oder Rthlr. 2.

— — — Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen, oder Handbuch der medicinischen Pathologie für

angehende Aerzte und Wundärzte. 8. 1797. fl. 1. 45 kr. oder Rthlr. 1. 4 ggr.

Ganne (des Hrn. Ambros.) der Mensch, physisch und moralisch betrachtet, oder Untersuchungen über die Mittel, den Menschen weiser zu machen, und ihn vor mannichfaltigen Krankheiten, denen er in den verschiedenen Perioden seines Lebens unterworfen ist, zu bewahren. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen und einem Anhange von Dr. G. W. von Eicken. 8. 1796. 54 kr. oder 14 ggr.

Sacombe (des Hrn.) der Arzt als Geburtshelfer. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen von Dr. Kramp. 8. 1797. fl. 1. 30 kr. oder Rthlr. 1.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eicken, Gerhard Wilhelm von, 1761-1809

Sammlung interessanter Aufsätze und Beobachtungen für praktische Aerzte und Wundärzte

Bd.: 1

Elberfeld (1797)

Med.g. 130 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084339-2
VD18 90252683